



**NUVOX 1** JANUAR **86** · 3. JAHRGANG · **2 DM**

**Musik**  
**Kultur**  
**Zeitung**

**MUSIK**

**POP LIFE: Stay hungry**

9 F Postvertriebsstück Gebühr bezahlt vom Verlag niedermjessa · 3403 Friedland 5



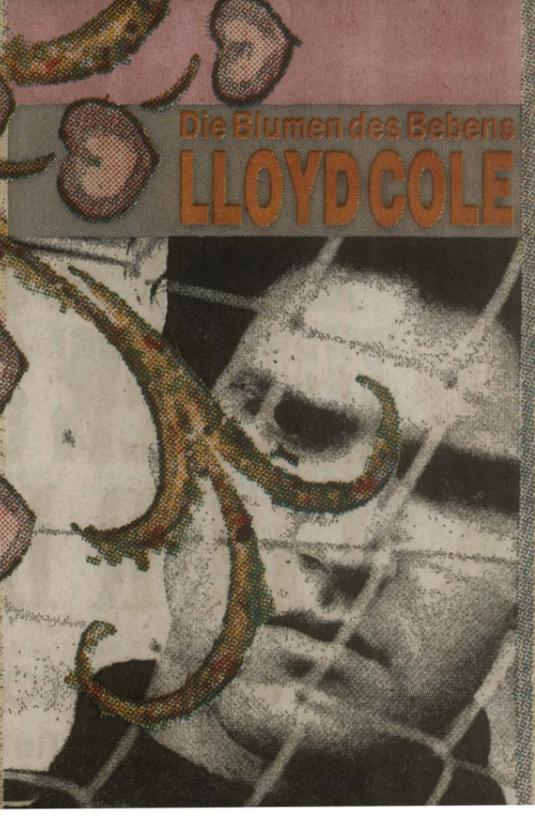
**MARC ALMOND**  
Das Herzchen  
aus der Mülltonne



Die Kirsche des Jazz  
**DON CHERRY**  
Weit jenseits  
**MARC STEWART**  
von Gut und Böse



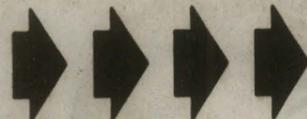
Die Blumen des Bebens  
**LLOYD COLE**



**Inhalt**

Briefe an die Redaktion . . . . . S. 2  
**Küchendüfte**  
 Die ersten Pickel fürs neue Jahr . . . . . S. 3  
**Zum Tode Meret Oppenheims**  
 tot ist nur wer vergessen wird . . . . . S. 4  
**Raps'n'Roses**  
 Mixed Pickels und Marmor-  
 pflastersteine in Kürze . . . . . S. 4  
**Heinz Rudolf Kunze**  
 Wer singt frißt keine kleinen Kinder . . S. 5  
**Foyer**  
 Winston Tong, Armoury Show,  
 The Screaming Blue Messiahs, Twenty  
 Colours, Les Immer Essen und Wall Of  
 Voodoo werden eingezogen . . . . . S. 6  
**Mark Stewart**  
 Ein Besuch in Bristol  
 bohrt des Autors Paranoia an . . . . . S. 8  
**Don Cherry**  
 Die Kirsche des Jazz  
 erhält Schokolierung . . . . . S. 9

**Lloyd Cole & the Commotions**  
 räumen die Pop-Polit-Kinderstube auf . S. 10  
**Marc Almond**  
 dagegen bleibt lieber  
 der Lotterbube mit Stil . . . . . S. 11  
**Valeska Gert**  
 die »abartige Persönlichkeit« ist  
 diesmal Tänzerin . . . . . S. 12  
**Get On Up**  
 Wiedergeburt und Endlichkeit des Soul . S. 13  
**Film, Video, Medien**  
 Ein bunter Salat aus New Media Age,  
 Schlechtes Blut für Vamps, Berlin Now  
 und Morgana . . . . . S. 14  
**Literatur**  
 Peter Glaser, Billie Holiday,  
 Sage + Schreibe '85 und Zuckerjunkies  
 und Fettzombies geistern über  
 die Hirnrinde . . . . . S. 16  
**Töne**  
 Bandrhythmusstörungen, Maxireisen  
 und Plattenzuckungen . . . . . S. 18



Hallo NUVOX,  
 es meldet sich einer, der euch seit langem verfolgt hat,  
 um euch seine Meinung zu sagen: der Underground ist  
 tot, es lebe der Underground!

Ja, Till, so kann man wohl deine Desperadoversuche  
 nennen, journalistische Weltrekorde im Drehdenken  
 über Popkultur aufzubereiten. Oh ja, du hast über  
 Sexbeat ganz recht, aber du machst ja genau das gleiche,  
 sowohl bei DD als auch bei Robert Smith. Ein Rat:  
 Es gibt nichts Unmöglicheres, als Subkultur zur  
 öffentlichen Meinung zu verbreitern. Ein Geheimnis,  
 was man ausplaudert, ist keins mehr. Also bitte  
 vorsichtig bei so feinen und zarten Materien. Glacéhand-  
 schuhe statt Vorschlaghammer!

Trotzdem. Der Kassettenteil wiegt ach so viel wieder  
 auf, sogar der LP-Teil. Nicht verstanden habe ich das  
 Potpourri da hinten. Las man je was Peinlicheres am  
 Popjournalhimmel?

Ich bin zu streng. Also höre ich lieber auf, bevor ich  
 euch die Tour vermiese. Ciao!

Der Baron der Unterwelt, Kaspar v. Erffa

Ich habe mich gefreut, als ich Nuvox am angekündigten  
 Tag im Bahnhofszeitungsladen (einer von 2, 3  
 Läden, die alles haben, auch den Playboy auf Portugi-  
 sisch) fand. Habe sie kurz durchgeblättert, sie machte  
 einen guten Eindruck, interessant und unspektakulär.  
 Dieser Eindruck hat sich bestätigt, nachdem ich jeden  
 Buchstaben gelesen und jedes Bild näher beguckt  
 habe. Inhaltlich bin ich zwar nicht aus dem Häuschen,  
 aber satt zufrieden. Viel Substanz. Sehr gut, interes-  
 sant und mutig. Ihr verbindet Anspruch und Notwen-  
 digkeit sehr gut! NUVOX ist in Aachen nicht sehr  
 bekannt, aber ich glaube, alle Leute die einen offenen  
 Geschmack bewahrt haben, lesen sie, d.h. kaufen sie.  
 Man sagt sich weiter, wo man sie bekommt und redet  
 über eure Artikel, was gut ist, was schlecht usw. Bei  
 Gesprächen sind eure Sachen oft der dritte Gesprächs-  
 partner. Ihr habt ein gutes Image und eure Bekann-  
 theit wächst.

A. Ley Fisch

**Briefe an die Redaktion**  
 Neue Gröninger Straße 10, 2000 Hamburg 11

Liebe Redaktion!  
 Habe gerade die Dezemberausgabe wütend in die Ecke  
 gefegt, weil ich nirgendwo das angekündigte Fall-  
 Interview gefunden habe. Ist da was schief gelaufen  
 oder hatte ich etwas an den Augen? (Kommt zum  
 nächsten Anlaß)

Markus Fröhlich

Liebe NUVOX-Redakteure,  
 noch bin ich zu müde, um Komplimente zu verteilen,  
 die NUVOX-Redakteure schlafen sicherlich auch  
 noch, jetzt am schneigen Sonntag-Vormittag (steht ein  
 »rosaroter Apfelbaum im Garten meiner Träume«)  
 ist es das Radio, das mich mit so netten deutschen  
 Schlagern geweckt hat und für den 30.12. ist eine Sen-  
 dung mit dem Titel »Wird im neuen Jahr alles anders?«  
 angekündigt, wo doch mit den beiden NUVOX-Aus-  
 gaben, die ich bisher gelesen habe, schon so vieles  
 ANDERS geworden ist. Was für eine Bereicherung in  
 diesen alten Jahrestagen der Jugend. Also jetzt keine  
 Komplimente, auch wenn schon die KÜCHEN-  
 DÜFTE ins Zimmer ziehen und einige Redakteure  
 wohl schon ausgeschlafen haben, jedenfalls ist  
 NUVOX die anregendste/aufregendste Zeitung, die  
 mir 1985 in die Hände, vor die Augen, in den Kopf kam

Lothar Reese

Hallo NUVOX.  
 Nachdem ich jetzt zweifach euer Blatt am Hauptbahn-  
 hof gekauft habe – und es sowohl bei Netti als bei mir  
 auf »lebhaftige Zustimmung« stößt – wollen wir hiermit  
 das Teil abonnieren. Im Übrigen teile ich euch mit,  
 daß ich euch eine Plattenkritik beilege, von Netti,  
 betr. das Single-Album der Bunnymen – das habt ihr ja  
 einfach ignoriert, oder was. Netti schreibt grade ein  
 Buch über diese Kapelle, da fällt dann sowas bei ab.  
 Als dann – mit freundlichen Gruß, v.a. an Klaus/Ivan  
 Maeck, der sich an uns wohl noch erinnernd dürfte,  
 nicht wahr. Bis auf weiteres, euer  
 Wolfgang Klebe

**REDAKTION**  
 NUVOX · Neue Gröninger Str. 10 · 2000 Hamburg 11 · ☎ 040/330979

**HERAUSGEBER + REDAKTION**  
 Till Briegleb (Literatur) · Arno Declair (Photo) · Stefan Hentz (Film)  
 Wigand Koch (Kunst, V.i.S.d.P.) · Stephan Lamby (Medien)  
 Christa Thelen (Musik)

**MITARBEITER**  
**DIESER AUSGABE**  
 Max Bonacker · Lars Brinkmann · Berthold Brot · Carsten Clook · Franz  
 Dobler · Silke Fischer · Tobias Fuhrmann · Christian Gloyer · Thomas Hugo  
 Helge Knolle · Verena Lüdecke · Klaus Maeck · Thomas E. Martin  
 Mike Molto · Arnold Amadeus Phaul · Claudio de Rocco · Alexander  
 Schreck · Claus Spitzer · Viktor Pawell · Christoph Schreuf · Michael  
 Wehmeyer · Hark Weidling · Tom Vague · Ciggy XY · SIZI

**PHOTOS**  
 Wigand Koch · Verena Lüdecke · Stuart Radler · Coneyl Jay  
 B. Zielaskowsky · Arno Declair/Diagonal Photoagentur Hamburg

**LAYOUT**  
 atelier niedermjesa · Hartmut Bremer · Till Briegleb · Arno Declair  
 Wigand Koch · Michael Leiden

**SATZ**  
 atelier niedermjesa, Rita Enchelmaier

**DRUCK**  
 Göttinger Tageblatt GmbH & Co. · Dransfelder Str. 1 · 3400 Göttingen

**VERTRIEB**  
 IPV Inland Pressevertrieb GmbH · Wendenstr. 27-29  
 2000 Hamburg 1 · ☎ 040/237110

**VERLAG**  
 atelier niedermjesa · Hartmut Bremer · Druckerei & Verlag  
 3403 Friedland 5 · ☎ 05509/1997 o. 2359 · ☎ 96750 exil-d

**SEKRETARIAT/ABONNEMENT**  
 Carola Neid · ☎ 05509/1997

**ANZEIGEN**  
 Wigand Koch · Tobias Fuhrmann · ☎ 040/330979

**ANZEIGENLEITUNG**  
 Hartmut Bremer · 3403 Friedland 5 · ☎ 05509/1997 o. 2359

**NUVOX** erscheint monatlich  
 Es gilt Tarif Nr. 2 vom 1.8.85 · Einzelpreis: DM 2,-

Die nächste Ausgabe NUVOX 1/86 erscheint am 30.12.85.  
 Redaktionsschluß ist am 10.12.85  
 Anzeigenannahmeschluß am 12.12.85

**UnknownmiX Loops LP**

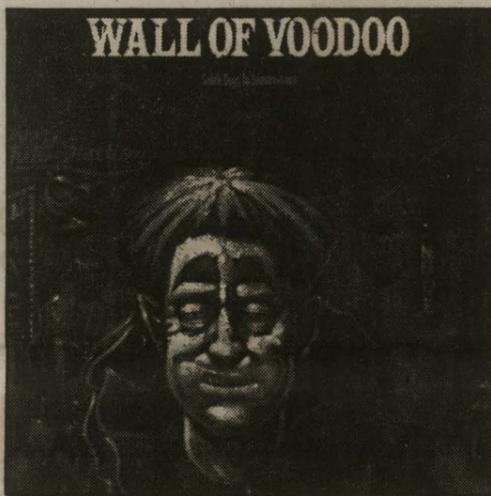
BRD-TOUR IM JANUAR

# ALARM

## STRENGTH TOUR '86

- 22.1. HAMBURG, Markthalle
- 23.1. HANNOVER, Rotation
- 25.1. BERLIN, Quartier Latin
- 26.1. KÖLN, Wartesaal
- 27.1. FRANKFURT, Music-Hall
- 28.1. MÜNCHEN, Alabamahalle

"I remain on the far side of crazy"



"Seven Days In Sammystown"  
 is the new album by

# WALL OF VOODOO

LP ILP 26685

# KILLER LORDS

## OF THE NEW CHURCH

# KILLER LORDS

contains 12 LORDS-  
 classics incl. 2 new tracks

LP ILP 26759



# KüchenDüfte



## Vorerst endgültig

Die Liste derjenigen, die vorerst nicht mehr wollen und deren comeback-Vorbereitungen bereits auf vollen Touren laufen, führt **Linton Kwesi Johnson** an. Sein selbstaufgelegter Auftrittsstopp ist hoffentlich nur kreativer Natur. Auch **Spandau Ballett** wollen nicht mehr, und zwar Platten verkaufen, Was?! unter dem Labelnamen Chrysalis.

Londoner Richter – besser beschäftigt denn je. Trennung auch bei den **Flestones**, ebenfalls vorerst endgültig. Sänger **Peter Saremba** wird sich seine Brötchen durch die eigene Independent-Musiksendung bei MTV verdienen. Auf diesen Geschmack kommen allmählich auch die anderen privaten Fernsehstationen. Der Europa überstrahlende **Sky-Channel** fordert unabhängige Gruppen dieses Landstrichs auf, ihre Videos (VHS) an folgende Adresse zu schicken: Sky Trax, 4446 Whitfieldstreet, London W1, U.K. Informationen über das TV-Programm »Rough Mix« im Berliner Kabelfernsehen sind auf Seite 14 zu finden.



Jesuskind in der Krippe

## Das neueste von Morgen

Auf der Frequenz des italienischen Senders »Radio Leonia« meldet sich um 1 Uhr mittags die Stimme des Nachrichtensprechers: »Liebe Hörer, wir haben ein Problem. Und zwar sind im Flur unserer Redaktionsräume die Agenturmeldungen, die ich jetzt eigentlich verlesen wollte, verloren gegangen. Da sich aber sowieso nichts Wesentliches ereignet hat, verlese ich einfach die Meldungen von gestern nocheinmal. Ich denke, sie stört das nicht weiter.«

Liebe Leser, es folgen die Neuigkeiten von morgen: Jetzt, Anfang Januar 1986 wissen wir wirklich, wie wunderbar 1985 war. Die Gleichmäßigkeit der gesellschaftlichen Zyklik wurde zum ersten Mal entscheidend durchbrochen. Alles deutet auf ein '85er-Revival schon diesen Sommer hin.

Längst ist es klar: 1985 war nicht das Jahr des Jazz, nicht das Jahr des Soul, '85 war das Jahr der Produzenten. Nur noch wenige Verbindungen scheinen denkbar: **Conny Plank** als Produzent der neuen Duo-LP von **Trevor Horn** und **Bill Laswell** – die Sensation des Sommers '87. Bis dahin dürfte die Liste mit 50 Namen reichen, die in allen Variationen 2500 Platten + Filme garantieren. Die ersten Kreuzchen werden bereits gemacht bei:

**Werner Herzog** (kommender Regisseur der Bayreuther Wagner-Festspiele) gibt seinen Namen als Produzent der neuen LP der **Sisters of Mercy**. Ist wahr und klingt gut, aber immer wird ihm Onkel **Godard** ein Stück vorraus sein. Die **Canon-Gruppe**, Aufkäufer europäischer Großkinos, produziert seinen allerneuesten (nein, nicht der, der ist doch der vorletzte) Film. Mit dem Geld brachte Jean »Lucky« **Luc Marlon Brando** und **Woody Allen** zusammen, während die Stelle der weiblichen Hauptdarstellerin weiterhin vacant ist. Aus leider nicht immer zuverlässiger Quelle hörten wir, daß die Mercedes-Gruppe eine gewisse **Gabi** ins Spiel zu bringen versucht.

Auch **Rio Reiser** versucht Nägel mit namhaften Köpfen zu machen. Zwischen David Volksmund und Goliath CBS liegt keine Welt mehr, die man schleudern könnte, und deshalb ist der Schritt vom Fresenhagener Kuhsound zum Schminktisch der **Annette Humpe**, der durch die geöffnete Tür. Letztere trägt **Udo Arndt** im Produzenten-Handtäschchen.

## Generationsaussöhnung

Haben wir doch immer soetwas geahnt: **Falco** und **Peter Alexander** sangen zusammen in der großen Alexandershow. Grenzüberschreitend arbeiten dabei wohl nur noch die TV-Anstalten ZDF und ORF.

Auch **Paul Weller**, **Billy Bragg** und **Junior Giscomb** besinnen sich auf den integrativen Charakter ihres Schaffens. Neben **Neil Kinnock** posieren sie auf Labour-Partie-Plakaten und treten auf einer gemeinsamen Tournee mit dem Ziel auf, Jugendliche in die Arme der Partei zurück zu treiben. Nützliche Gäste und damit sichere Gastgeber auf der Reise werden u. a. **Strawberry Switchblade**, **Stefen Tin Tin Duffy**, **Lloyd**



Wir sehen ins Familienalbum des wahren Heino. Siehe auch S. 15

**Cole**, **Robert Wyatt** und **Heaven 17** sein.

Trocken und einfüchtig wirkt dagegen die Union von **Phil Collins** und (na endlich) **Howard Jones**. Sinn und Zweck ihres Zusammentreffens ist nur eine Platte.

## Big Bands

Überglücklich, einen Gruppennamen fallen lassen zu können, der es schon lange verdient hat, jetzt: **The Rolling Stones**, beginnen wir unsere Serie mit **Charlie Watts**, der, anders als der Wasserträger Nr. 2 **Bill I-enyoj-playing-with-the-Rolling-Stones** Wyman auch schon mal für eine Meldung gut ist. Mit dem Konzert einer von ihm geführten 29köpfigen Big Band im Londoner **Ronnie Scotts** erfüllte er sich einen alten Jugendtraum und versteckte sich dann britisch aber un-jaggerhaft hinter dem Vibrafon und überließ die Trommelstöcke drei heißspornigen Swingathleten. Einige Zentimeter entfernt, im black-power-Stadtteil Brixton spielte die Kollegen Big-Band von **Sun Ra**. Da wird Sunny einiges zu tun gehabt haben, denn das Konzert fand nicht in der legendären Town Hall, sondern in der eiskalten Neon-Disco »The Fridge« statt. Mehr zu **Sun Ra** in einer der kommenden Ausgaben. Zu einer Session trafen sich auch mehrere Popmusiker, um das durch Radioübertragungen eingespielte Geld armen Kindern zukommen zu lassen. Unter ihnen waren **Nik Kershaw**, **Mark King (Level 42)**, **Steward Copeland**. Anderes im Sinn hatte Deutschlands teuerster Nichtangriffspakt, die **Fußballnationalmann-**

## Abgelehnt

heißt ein Sampler, dessen Songs alle von der Plattenindustrie abgelehnt wurden. »Wir sind anderer Meinung« steht auf dem Cover der Platte, deren Erfolg wahrscheinlich weniger im kommerziellen Bereich als in den 2 Gedanken mehr liegen wird, die sich Verlage und Firmen offensichtlich schon lange nicht mehr über Musik machen, die nicht sofort Charts-trächtig klingt. Zu hören sind: **Fehlfarben**, **Schöne Grüße**, **Liebsgrüße aus dem dritten Stock**, **Ledernacken**, **Traumtal**, **Cho Cho San**, **Silence Factory**, **Helmut Hattler**, **Neue Liebe**, **Buschband**, **Crime Velvet**. Zu beziehen ist die Platte über den Teldec-Import-Service (!).

## Weiter

Folgende Gruppen und Einzelpersonen stehen überhaupt nicht mehr miteinander in Verbindung – gemeinsam ist ihnen nur die Arbeit an neuem Vinyl: **Frankie goes to Hollywood** wie gehabt mit **Trevor Horn** als Schellenmastträger, neue LP im Frühjahr, ebenso **David Sylvian**, der bis zum Erscheinungstermin kleine Appetithäppchen in Form einer EP und eines '84er Videos reicht. Die Umsetzung der Welt der **Suurbiere** in Wort und Musik kann jetzt bereits auf der Mini-LP »Kein Mann für eine Nacht« (Weser Label) bewundert werden. Den **Suurbiere** gilt nach dem sehr traurigen Ende der **Mimmis** nicht nur die Hoffnung des treu zusammenstehenden Fan-Clubs. Eine erweiterte Fassung der Filmmusik von »Stranger than Paradise«

## Zürich calling

Noch so jung und schon voller Pläne, folgt NUVOX dem Ruf der Schweiz und einer Gruppe Züricher Energiesprüher, die in diesem Frühjahr einen eigenen 4-seitigen Schweiz-Teil starten werden, der dann zusammen mit der bundesdeutschen Ausgabe bis zur italienischen Grenze erhältlich sein wird. HeHo... Ob das **Green on Red-Zitat**: »We play Rock'n'Roll, cause we are too lazy to work and too nervous to steal« allerdings auch auf die Zeitungsbranche der Schweiz zu übertragen ist...?

## Kein Wort über The Clash

sollte zum ersten Mal seit 6 Ausgaben in diese Küchendüfte geschrieben werden. Doch **Joe Strummer** machte uns wie so oft einen Strich durch die Rechnung. Nach zahlreichen Prozessen, Plattenaufnahmen, Verleumdungen, geplatzten Tourneen, Namensänderungen konnte er den Knäuel der Verwirrung schließlich nur durch Bandauflösung entwirren.

## Zu guter Letzt

Wählten wir für euch: Die unangenehmsten Erlebnisse des letzten Jahres!

Platz 1: **Wetzlar**, weil in der Stadtmitte eine Fabrik steht

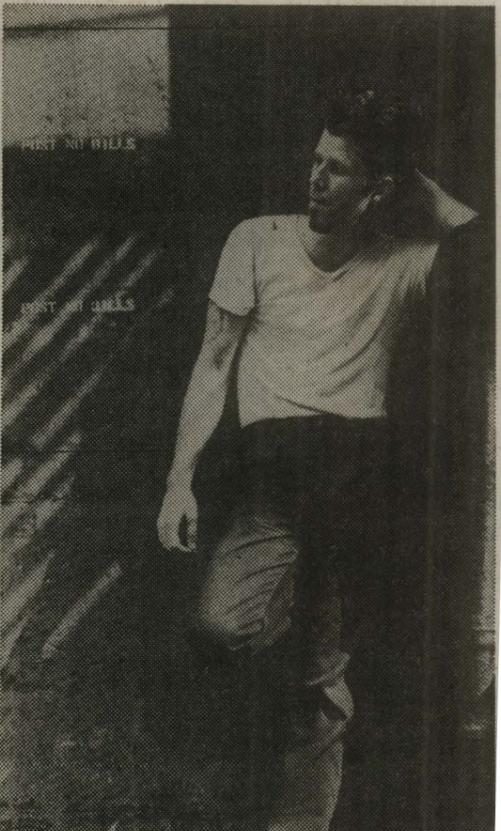
Platz 2: **Böblingen**, weil die reichste Gemeinde der Bundesrepublik nach Umfrage sich selbst für den intelligentesten Bundesbürger hält

Platz 3: **St. Pauli**, weil es an heißen Sommertagen wie ein Hundezwinger stank, für den man den Schlüssel verlieren mußte.

Auf den Plätzen: **Herford** (Unauffindbar), **Stuttgart** (Häblich), **Salzgitter** (Herman Göring Stahlwerke), **Espelkamp** (Geburtsort) und **Sonthofen** (Klassenkampf).

Sonderwertung: **Bielefeld** (nach derselben Umfrage die Stadt mit dem Repräsentationsdurchschnitt der deutschen Bevölkerung)

Fordert Farbprospekte an und nehmt sie euch dann zur Brust – mit freundlicher Empfehlung der NUVOX-Red.



layall ist Tom Waits

Von Beeren nährt man sich  
Mit dem Schuh verehrt man sich  
Husch, Husch, der schönste Pokal entleert sich  
Meret Oppenheim ist tot.  
Meret Oppenheim, die sagte:  
Die Freiheit wird einem nicht gegeben  
man muß sie sich nehmen  
Hat Meret Oppenheim sie genommen?  
Für dich – wider dich  
Wirf alle Steine hinter dich  
und laß die Wände los

## Zum Tod von Meret Oppenheim



Mit 18 will sie Künstlerin werden. Sie verläßt die Schule, das kultivierte Elternhaus – humanistische Bildungsideale und Künstlerkontakt inklusive – und die Schweiz. Sie will Paris. 1932. Da hat der Surrealismus grade Hochkonjunktur. Die Herrengarde der Surrealisten empfängt sie mit offenen Armen. Sie besucht deren Stammcafés, Man Ray fotografiert sie, Max Ernst schreibt: Sie ist ein lebendes Beispiel für den uralten Lehrsatz

*Das Weib ist ein mit weißem Marmor belegtes Brötchen*

Sie will mehr sein als Backware.

*Wer überzieht die Suppenlöffel mit kostbarem Pelzwerk? Das Meretein! Wer ist uns über den Kopf gewachsen? Das Meretein!*

1936 wird sie berühmt. »Déjeuner en Fourrure«, das Frühstücksgedeck in Pelz, das ihr fortan als Markenzeichen aufgetischt wird. Ihr vergeht der Appetit.

*Aber zu Tode gelangweilt hätte mich das, immer nur an einer Masche weiterzustricken.*

Sie will weder gebacken noch verwurstet werden. Alles verkehrt kreuz und quer

Sie beginnt zu zweifeln, kehrt zurück nach Basel, studiert an der Kunstgewerbeschule, um das Handwerk essen zu lernen, was sie vorher durch Intuition erschuf.

*Gebrochenes Selbstwertgefühl*  
Noch nicht Kinder, Küche, Kirche, aber eine gebrochene Frau?

*Schöpferisch sein heißt immer: Neue Ideen haben. Jede wirklich neue Idee ist eine Aggression. Die Aggression paßt nicht in das alte Männerbild von den Frauen. Drum durften sie keine Ideen haben. Männer werden von Kind an ermutigt, Frauen noch immer entmutigt. Damit die Männer die großen Hirsche sein können.*

Daran hat sie zu beißen. Sie malt wenig, Bilder wie die »Steinfrau« – eine Frau mit steinerden Gliedern am Strand, gefangen durch ihren Körper, kann nicht schwimmen, nicht laufen. Die Krise dauert lang. Mitte der 50er Jahre ist sie vorbei.

*Wenn du selber nicht an dich glaubst, wer soll es dann?*

Sie backt keine kleinen Brötchen mehr. Sie serviert:

1959 ein »Frühlingsmahl für Freunde. Besteck gibt es nicht. Das Essen ist angerichtet zwischen Waldanemonen, auf dem Körper einer nackten Frau.

Sie läßt es sich schmecken.  
Nach langer Zeit ist sie aufgewacht – durch den Traum. Der spendet Trost und Inspiration.

*Damit sich der Intellekt, dies scharfe Instrument, ausbilden konnte, mußten andere Eigenschaften zurückgestellt werden. Aber mir scheint, daß wir an einem Punkt angekommen sind, wo sich das Ausfallen dieser Eigenschaften auf unheilvolle Art spürbar macht. Die Eigenschaften, von denen ich spreche heißen: Gefühl, Intuition, Weisheit.*

Davon zehrt sie – und schafft ihr wunderbares Werk.

*Mit ganz enorm wenig viel.*

Eine mumifizierte Vanitas-Ratte auf kostbarem Kissen, zum Gänsebraten umfunktionierte Pumps, eine in Teig gebackene Schachdame mit Rebhuhnwirbelsäule, einen Lebkuchenstuhl, einen Vogelkrallentisch, ein eichhörchengeschwänztes Bierglas, eine Merinoschafschlange, Abendkleid mit Büstenhaltercollier.

*Gib deinem Ich einen Tritt, deinem Es seinen Lohn und was von dir übrig bleibt brate wie Fischlein im Öl.*

Sie läßt sich in kein Stilkorsett pressen.

*Jeder Einfall wird geboren mit seiner Form. . . . Man weiß nicht, woher die Einfälle einfallen; Sie bringen ihre Form mit sich, so wie Athene behelmt und gepanzert dem Kopf des Zeus entsprungen ist, kommen die Ideen in ihrem Kleid.*

Satt ist sie nie.

*Die Schreie der Hunde steigen.*

*sie bleiben stehen*

*mit starren Hälsen*

*aber ihre Schreie steigen*

Etikettierbare Massenware produziert sie noch immer nicht. Das eingetragene Warenzeichen zerstört sie 1966 selbst: Aus der Pelztasse wird eine Konserve im Glasrahmen.

Sie ißt weiter.

*Ich lasse mir das Bärenfleisch schmecken. Mein Bauch ist von einer warmen Meeresströmung umflossen, ich stehe in den Lagunen, mein Blick fällt auf die rötlichen Mauern einer Stadt. Brustkorb und Arme stecken in einem Panzer aus dicht übereinandergenähten Lederschuppen. In den Händen halte ich eine Schildkröte aus weißem Marmor. In meinem Kopf sind die Gedanken eingeschlossen wie in einem Bienenkorb. Später schreibe ich sie nieder. Die Schrift ist verbrannt, als die Bibliothek von Alexandrien niederbrannte. Die schwarze Schlange mit dem weißen Kopf steht im Museum in Paris. Dann verbrennt auch sie. Alle Gedanken, die jemals gedacht wurden, rollen um die Erde in der großen Geistkugel! Die Erde zerspringt, die Geistkugel platzt, die Gedanken verstreuen sich ins Universum, wo sie auf anderen Sternen weiterleben.*

Meret Oppenheim ist tot. Nehme die Freiheit, wer sie will.

Silke Fischer



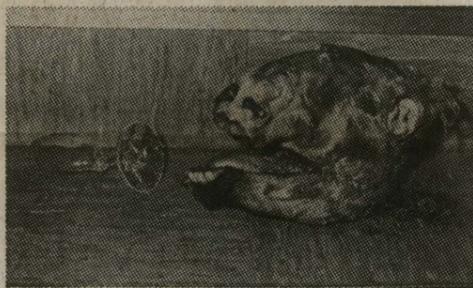
Meret Oppenheim 1934 Mit zwanzig Jahren fotografiert von

# Raps'n'Roses



## Raserei

Das haut den stärksten Kerl um und rührt schwache Herzen zu Tode, der Geist wälzt sich im Schweiß der Begierde und mit der Phonzahl kommt es zum Orgasmus. Das dümmste Volk der Welt gibt Auskunft darüber, was sie am meisten »Erregt« und gibt zu Protokoll, in dieser Reinfalle: Musik (Vietnamkrieg), besonders anrührige Szenen aus Filmen (AIDS), Theaterstücke (Wiederwahl), Bücher (Bibel) und dann endlich Sex (Sex). Derartige Gefühlsausbrüche für möglich hielten überhaupt nur 50% der Befragten. Dieser perverse Zustand erklärt uns klärsil die Ursachen der Raketenstationierung und warum die Beach Boys Reagens Lieblingssband ist und läßt uns ernsthaft an unserem Tun zweifeln, aber das gehört hier nicht her. Um welches Volk es sich eigentlich handelt? Eine kleine zähe Rasse mit hornhautgelederten Fußsohlen, die am Strand schlafen und mit Vierzig Hautkrebs bekommen, dafür aber die Welt regieren: Die Kalifornier sind. Die Vorbereiter eines Angriffskrieges und Erfinder des Napalms, bei denen mehr als die Hälfte glauben, daß die Weißen von Gott, aber die Schwarzen vom Affen abstammen. Alle Rassenvorurteile in Ehren, aber diese Menschenmenge ist keine Korrektur wert. Attacke...und die Toilette bitte sauber verlassen!



## Adieu Fleisch



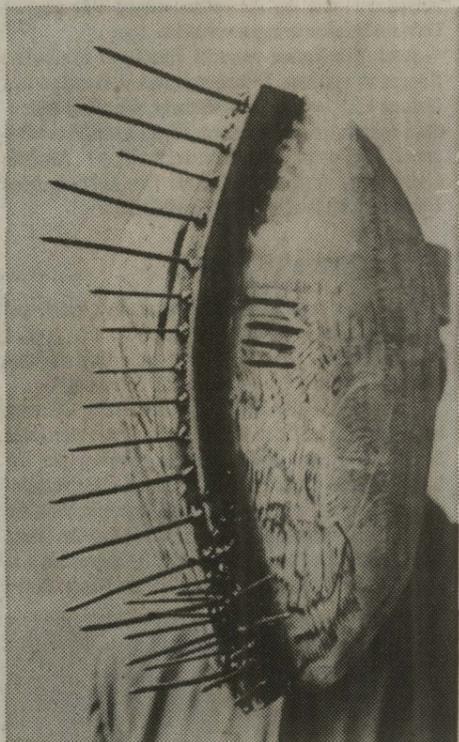
## Eierkuchen-Biennale

Was ist falsch am Umgang der Welt mit der Kunst, daß ihre Produzenten ihre Arbeiten erst zu einer »Friedensbiennale« senden müssen, um ihrem doch mehr oder weniger in jedem Werk immanenten Interesse am Leben Nachdruck zu verleihen? So geschehen in Hamburg (der alten imperialistischen Handelstadt), wo nach einem Aufruf des (Ex-?) Fluxus-Künstlers Robert Filliou 140 Kollegen aus 26 Ländern ihre Visitenkarte, soll heißen Arbeitsproben abgaben. Weitere einhundert dieser privilegierten Hornissen schickten einfallreich gestaltete Autogrammkarten, von einfallreichen anderen Menschen auch Mail-Art genannt. Einfalllose Kunststudenten, die, vom Staat eingeladen, kamen, um neueste Anti-Kriegs-Malerei zu metternichen, mußten leider enttäuscht am Tisch sitzen.

## Bauer Maas hat seine Wiese verkauft

Fünfzehn Jahre lang (das ist zwei Hände und noch eine Hand), war der Acker von Bauer Maas, handtuchbreit vom Schnellen Brüter in Kalkar weg gelegen, mitsamt seinem Besitzer, Symbolfigur der westdeutschen Anti-AKW-Bewegung. Seit 1972 klagt der Bauer vom Niederrhein gegen den Schnellen Brüter – ohne Erfolg. »Bauer Maas kann nicht mehr und will nicht mehr« ließen die nordrhein-westfälischen Grünen hören, er sei »gesundheitlich, finanziell und psychisch am Ende«. Die Bombe des Bauers geht für 3-4 Mios an die Verbrecher des Brüters, die Kraftwerksunion, die mit dem Kauf Maas jede Möglichkeit nimmt, weiterhin widerliche Prozesse gegen sie zu führen, die doch nur die Kapital-Akkumulation aufhalten, denn klagen darf nur, wer auch krank werden kann, also schuldiger Weise neben einem KKW leben muß. Daß der Bauer nun aufgibt, liegt keineswegs an einer geänderten politischen Sichterung, sondern daran, daß der persönliche Druck in Kalkar immer unerträglicher wurde – ein dumpfer Sieg der Dümpfsten! Maas will jetzt, nachdem er den Schatzmeister der Landesgrünen zu einem Gewissens-Rücktritt bewegt hat, weil der die Schuld der mangelnden Unterstützung seiner Partei zuschrieb, weg aus der Gegend (was sonst?) und an anderer Stelle Landwirtschaft treiben. Vielleicht wo es auch noch keinen geplanten Schnellen Brüter gibt. Aber welchen Platz nehmen wir denn da?

Maskenshow von Josef Zutelgte und Julia Harke gibtb zum ersten Mal am 28.12. in Münster im Odeon und dann hoffentlich auch in anderen Städten. Zu Muzak-Musik-Begleitung und ausgeklügelten Lichteffekten verbergen Masken aus Pappe, Metall, Stoff, Draht und Gummi die Masken aus Nasenbein, Mundwinkeln und Augenaufschlag. Stellt euch vor, das wird modern, zum nächtlichen Nahkampf in Diskos und Frontstuben eine Kopfbedeckung, die die demnächst nötige Gasmaske verbirgt, bzw. die in nächster Zeit obligatorisch werden könnende AIDS-Distanz ästhetisch überbrückt. »Wir leben, wir lieben«.



## AIDS selbst

Trotz der größten Verschickungsaktion, die die Bundesrepublik je erlebt hat, ruiniert AIDS die Bordelle und den Kiez. Frau Süßmuth, die sich als erste Frauenrechtlerin des Staates um die teilweise 85 prozentigen Einbußen Sorgen machte, brachte die Kostenmasse auf, die wir der Wissenschaft gegönnt hätten, um jedem deutschen Haushalt Halbwahrheiten und vollkommen ungesicherte Wissenschaftlichkeit als Weisheit letzter Schluß zu verklickern, weil eine Panik noch teurer werden könnte, als die teuerste Seierei. Daß das weder den Gesunden noch den Kranken irgendeinen Nutzen bringt, sondern einzig die weichele Kompetenz einer Ministerin streichholzschachtelt und so tut, als sei das deutsche Volk skeptischer und schwergläubiger als es

Unter den deutschen Liedermachern hat er immer eine Sonderstellung beansprucht und viele Menschen, denen man es nicht zugetraut hätte, verehren ihn. Viele Platten verkauft er – wieviel will er nicht sagen – und seine Konzerte sind randvoll. Gehaßt wird er woanders für unglaubliche Geschmacklosigkeit in Musik und Aussehen, für seine Verständigungstexte und lauthalse Menschlichkeit, aber auch viele seiner Jäger haben einst seine Platten mitgepriesen. Heute ist er der Star der zweiten Garde mit intellektuellem Flair. Uns interessierte das Selbstverständnis eines kritischen Superstars. Das Gespräch führten Wigand Koch und Till Briegleb. Die Überschrift baten wir ihn nach dem Interview selbst zu wählen.

**NUVOX:** Fühlst du dich ausgenutzt durch diese Situation?  
**Kunze:** Ausgenutzt? Soweit würde ich nicht gehen. Ich fühle mich nicht ausgenutzt. Ich habe jetzt endlich mal in meinem Leben, was früher nicht der Fall war, weil ich sehr kontaktarm gelebt habe, das Gefühl, daß ich in einem intensiven Dialog stehe, mit vielen Menschen. Auch wenn dieser Dialog sehr einseitig abläuft. Ich mache das eigentlich ganz gern. Ich bin froh darüber, wenn es mir gelingt in einem Konzertsaal für die Dauer von 2 1/2 Stunden ein Gefühl zu stiften, daß Leute etwas, ja größer, werden läßt. Das gelingt manchmal. Tatsächlich. Was dann passiert, wenn die Türen wieder aufgehen, ist weder meine Verantwortung, noch mein Recht zu bestimmen.

**NUVOX:** Was nimmst du denn nach einem Konzert mit?  
**Kunze:** Ja was nehme ich mit. Viele nachgelieferte Liebe . . . Die Leute? Ich hoffe eine Art von Verschmitztheit oder verschmitzter Verschlagenheit, die eben vielleicht nicht hilft, die anstehenden Katastrophen abzuwenden, aber ein bißchen gewitzter, mißtrauischer, aber nicht depressiver durch den Alltag zu schlurchen.

**NUVOX:** So war das nicht gemeint. Es geht darum, was für eine Form von Ideologie du hinter dem hast, was du machst. Du sagst, du läßt dich nicht einordnen . . .  
**Kunze:** Nee, also einen Guru, einen Lehrmeister, einen Philosophen, einen Soziologen, einen Psychoanalytiker dem ich mich restlos unterstellen würde, könnte ich nicht nennen.

**NUVOX:** . . . ein Gedankengebäude, eine Ideologie? Es muß ja keinen Namen dafür geben . . .  
**Kunze:** Wenn sie keinen Namen hat, wüßte ich auch nicht, wie wir an sie rankommen sollten. Da müßte man auch weniger global reden, sondern mehr auf einzelne Stücke eingehen. Ich vermute, daß es ein Arbeitsprinzip gibt, das meinen Stücken zugrunde liegt, aber ich könnte es im Moment nicht benennen.

**NUVOX:** Der Zeigefinger ist zugegebenermaßen eine ekelhafte Metapher, trotzdem glaube ich, daß du sehr oft damit rumläufst. Z.B. auf der neuen Platte . . .  
**Kunze:** Also ich weiß überhaupt nicht, worauf ihr mit dieser Zeigefingergeschichte hinauswollt. Ich schreibe Texte und keine Anweisungen, ich bringe Leute zum sprechen und klettere in andere Häute, die von alleine

gen irgendwelcher englischer Snythiegruppen, wo man das Gefühl hat, das Publikum ist nur ein gesampter Klang.

**NUVOX:** Vielleicht sollte man mal mit dem Schwindel aufhören, man würde das Publikum wirklich lieben.  
**Kunze:** Aber das ist kein Schwindel.

**NUVOX:** Das glaube ich nicht. Das liegt vielleicht daran, daß ich immer im Publikum stehe. In meiner pubertären Phase fand ich viele Liedermacher toll, aber dann bin ich zu den Konzerten gegangen und fand es irgendwann deshalb unerträglich, weil ich das Publikum gehaßt habe. Nicht den einzelnen Menschen, sondern die Form dieses Zusammenseins, das sich da abspielt, Stichwort »Aufstehen«, habe ich als völlige Lüge empfunden.  
**Kunze:** Aber es ist für mich subjektiv keine Lüge . . .

**NUVOX:** . . . aber auf der Bühne bist du eine objektive Person und hast auch . . .  
**Kunze:** . . . ich weiß nicht, wie du das Recht hast, mir das nachzuweisen, ich weiß auch nicht, ob du das kannst . . .

# »Glaubt keinem Sänger«

Heinz Rudolf Kunze

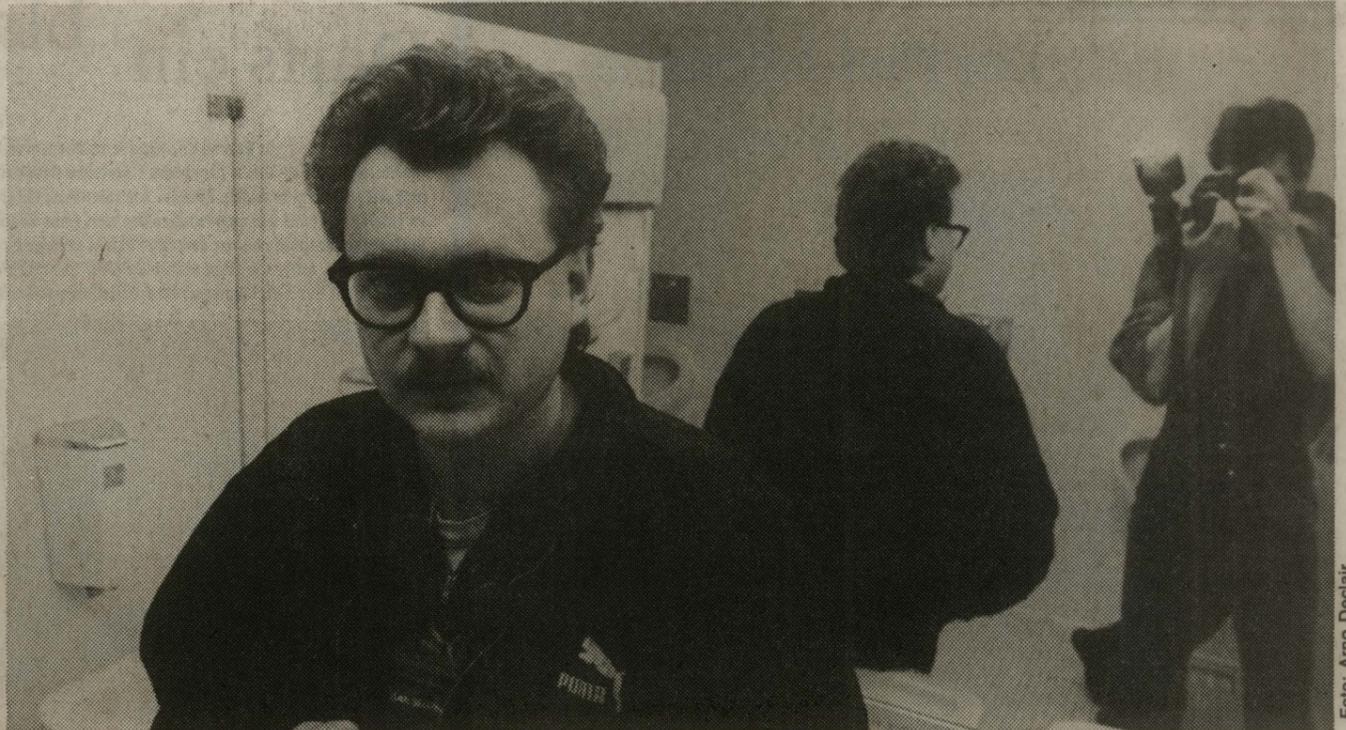


Foto: Arno Declair

**NUVOX:** Wir würden gerne wissen, wie du dir dein Publikum vorstellst?  
**Kunze:** Es gibt einen bestimmten harten Kern von Althörern, von Anfang an, der mir auch zahlenmäßig weitgehend treu geblieben sein muß: Studenten, verbitterte Jungelerner, ältere Oberschüler, die von Musik Anfang der 80er etwas ähnliches erwartet haben in Deutschland wie ich. Das heißt, sich möglichst genau auf deutsch auszudrücken, dazu aber eine Musik zu machen, die sich von den klassischen Vertretern der Liedermacher in den 70ern unterscheidet, also Leute, die aus inhaltlichen Gründen kamen und die ganz froh waren, daß musikalisch die Sache etwas anders angefasst wurde, anders als bei den Liedermacherheroen Wecker/Hirsch/Danzer. Das ist die Stammgruppe, das hat sich dann ergänzt . . .

**NUVOX:** Welche musikalischen Erwartungen? Meinst du Punk/New Wave?  
**Kunze:** Nee, überhaupt den Versuch, die typische raunende, murmelnde Qualität von Liedermachermusik ein bißchen zu durchbrechen, die Musik also aus der Kulisse holen und davon befreien, nur Markt eines Inhalts zu sein. Das haben wir Schritt für Schritt versucht, anfangs sehr schüchtern und dann immer mehr mit Recht für die musikalische Seite der Unternehmung. Das Publikum ist schon tendenziell immer jünger geworden, auch viel größer, manche kommen auch auf Grund ganz spaßiger Mißverständnisse. Durch die neue Platte werden jetzt wieder ganz andere kommen, sie ist überhaupt eine Versöhnung mit dem breiten Publikum . . .

**NUVOX:** Kannst du versuchen, dein Publikum ein bißchen genauer zu beschreiben?  
**Kunze:** Leute, die ein nicht an einer Weltanschauung festzumachendes Unbehagen verspüren und sich freuen, mit grimmigen Grinsen freuen, wenn ihnen jemand Formulierungshilfe gibt, wenn ihnen jemand Begriffe und Sprachspiele anbietet, in denen sie ihr Wertgefühl ausdrücken können. Insofern waren bei Konzerten auch immer die Sprechleinlagen sehr begehrt. Die Leute erwarten eben bei jeder Tournee die entsprechenden Aussagen zum Waldsterben, Flikkaffäre usw.

**NUVOX:** Kommst du dir nicht vor, wie ein reines Alibi für die Leute?  
**Kunze:** Ja.

**NUVOX:** Wie gehst du damit um?  
**Kunze:** Ich kann die Leute ja nicht ernsthaft dazu anhalten, etwas zu tun, was über die Betätigung im Konzertsaal hinausgeht. Ich fände es schön, aber ich kann sie ja nicht dazu zwingen. Ich kann ihnen nur ein

**NUVOX:** Was ist dein Motor?  
**Kunze:** Ein kaum faßbares Glücksgefühl, jetzt plötzlich von so vielen Menschen angenommen zu werden, als jemand, den sie offensichtlich für irgendetwas brauchen. Das hat mir sehr gut getan. Als Student oder Schüler war ich immer Primus-mäßig geschnitten. Ich hatte nie eine Gruppe, deren Maulheld und Wortführer ich war. Plötzlich bin ich einer. Das streichelt mich nachträglich.

**NUVOX:** Ein Maulheld der Bitterkeit?  
**Kunze:** Ja, aber nicht unbedingt als düsterer, sondern durchaus ein Gründender.

**NUVOX:** Hast du viel Angst?



**Kunze:** Ja, glaub schon . . . Angst macht das Lachen hell. Ich habe ja auch nie behauptet in einem Text, für die offenkundigen Ängste eine Lösung zu haben. Hab ich nicht. Ich glaub auch keinem Kollegen, der das erzählt.

**NUVOX:** Dann hast du also auch keinen erhobenen Zeigefinger?  
**Kunze:** Ja, der ist bei mir viel weniger zu finden als mir oft angehängt wird.

**NUVOX:** Es geht ja nicht ums Glauben, sondern darum, einen Diskurs, eine fortbringende Kommunikation anzubieten.  
**Kunze:** Ich entziehe mich ja nicht der Stellungnahme zu einzelnen Sachverhalten. Ich entziehe mich allerdings der Festlegung auf eine grundsätzliche weltanschauliche Maßlatte.

**NUVOX:** Ich denke eigentlich, daß dieses Ablehnen eines Zeigefingers meistens nur ein Drücken um eine klare Position darstellt. Ein Herumlavieren, um sich auf nichts festnageln zu lassen. Derjenige, der einen Zeigefinger erhebt, macht sich auch angreifbar.  
**Kunze:** Kennt ihr irgendeine Position, die mit Zeigefinger ausgerüstet ist, die ihr glauben könnt?

nicht sprechen würden und versuche mit meiner Musik als Kommentar dazu, ihnen zur Sprache zu verhelfen. Ich bin kein besonders moralischer Schreiber, manche Geschichten interessieren mich nur, weil ich sie poetisch spannend finde.

**NUVOX:** Nehmen wir die Band-Aid-Geschichte. Setzt du dich damit auseinander, daß das ein ziemlicher Fake sein könnte? Also, daß man mit der Hilfe gegen den Hunger, die ja momentan wichtig ist, letztlich ein System stabilisiert, das den Hunger überhaupt erst schafft?  
**Kunze:** Ich war mit der Welthungerhilfe im Tschad und habe bei der Verteilung der Nahrung zugehört und gesehen, wie es da zugeht, wie sie Leute zusammenschlagen und kann danach nicht mehr kommen und diesen Argumenten irgendetwas abgewinnen. Wenn du jemals einem Menschen gegenübergestanden hast, der dir eine Schale entgegenstreckt, sind dir alle schlaumeierischen Argumente in Europa schnurzegal, ob man da nur an Wunden herumdoktert.

**NUVOX:** Es geht doch überhaupt nicht um das entweder/oder, aber mit der Hilfe gegen den Hunger müssen politische Aussagen verknüpft werden . . .  
**Kunze:** . . . ich habe mich im Tschad mit Ärzten und Leuten von der Hungerhilfe unterhalten, die meinten, daß der einzige Weg, das Problem an der Wurzel zu packen nur, der sein könnte, daß alle weißen Interessen aus Afrika verschwinden. Auf einen Schlag. Nur ist das leider illusorisch.

**NUVOX:** Glaubst du denn, daß sich mit unseren bürokratischen Verhaltenswege letztlich etwas ändern läßt?  
**Kunze:** In Afrika?

**NUVOX:** Sowohl hier als da. Also glaubst du überhaupt daran, daß sich grundlegende Probleme in unserer Form der parlamentarischen Demokratie lösen lassen?  
**Kunze:** Ich möchte es gerne glauben. Alles andere ist mir sehr ungeheuer. Aber wie ökologische Fragen befriedigend gelöst werden können, ist mir vollkommen unklar. Man weiß ja, wie gerne man Tempo 100 überschreitet. Ist mir neulich selbst passiert. Tut mir leid, ich muß zur Sendung . . .

**NUVOX:** Und wohin gehen deine Gedanken einer Alternative? Oder anders: Hast du so etwas wie eine Utopie, die die strukturellen Probleme, die wir hier haben, lösen könnten?  
**Kunze:** Ich sehe keine. Die Absorbationskraft von diesem System ist unglaublich stark. Mit unserer Arbeit versuchen Kollegen wie BAP, Wecker und ich eine

**NUVOX:** Im Moment erzähle ich dir nur meine Wahrnehmung dazu.  
**Kunze:** Ja, aber ich habe versucht, mit meinem Vorleben einiges zu erklären. Für mich gibt es da unheimlich viel nachzuholen, an Bestätigung. Ich war immer nur derjenige an der Schule, von dem sie alle abgeschrieben haben, mit dem sie aber sonst nichts zu tun haben wollten. Jetzt kommen sie freiwillig zu mir . . .

**NUVOX:** Ist das nicht genau die Form von kollektivem Schwindel? Es gibt keinen Sex im Konzert, keine Liebe, keine Verbrüderung. Das ist Illusion und das sollte man klarmachen, wenn man auf der Bühne steht. Dann kann man nur etwas entgegengesetzten, wenn man grade darauf zugeht. Die Wahrnehmung von deinem Publikum ist jedenfalls, daß sich nichts verändert. Dementsprechend denke ich, daß ein Künstler, der mit seinem Publikum arbeitet, reagieren muß, wenn so ein Stillstand eintritt. Deine Linie von früher bis heute finde ich ziemlich grade.  
**Kunze:** Da bist du nahezu der Einzige. Ich habe unheimlich oft gehört, daß die neue Platte für viele Leute einen regelrechten Bruch bedeutet, weil sie auf einmal mehr Musik zuläßt . . .

**NUVOX:** Das sind relativ zu vernachlässigende Feinheiten . . .  
**Kunze:** Ja, Feinheiten, bei denen ich mit meinen Althörern schon ein bißchen ins Grübeln kommen werde.

**NUVOX:** Hast du manchmal, Lust extremere Musik zu machen?  
**Kunze:** Ich habe es in Ansätzen versucht, aber es war nur eine Verlegenheitslösung.

**NUVOX:** Glaubst du, daß Glück subversiv ist?  
**Kunze:** Ja, auf jeden Fall. Ich glaube, daß alles, was selten ist, subversiv ist. In einer Zeit, wo Alles immer nur aussehen muß wie Alles.

**NUVOX:** Hast du eine Utopie für 3 Sätze, etwas, was den Rahmen von Glück beschreibt, den du gern hättest?  
**Kunze:** Ich habe eine Utopie für privates Glück, daß ich in einem Wort ausdrücken kann: Portugal. In Portugal sitzen, eine Familie haben, viele Tiere . . . und Romane schreiben.



# Winston Tong Der Kurier der China sucht



**Coup des Tages:** Heute-Journal-Moderator kommentiert »soziologisch geschulte« Impressionen aus dem Pannermilieu: »Sehen sie, liebe Zuschauer, der Bettler auf der Holzbank im Asyl ist gar zu schwach die Schnapsflasche zu halten.« Im Übergang werden die Zahlen des Mittwochsloos verlesen! Charakter, Takt und Sozialbewußtsein – welch Tugenden!

Solche bizarren Lappalien beleuchtet auch Winston Tong auf seiner LP »Theoretically Chinese«, der nettesten Entertainer-Ausgabe zur Zeit. Der ehemalige Tuxedomoon-Frontier hat deren übernächste Produktion in Eigenregie vorweggenommen. Da wäre »Big Brother«, ein scheinbar

platter Orwell-Kupfer, der manchem zwei Jahre zu spät kommt, posthum aber informativ wichtiger ist. Tong ist nicht der schöne Kläger, er verfasst die Liebe Winston Smiths in newspeak.

In San Francisco aufgewachsen, hat sich der Halbchinese vom Radio faszinieren lassen: »Ich bevorzugte das Nachtprogramm und seitdem ich diesen intelligenten Swing hörte, weiß ich, daß ich poppigen Entertainer-Smooth spielen möchte.« Das Souterrain meiner Emotions-Synapsen geriert sich keck und denkt: »Welch plumpes Pflaster, voller Tücken und Franzosen.« Doch Meister Tong, ein klassischer Alchimisten-Name übrigens, haftet gut auf diesem Parkett. Der Wechsel von Frisco nach Brüssel, noch gemeinsam mit Tuxedomoon, hat sich auf »Theoretically...« postsubtil nie-

dergeschlagen. Die Tristesse eines Wertewandels, die Aura eines kohleverhangenen belgischen Himmels und die Notwendigkeit des Selbstverständnisses haben Tong gefiedert und gebonert. Der Mann mit den gut formbaren Haaren, ein Futter für Juliene, profitiert nicht gering von seinen neuen Mistreitern. Oblag der Tuxedomoon-Status noch Riten und Regeln, so hat er hier den Freiraum mit Konsequenz besetzt. Sozusagen die Allstars einer imaginären Liebeswidmung an Gent, nämlich Jah Wobble, David Formula, Steve Morris, Simon Topping und Monsieur Alan Rankine für das Zwerchfell. Die gewetzten Messer hatte Tong schon mit den Maxis »Reports from the Heart« und »Theoretical China« eingesteckt. Porös und einfach rausgelassen. Doom bis Smooth, Märchen under arrest. Musik, die selbst guten Mädchen

gefällig scheint. Leichter Rasunder-Beat, der einen gehauchten Charme der Wärme impliziert. Niemals drast und harsch, weder faltbar noch vergesslich. Die Simplizität der Dichtung läßt das Potential der Klassenlosigkeit erkennen. Ein Mann für alle Stunden. »Ich fürchte mich vor schwarzen Tönen, wenn der Nerv punktiert wird und mein Herz kurzweilig stehen bleibt«, beschreibt Tong seine Empfindungen. In einem Jahr, das völlig pastell und unklar ist, werden Zeichner aus Brüssel als Gegenpol zu Malern aus der Tiefebene benötigt. Auf die Südkorea-Punk-Compilation warten wir, bis wir schwarz werden. Ob ich das noch erlebe? Oder ob Winston Tong doch noch einmal China sieht, als Headliner für Wham!?  
Alexander Schreck

## Armoury Show

### Der Fünf-Jahresplan



Olaf Meitzel, Fünfjahresplan, 1985

Ein hoher, dunkler Speisesaal, überladen mit Hamburgern jeder Art, alles aus dumpfem Holz versteht sich. Die perfekte Gebärmutteratmosphäre... Wir sind hier mit einem nicht gänzlich unwichtigen Kapitel der Musikgeschichte verabredet: Ex-Skids, Ex-Magazine, Ex-Banshees-Mitglieder haben sich seit ca. 2 1/2 Jahren unter dem Namen Armoury Show zusammengefunden. Nach einigen Clubgigs in England, Auftritten auf dem Pandora's Box Festival in Rotterdam und im Rockpalast (Zusammen mit Squeeze, Ruben Blades und Rodgau Monotones – wer war für diese Programmzusammenstellung verantwortlich (ja wer wohl?) – nun eine kleine Tournee durch die Bundesrepublik zwecks Vorstellung der letzten LP »Waiting for the Floods«.

Armoury Show machen traditionelle Rockmusik, traditionell in dem Sinne, als daß sie fest an die Macht und Fähigkeit des Rock glauben, Zuhörer auf eine recht persönliche Art und Weise zu berühren (Stichwort: Betroffenheit). Sie klingen manchmal pompös, z.B. auf »Glory of Love«, oft stolz und heroisch wie auf »Higher than the World« oder »Kyrie«, meist aber einfach nur männlich ohne Punkt und Komma.

Während der Bassist Russel Webb eine Portion Labskaus verspeist, geht das ewige Hick-Hack zwischen Produktion und Reflexion seinen Gang.

»Wie würdet ihr euch selbst von anderen Gruppen unterscheiden, die ähnlich gitarrenorientierte Musik machen?«

»Wir haben weniger Geld!« Allgemeine Heiterkeit. »Die Antwort liegt in der Frage« meint John McGeoch, der Banshee-Gitarist, der damals aus Gesundheitsgründen die Band verließ. »Wenn ich es so sagen darf, ist es die netteste Art, uns danach zu fragen (ja, so sind wir nunmal). Jeder erzählt uns, wir seien wie U2, Big Country, Simple Minds und dieser Dreck. Unsere Musik steht für sich allein. Wenn du unsere Platte hörst, wirst du den Unterschied hören.«

Äh, nun ja, sie klingen wirklich nicht so plump gemeinschaftlich wie Big Country, nicht so abgebrüht wie Simple Minds und schon gar nicht so pseudo-mystisch wie The Cult oder U2, aber von all dem haben sie etwas genascht, ohne daß uns klar wurde, was denn nun ihre eigenen Anteile sind. Und überhaupt: Befinden sich Armoury Show nicht auf dem wieder beliebten Authentizitäts-Trip?  
R. Webb meint dazu: »Wann war es denn kein Trend?

und wenn sich der erwartete Erfolg nicht einstellen sollte – nun man wird sehen.

Nach einer Weile gesellt sich der gutgekleidete Richard Jobson dazu. Er sieht aus, als wenn er einen Schnellkurs in thailändischer Ganzheitsmassage absolviert hätte. Die Tournee schlaucht ihn, erschöpft bestellt er sich ein Glas warme Milch.

»Ich weiß nicht, warum ich hier bin...« murmelt er in sich hinein. Nein, eine wenig erfolgreiche Tour und eine Konkurrenz von drei Bands am gleichen Abend in Hamburg sind nicht besonders ermutigend. Er erzählt uns von seinen Schauspielerambitionen, seinen »poetry-readings all over the world« und verkündet das von uns längst erwartete Statement: »I don't like the music-business at all.« Er nimmt es jedoch aufmerksam zur Kenntnis und möchte auch sein Stück Kuchen davon abhaben. Er hört Musik von den Neubauten, von Propaganda bis zu Bryan Adams – alles was eben gut ist, wie er meint: »Ich habe keine Manifeste oder Ideale, aber ich weiß, was es in meinem Herzen bedeutet.«

Gruppen, wie die allseits beliebten Jesus & Mary Chain sind für Richard nur aufgeblasene, nichtssagende Musiker ohne Liebe, ohne Seele, eine vorübergehende Modeerscheinung: »Die Welt werden sie nicht ändern...« Ob sie das überhaupt wollen?

Armoury Show folgen ihrem Instinkt als einer natürlichen und grundlegenden Kategorie, die für sie unveränderlich scheint. Bei aller Überzeugtheit von sich selbst spürt man aber ein Zögern, eine vor lauter Männlichkeit fast unhörbare, stille Verzweiflung am eigenen Tun. Das macht sie liebenswert...

In der Markthalle erwartet sie dann eine kleine enthusiastische Fangemeinde. Richard stellt die Band vor: »On bass: Sting! – On guitar: Billy Bragg! – On drums: Icicle Works! – And I am the Armoury Show!« Humor haben sie also auch. Sie spielen Material von der LP, die Maxi »Castles in Spain« kommt gleich zweimal zu Gehör. Die Fans mögens, klatschen bereitwillig in die Hände und singen jede Zeile mit. Jobson wirkt inzwischen erholter, mimt den energischen, leidenschaftlichen jungen Mann; McGeoch freut sich an seiner eigenen ausgedehnten Gitarren-Arbeit. Sollte er doch aus anderen Gründen von den Banshees gegangen sein? Die Songs sind zu lang, spannungslos, die Pomphaftigkeit erschlägt uns. Beinahe erschien es, als wären sie von der

## Darfs ein blaues Wunder sein?

Bill Carter fing vor Jahren an, Gitarre zu üben, weil er dachte, daß der Rhythm'n'Blues zum Überleben sicher einmal seine Hilfe gebrauchen könnte. Als seine Art, Gitarre zu spielen so etwas wie unverwechselbar war, (man könnte auch sagen, er spielte immer dasselbe) befahl er jeder Note seiner Musik, unter die Haut seiner Zuhörer zu schlüpfen und dort mit der Vergnügungssucht fröhliche Feste zu fei-

ern. Um das Kapitel der Bibel für die im Glauben an den R'n'B Schwankenden zu schreiben, gründete er die Screaming Blue Messiahs und rettete so den Fortbestand der Live-Gruppen, die sich hinter den Augen einnisteten.

Keht um, ruft Bill Carter in die Synthie-Pop und »it's a funky time, yeah« verschmalzten Ohren. Grabt mit mir nach dem Gold eurer Seelen.

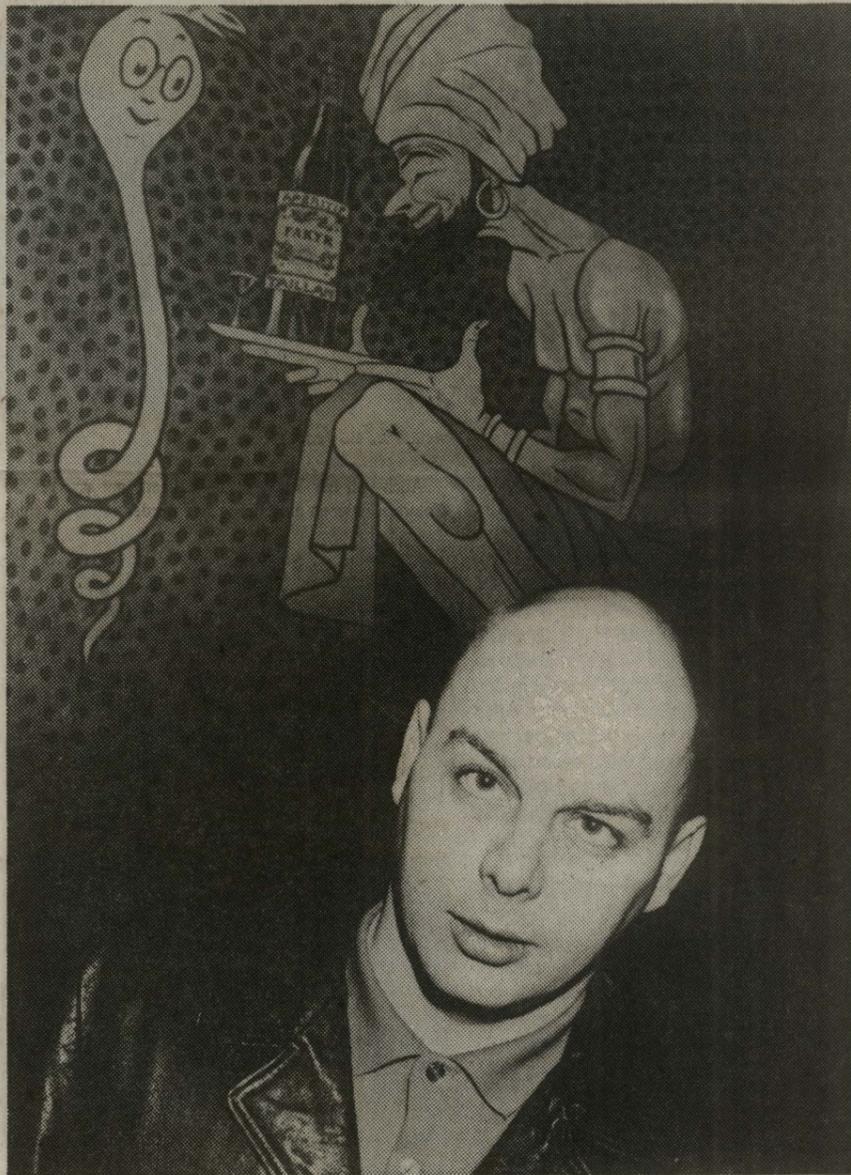


Foto: Arno Declair

The Screaming Blue Messiahs

Screaming Blue Bill singt dazu. Vom täglichen Tag und »someone to talk to«, derweil wir in der Wärme seiner Konzerte nach der Tiefe seines Ausdrucks graben, um dabei ein weiteres Mal in den Fängen der verführerischen Unterhaltung hängen zu bleiben. Aller Honig ist auch Leim, um daran kleben zu bleiben oder dazu da, um darin zu versinken. Sehr unterhaltsame Honiglachen glänzen auf dem weiten Feld der Popmusik und wenn The Screaming Blue Messiahs dich sehen, werden sie dich ködern und dich mit ihren dschungelfiebrigen Bluesmutanten zu ihren Jüngern machen. Und während du in ihren Netzen verweilst und durch ihren Honig spazierst, werden sie dich unterhalten, solange bis du vergessen hast, daß da ein Leben ist, hinter der Show. Bleiben zwei Fragen: Erstens, ist es falsch, ein »ich will nur gute Musik machen« Fachidiot zu sein und zweitens, ist es falsch, von Musikern mehr als bloß gutes Handwerk zu erwarten?

Die Idee dieses Handwerks ist so kraftvoll, wie ihre Konsequenz luftleer ist, ihre Musik zersägt jeden Gitarrenlauf zu rhythmischen Riffs und das in Trommelzeug verwandelte Schlagzeug kündigt dir von dem Ursprung und daß der schwarz war. Zusammengewoben gibt das ungefähr das Lebensgefühl eines modernen, Rhythm'n'Blues-Liebenden, und nocht nicht im Phlegma verschollenen Menschen,

Wer mag, kann sich nun erinnert fühlen an die Motor Boy's Motor, unverwechselbar Bill Carters Ex-Band, die er nach ihrer Deutschlandtournee 1981 verließ. Von den Rosen ihrer gemeinsamen Vergangenheit umrankt, gründet er zusammen mit dem Bassmann die Screaming Blue Messiahs und setzt die einmal begonnene Mission von der »pulsierenden Bühne zum pulsierenden Publikum« fort. Auch weiterhin schnitzten sie aus jedem Konzert eine kleine Party, in deren Innerem jede Menge Platz war für jede Menge erholungssuchende Menschen. Und Bill Carter singt von dem, was man bei ihm vergessen will, vom Alltag und einsamen Herzen und läßt dich dann gestärkt in die alten Fahrwasser.

Die Vorsicht beim Parken in der Unterhaltungszone umgelenk die Messiahs dabei lässig, hoffentlich, weil sie wie ich darauf vertrauen, daß Musik immer außer Konkurrenz zu dem mittlerweile beträchtlichen Rest der Unterhaltungsindustrie stehen wird. Sonst wird es langsam Zeit, sich vom Köder der Vergnüglichkeiten abzuschneiden und sich samt seiner Sehnsucht der unterhaltenden Musik zu verweigern, anstatt sich von ihr den Panzer für den Alltag schneiden zu lassen.

Zum Schluß noch einige Botschaften des Messiahs Bill Carter zur Regeneration des Lesers: An der Mauer (Berlin)

# The Twenty Colors und Les Immer Essen – Postnachkriegsmusik

Zwei deutsche Gruppen liegen vor mir, von Jungfräulichkeit kann nicht die Rede sein, längst hatten andere die Finger im Spiel, richtig, es handelt sich um zwei Produkte. – Überall tauchen Anzeigen, Plattenbesprechungen und Plakate auf, die Frage »Was machen die eigentlich für eine Musik?« wird immer häufiger gestellt, und wohl koordiniert wissen Radio-DJs die richtige Antwort zum richtigen Augenblick. Das soll die Musik zur Zeit sein. Wie sich aber

Mit Pop, dem Synonym für Vergänglichkeit, standen deutsche Musiker schon immer auf dem Kriegsfuß. Überall im Land weigerte man sich stur, das vom käsigen Körper vorgegebene Rhythmusgefühl durch fremdländische Vibrationen vorführen zu lassen, wofür Engländer dann die Bezeichnung »Teutonenrock« erfanden, immer drauf, immer drauf! Einige hatten schließlich genug davon, doch verriet sie den eigenen Geschmack so weit, daß die neuen Songs auch noch in die Ohren der stets klatschenden ZDF-Hitparaden-Rentner das Destilat »Diese Platte muß du kaufen« hineinschmierten. Ihre Hauptstadt war München, ein Ort der bewies, daß Retortenkultur zur Volkskultur werden kann. Nach der ersten großen Stadtflucht die in Düsseldorf aus der Reihe tanzenden Fehlfarben, Deutsch Amerikanische Freundschaft, Mittagspause und Mau Mau endlich den Dreh heraus, das Klischee der deutschen Kraftmusik von der narzistischen body building-Ästhetik zu befreien, die für die Ewigkeit gemacht schien. Das war der Schlüssel zum Erfolg auch bei Leuten, die keine Probleme mit ihrer Nickelbrille hatten. Doch die Gegenreaktion ließ nicht lange auf sich warten. Die Fehlfarben wurden als studentenhaft (so ein Quatsch) abgetan und Nena gefeiert. Spliff-Berlin war die Kreuzung aus Düsseldorf, München und der Provinz, bei einer Frankfurter Firma liefen die Drähte zusammen.

Müde, immer denselben Weg zu fahren, erhielten andere Städte eine Chance zur Restauration. Von Bochum und Köln aus wurde dem deutschen Mann sein verloren geglaubtes gutes Gewissen zurückgegeben. Zumindest die Produzenten hatten etwas dazu gelernt.

Der vorerst neueste Stand der Dinge versucht uns ebenfalls in eine längst bekannte Welt zu locken. In der einen Ecke drücken sich ein paar Kölner Rotzlümmel herum, die ihre Mama so oft in den Sonntagsanzug gesteckt hat, daß sie ihn jetzt die ganze Woche tragen, in der anderen sitzen 5 Erwachsene auf Barhockern, von denen der eine, jedem, der es wissen will, mitteilen läßt, daß »Schmutz ihn schon immer angewidert hat«.

Beginnen wir mit den Barhockern. Durch The 20 Colors verläuft die Achse Düsseldorf-Berlin. Am Londoner Magnetismus orientierend, glauben sie von da aus einen besseren Ausblick auf Südamerika zu haben. Die beiden namhaftesten Mitglieder sind der durch alle o. a. Düsseldorfer Gruppen gegangene Bassist Michael Kemner und Schlagzeuger/Produzent Hans Behrendt, der schon bei Ideal den Kopf gerade hielt. Er ist wegen seiner sehr ausgetüftelten und trotzdem runden Rhythmik einer der besten deutschen Pop-Drummer und damit der Hauptgrund, warum ich die Musik der 20 Colors gerne höre. Denn das einzig wirklich Erwähnenswerte an ihrem, mit warmen, synthetischen Klängen unterlegten Pop-Jazz, den man stilistisch seit über zwei Jahren kennt, ist die Tatsache, daß ihn deutsche Musiker offensichtlich genauso swingen lassen können, wie britische.

Das ist, trotz mangelnder Identität, in der eingangs beschriebenen Situation eine Menge. Ihre ebenfalls deutsche Plattenfirma scheint darauf so stolz zu sein, daß sie

bald herausstellt, handelt es sich bei beiden Gruppen um in Szene gesetzte Identitätslosigkeit, deren Beschreibung nicht allzuviel Raum in Anspruch nimmt. Entscheidender ist auch die Frage »Wie konnte es dazu kommen?«, zu deren Annäherung ich mein, alle Ausnahmen niederwalzendes Kettenfahrzeug auf ihre Spuren ansetze, breite Fahrinnen vorfindend.

anlässlich des Erscheinens der LP derartig viele Aufkleber mit dem Text »Now You Really Can Enjoy As Often As You Want« verschickte, daß ich sie jetzt schon in meiner Privatpost finde. Den ambivalenten Charme dieses Slogans kann ich aber bei dem Versuch 20 Colors mit dem Etikett »Cocktail-Jazz« zu verkaufen, überhaupt nicht mehr wiederfinden. Wenn die Gruppe nicht selber etwas gegen dieses Bild unternimmt, in das sie auch auf Grund des Tempos ihrer Rhythmik gar nicht hineinpassen, wird ihre nächste LP schon nach 4 Wochen in den Ramschkisten der Supermärkte stehen, und einen Image-Wechsel kann man auch nicht beliebig oft glaubhaft machen. Zum Schluß bleibt dann nur noch ein Wechsel des Namens, denn zumindest den braucht man als Pop-Star.

Nun zu den Kölnern, die ihre Sternstunde zur Namensgebung hatten. »Les Immer Essen« muß wohl noch aus anderen Zeiten stammen. Der Versuch, den eigenen Beat über Bord zu werfen und einen anderen ebenfalls über England wiederzufinden, verlief sich dann irgendwo auf der Insel. Irgendwie klingt alles etwas britisch, irgendwann spielt das Saxophon etwas schräg, irgendwo phrasiert der Sänger etwas wie einer aus dem Radio. Probiert es doch mal mit Tango, oder Polka! Hört Euch die 20 Colors LP an und ihr werdet feststellen, daß etwas Salsa auch nicht schaden könnte. Etwas Samba soll ja schon in Eurem Stil sein, habe ich gelesen. Wenn das alles wenigstens so gegeneinander geknallt wäre, daß die Stücke, wenn schon nicht schön, dann wenigstens spannend wären. Gut. Aber hier steht alles so fade nebeneinander, daß es selbst zur gepflegten Langeweile noch ein weiter Weg ist.

Auch von der Selbstverständlichkeit, mit der The 20 Colors Rhythmen aufbrechen, ineinander verzahnen und damit auf die Tanzfläche bitten, ist das manchmal unmotiviert durchgeackerte, aber sonst straighte Grundgefühl der Les Immer Essen weit entfernt. In der Disco, für die ihre Musik ja wohl gedacht ist, wird man dazu nur nervös hin und her zappelnde Jungfrösche beobachten können. Immerhin ist ihre LP »Tally Ho« aufwendig produziert. Neben der Grundbesetzung, bestehend aus Victor Hansonis, Bernhard Maria von Loesener, Jörg Burger, Eas Hoppmann, Gerhard Ols und The Gerd, stand noch für 14 Gastmusiker die Studiotür offen. Unter ihnen ist auch der fabulose Rainer Winterschladen an der Trompete zu hören, der z. Zt. kaum eine Kölner Platteneinspielung ausläßt. Aus mir nicht bekannten Gründen wurde die Platte in 3 verschiedenen Studios unter 3 verschiedenen Produzenten eingespielt. Das Ergebnis trifft in seiner Hilflosigkeit wirklich genau den Nerv der Zeit.

Stephan Lamby

P. S. Verrisse dieser Art über deutsche Gruppen zu schreiben, macht mir keinen Spaß. Aus Mitleid gegenüber den Journalisten, die beide Gruppen als »deutsch Hoffnungen« bezeichneten, bestand aber eine gewisse Notwendigkeit. Diese Menschen müßen eine harte Vergangenheit hinter sich haben.



## Wall Of Voodoo

# hubbub-huwwl- hbbl-hbubbel

**Manchmal macht mich die Welt krank so krank und ich steige über ihre verdienten Schmutzhaufen, das Postkartenblau im Rückenfrei und verübe verborgene Not-Morde an dieser ekelerregenden Männerfeier.**

**Aus, tot, aufhören! Wer hat soviel Armseligkeit verdient, soviel Billighitze, soviel Kapitalismus, soviele krumme Knochen? Gott? Klaus-Dieter? Das neue Jahr?**

**Und ich? Ich habe gelernt, mich mit Musik zu schützen: Wall of Voodoo. Aber auch das ist nur ein Staat-extra – ohne Demütigungen und absichtliche Kunst allerdings. Medizin – keine Resultate. Ein kleines Laboratorium in einer großen Stadt.**

**Revolution! Leider bin ich ein wenig zu konfus.**

Aber das macht nichts, auch wenn meine Aufgabe es eigentlich und sicher wäre, eine Wall of Voodoo-Chronik zu erzählen. Sie ist eine der handvoll amerikanischen Bands, die mehr sind als große Hallen füllen und nach Frontalzusammenstoß-geschminkt aussehend. Was für Musik? Rockmusik aus den tiefen Lagen in großem Hall, eine krächzende und eine wirrende Gitarre laufen aus der Nase des Riesentiers und zwischen einer unaufhaltsamen Masse Tempo, Melodie und Heiliger Krach zuckt der Zirkmuskel zu fernen Träumen. Mit 180 km/h in Großvater Washingtons Garage geparkt.

Sie kommen aus Amerikas Doppelmoral in Gold und Geifer: Los Angeles und haben 1979 erstmalig damit begonnen, sich mit einer Filmmusik-Firma für low-budget Horror- und Science Fiction-Produktionen zu waschen, um dann die breite Möglichkeit, die die US-amerikanische Medienkesselschlacht für selbstständige Menschen bietet, auszunutzen, um immer wieder ein Zehntel bekannt werden zu können.

Aber kreative Menschen kann man nicht so leicht umgeln wie arbeitslose Demokraten, also haben sie gearbeitet und gespielt und selbst nach dem Abgang von Stanard Ridgway (Solo-Cantabile) konnte eine Gruppe eine fürchterliche Schönheit bleiben. Ridgway, dessen just erschienene Maxi »Salesmen« (s. S. 18) den unwiderstehlichen WoV-Sound

beibehaltend mehr ins ländlich Direkte geht und die Restgruppe mit ihrem weitschlagenden Wall of Ur-Sound mit besten und wütesten Zitaten von Joy Division bis Johnny Cash bewiesen, daß Musik keine Angelegenheit von Star- und Beuteschnitten ist, sondern (Kraft durch Trennung) die Knallstudie unsolider, kontinuierlicher Lebenswut (-freude, -sehnsucht, -gabe, -arbeit, -tropfen?). Man kann es also überleben.

Hin und wieder ömelte Wall of Voodoo sogar bis in die stehenden Gewässer westdeutscher Radiodummheit – so z.B. mit ihrem Riesenhuber »Mexican Radio«. Trotzdem gelang ihnen der Jump zur standrechtlichen Fanschmelze in Deutschland nie genug, um von Erfolg zu sprechen. Dafür von musikalischer Macht.

Ihre beiden vorherigen LPs »Dark Continent« '81 und »Call of the West« '82 (das Compilation-Album »Granma's House« mal gedrückt) haben ihnen ein kreatives Inventar bescheinigt und beschert, daß fast jede sonstige amerikanische Rockband, die sich in Land geistiger Provinz für modern zu halten schrie, erdrückt und skalpiert hätte werden müssen – wären da nicht diese lausigen Gesetze.

Geklatscht wurde nur sehr aufmerksam. Aber dafür umso ungefäßter. Dark Continent kann ich nur einmal erinnern, aber ich habe den Klang nie wieder vergessen. Und außerdem beweist sich tatsächliche Versorgung mit vorwärtsschlingerndem Geist auch in Texten und sie lassen Amerika. Die Kugel auf den Präsidenten war nicht 5 Zentimeter zu tief sondern zu klein!

Drum warten wir nach dieser niederreißenden Platte »Seven Days in Sammystown«, Resultat eines langen, ungequetschten Arbeitssommers, auf die Ankunft der Zitze in Deutschland, denn wenn hier einer krank ist, dann sind es die Blut-Knödel auf zwei Wasserbeinen, die bei General Motors (z.B./f.e.) die Hausordnung schreiben, lesen und verstehen. Darum brauchen wir die Strenge von Wall of Voodoo.

Sein Name: Frank Elstner – Das Urteil: Rübe ab!  
Till Briegleb

# ABO

**NUVOX gehört abonniert! Jetzt und überallhin nach Hause. Ein Jahresabo (12 Ausgaben) kostet 20 DM. Die Reise nach Jerusalem. Wir wünschen uns, wir wünschen uns viele neue Leser/Leserinnen.**



### NUVOX-Abo-Coupon

Hiermit bestelle ich ein Abonnement NUVOX Musik-Kultur-Zeitung für ein Jahr zum Preis von DM 20,- incl. Porto und MwSt.

Ort \_\_\_\_\_ Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_

Name \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten.



Coupon ausfüllen, DM 20,- auf unser Bankkonto Nr. 74382 bei der Kreissparkasse Göttingen, BLZ 260 01 10 überweisen oder Verrechnungsscheck belegen und an NUVOX, Abo-Service, Raiffeisenstr. 16, 3403 Friedland 5 schicken.

Mark Stewart ist in den letzten Jahren beinahe vergessen worden. Beinahe – aber nicht vollkommen. Als ehemaliger Kopf der Pop Group hat er zu viele störende Samen (Seeds) gepflanzt, um vergessen zu werden. Nick Cave, z.B. erinnert ihn sehr gut.

Pop Group war nicht die Art von Gruppe, die man einfach ablegen kann und Stewart besonders war dem Mark zu nahe, um in seichte Agit-Pop-Gefilde abzudriften, wie so viele seiner illustren Zeitgenossen.

Besser für eine noble Sache sterben, als eine Kabaret-Sklave zu werden

Noch so ein Verunglückter. Aber wenigstens stirbt er mit den Schuhen an den Füßen.

# Gut &

Weit jenseits von

# Böse

Learning to cope with cowardice (zu lernen, mit Feigheit fertig zu werden), sein erstes Soloalbum, schienen seine letzten Worte in dieser Angelegenheit zu sein. Nachdem das zu befürchten war, traf Hit-Man Adrian Sherwood (der als »Revolver«-Liferant dem Fötus von Pop Group die Freuden des Dub nahebrachte) auf dem Midem-Festival den Shugar Hill Mob und engagierte Doug Wimbish, Keith leBlanc (der Produzent von Malcom X) und Skip McDonald für Mark Stewarts Mafia. Das Resultat dieser, der scheinbar unglaublichsten Kollaboration des Jahres, findet man auf der hochgradig begrüßenswerten EP *Hypnotized* – Hardcore-Elektro-Dub, zusammengeschnitten mit Stewards Trigger-Words, Phrasen und Statements sowie einer königlichen Forderung im Namen der Menschheit von W.S. Burroughs. Von all dem wird es demnächst eine LP bei MUTE geben.

Des Weiteren konnte Stewart von seinen amerikanischen Mitarbeitern dazu bewegt werden, den Trott, die Sound-Systeme und Studentinnen von Bristol zu verlassen und eine Tour durch die Hauptstädte Europas zu machen. 8 Gigs in 8 Tagen, rechtsradikale

Brandanschläge einkalkuliert, die mit einem feurigen Abend Ende letzten Mais im Electric Ballroom endeten. Doch der Staub in den Hirnen der Gläubigen konnte sich nicht so schnell legen, wie die schlaksige Legende zurück in sein innig geliebtes Bristol verschwand und sich in einer sechs-wöchigen Sauferei der reinigenden Kraft des Cidre hingab.

Da das ja schon ein gewohntes Bild westlicher Verfolgung ist, ließ ich mich nicht im geringsten davon abhalten, ihn aufzusuchen. Dann, nach vielen mühevollen Anläufen, erwischte ich ihn, bei einem meiner letzten Versuche, bei seiner Mutter, wie er grade eine Pause von der Härte des Bristoler Party-Kreisels einlegte. Als ich dort ankam, begegnete mir alles glücklich normal. Seine Mutter brachte mir Kuchen und er stellte mir seinen augenscheinlich stadtbekanntesten Bruder Paul vor, bevor er mich in seine Wohnung mitnahm, um zu »reden«. Dann, nachdem ich kaum die Chance hatte, mich durch den Berg seiner subversiven Kleinigkeiten in seinem Zimmer zu wühlen, (diese würden eines Tages mal ein Buch werden, versprach er) sagte er »laß uns sehen, was auf der Piste passiert. Unsern Schwatz können wir auch später halten.«

Ein paar Stunden später entdeckte ich ihn wieder inmitten einer solchen Ausschweifung und er sagte »ich gebe dir den Schlüssel, dann kannst du zu mir gehen, wenn du da keinen Vogel bekommst – aber laß dir gesagt sein, was immer du hier machst, gründe hier nie eine Familie.« Viele nervende Stunden vergingen. Die meiste Zeit davon verbrachte ich auf mich gestellt in der Nähe der letzten gefährlichen Stufen einer Paranoia. Meine letzten dünnen Verbindungsglieder zur Realität bestanden in einer Gruppe von Pop Group-Leuten, ehemalige Ladendiebe und »dread at the Control«-Typen, die mich in ihrem Kielwasser mitschleppten, als sie über einige Psychologie-Studenten-Parties tobten und eine entfernte Ähnlichkeit meiner selbst mit einem gesunden System.

Meine nächste Audienz bei Bristols Hohepriester der weirdo-music findet 24 quälerische Stunden, nachdem ich ihn das erste Mal bei seiner Mutter entdeckt hatte, statt. Wir enden irgendwann in seiner Wohnung, zusammen mit Gary, seinem Sound-Partner und Roadie und Ben, einem alten Clash/Pop Group-Roadie. Eigentlich war ich überzeugt gewesen, daß sie alle mich als ungeselliges Würstchen entlarvt hätten, aber sie versuchten erneut, mich zu noch mehr Parties mitzunehmen. Ich weiß ich bin paranoid, aber bin ich paranoid genug? Alles auf eine Karte setzend, versuchte ich, den großen Mann mit einer Frage zu übertölpeln. Ist dieser Satz von dir »Genießt die Erniedrigung«, bezogen auf dich selbst oder auf dein Publikum?

»Auf jeden! Die Demütigung des Lebens. Du mußt demütigende Jobs machen. Man wird gedemütigt von der Meinung, die die Leute von einem haben.«  
Besonders im Musik-Business?

»Nein! Ich schreibe keine Songs über das Musik-Business (und er lacht lange). Nein, ich kenne eine Menge Burschen, die nur Songs über das Musik-Business schreiben können. Ich schreibe ja auch keine Lieder über Plattenfirmen.«

... nein, ich meine auch mehr die Publikum/Performer-Situation.

»Nun, wenn man es live beobachtet, bekommt es eine doppelte Bedeutung. Die Erniedrigung bei der Beobachtung des Spektakels, das ich darstelle, während ich auf der Bühne stehe und meine Wörter zu den Leuten hinunterschicke und dann die Demütigung, die jeder Tag für Tag erfährt.«

Aber es ist eine Form von Kommunikation. Du mußt es doch für lohnend halten, sonst würdest du es doch nicht machen?

»Hmm Hm... Du bist in der gleichen Situation, du weißt nicht, ob es sich lohnt oder nicht. Du endest immer damit, eine Tasche mit Zeug hochzunehmen und auszuschnüffeln. Das ist es, was ich morgen wieder machen werde – einen Haufen Tapes nehmen und sie ablassen. Aber das meiste Zeug, daß ich gerne rauslassen würde, das habe ich noch nicht. Das interessanteste Geschriebene wird in mein Buch kommen.«

Mark wühlt in einem Berg konspirativer Theorien, pro-situationistischer Texte, kontroll-technischer Daten und ausgesuchter subversiver Literatur unter seinem Bett.

»Vielleicht ist es einfacher, das so zu erklären. Meistens trigger ich einfach Wörter daraus in die Songs. Trigger Wörter in verschiedene Subjekte, verstehst du, was ich meine? Ich denke, daß das besser ist als manche Leute, die ich kenne, die nur gradlinige Texte lesen. Was ich lieber mache, ist Vorträge abhalten. Lieber als eine Band hinter dir zu haben und Musik, so daß du nicht hören kannst, was passiert. Ich mag die Idee von Bands und zu Rock-Konzerten-gehen nicht. Ich denke, daß ist verschwendete Zeit. Es ist viel besser, ein Theater zu haben, in dem man Vorträge mit Dias halten kann. Wie... kennst du Erich von Däniken, der Bursche, der »Triumpfwagen der Götter« geschrieben hat? Er hielt einen Vortrag in der Coston Hall, zu dem ich hingegangen bin, als ich 12 war. Ich weiß, daß es großer Schwachsinn war, den er erzählt hat, aber die Dias von den Steinen und den anderen Dingen waren sehr interessant. Wie Debatten... du könntest sie verkaufen. Du könntest auch eine Rockband davor spielen lassen, aber da sehe ich eigentlich keinen Grund zu...«

Die Idee ist es, den hinteren Teil des Kopfes wieder zum arbeiten zu bekommen, das Unterbewußte. Ich habe irgendwo ein Buch dazu. Es ist etwas, was du mit Quadraten, Dreiecken und verschiedenen Farben machst. Du mußt dich darauf konzentrieren und mit den Augen hin- und herzucken.«  
Interessiert es dich, was andere Leute auf diesem Gebiet machen?

»Bei Therapie?«  
Das Unterbewußte wieder hervorzuholen und sowas?  
»Leute, die mit Therapie arbeiten?«  
Nein, mehr zeitgenössische...  
»Zeitgenössische Therapie? Nun, Musik hören. Lesen oder Fernsehen glotzen ist wie Therapie, nicht wahr?«  
Ben: »Hast du jemals einen Samadi-Tank benützt?«  
Mark wird aufmerksam »Was, dieser schwarze Kasten mit Salzwasser drin?«  
Ben: »Es sieht aus wie ein Klavier, das ist schon lustig genug. In den ersten 5 Minuten bekommst du Panik und willst raus, aber dann wird es knatternd...«

Und dann beginnt der äußere Anschein einer gradlinigen Kommunikation restlos abzubreckeln. Pläne in Stonehenge aufzutreten werden erörtert, Witze über Jimmy Page in Bradford City gemacht, Geschichten, wie Mark Rastas die Religion auf einer Blues-Party erklärte, erzählt, Zahnarztstühle, wird über uns Mobilien zertrümmert, unfeiner Kommentar?

»Nein, ich bin nicht verrückt, jeder andere wäre es. Glaubst du, daß du verrückt bist?«

Wer definiert Verrückt? Vor sich selbst muß man doch geistig gesund sein, oder?

»Du mußt nicht jederzeit stabil sein. Manchmal kannst du total ausflippen und jegliche Umgänglichkeiten vergessen. Ansonsten verbringst du deine Tage als soziales Tier und das geht mit der Zeit auf die Nerven. Deswegen kann ich auch nicht wirklich mit Leuten zusammenleben... in einem Raum zu sitzen und über etwas nachzudenken und dabei Leuten zuzuhören, was auf der Arbeit passiert ist, oder wie sie sich den Urlaub in Israel vorstellen. Ich hasse es anderen Leuten bei ihren Unterhaltungen zuzuhören. Dann ist man den ganzen Tag damit beschäftigt, sich Schwachsinn anzuhören. Oh je, nichts meint irgendwas, irgendwann.«

Und was machst du, um smalltalk zu vermeiden?

»Was für mich machen, raus zu einem Spaziergang, in den Pub, wenn da niemand ist, runter zum Fluß, sich da für eine Weile hinsetzen... aber seit Weihnachten lese ich nicht mehr so viel, weil ich jede Nacht out on the piss bin, aber wenn ich oben in London oder unten in Dorset...«

Und Ben fragt mich sorgenvoll: »Was machst du eigentlich hier?«

Mark: »Er weiß es nicht. Er versucht seit Freitag hierherzukommen.«

Ben: »Interviewst du Mark?«

Ich glaube nicht.

Wo streift der Büffel herum? Ist dieser Mann gefährlich? Verletzt Gewalt immer die Unschuldigen?

»Ja das ist Gewalt (Gary Crowley's Kabel-Fernseh-Programm). Das ist beleidigende Gewalt. Wenn ich beleidigt werden wollte, würde ich zu Hause bleiben und Fernseh glotzen. So ist unsere Gewalt soetwas wie ein Gegengift zur Gewalt. Deswegen mag ich es nicht, wie die Leute damit beginnen, Kriegsbilder in ihre Videos einzuschneiden, wie bei 19. Es ist das gleiche wie bei den Nachrichten. Du wirst desensibilisiert und das ist ein schlechter Effekt bei den kids. Sie fahren darauf ab, wenn Typen in Stücke geschossen werden. Krieg wird ein romantisches Element, wenn es so benützt wird. Das ist ekelhaft. Es wird ein neuer Fetisch.«

Genauso, wie das ganze Zeug, mit dem Genesis (P. Orridge) arbeitet. Die glorifizieren Manson. Er hatte auch andere Erscheinungen, aber sie wiederholen immer nur die eine. Es wird ein Fetisch. Als würde er William S. Burroughs Unterwäsche auftragen. Aber ich habe andere Fetische, wie Salz in mein Badewasser zu kippen, verstehst du, was ich meine?«

Nein.

»Ich glaube nicht, daß das schlecht ist. Er ist ein sehr intelligenter junger Mann. Er wiederholt die Erscheinungen, bis sie drinne sind. Es ist gut, die gleiche Sache immer zu wiederholen, weil manche Leute sagen, man könne sich nicht verändern. Nichts verändert sich und so ist es gut, die gute alte Wahrheit zu wiederholen.«

Ben: »Manson sagt, der Grund, warum die Schwarzen nicht gegen uns revoltieren ist es, weil wir ihnen die weiße Frau opfern.«

Mark: »Sagt er das? ... Fucking Hell!«

Weit jenseits von Gut und Böse  
Manson T-Shirts?

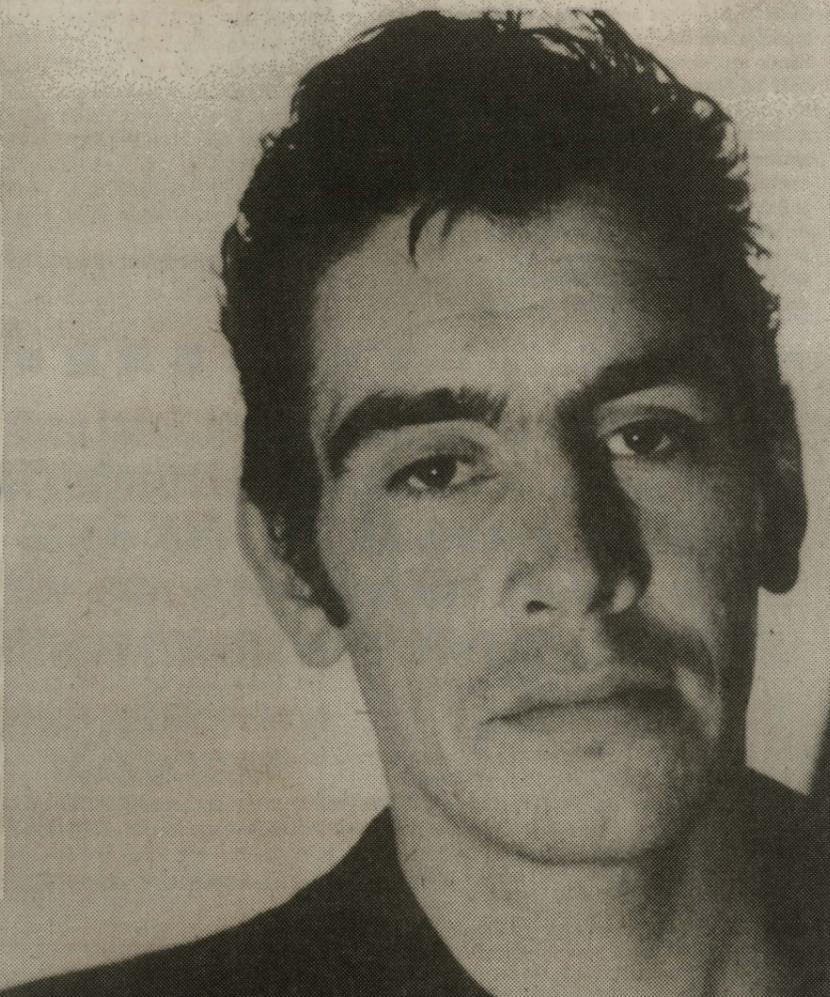
Mark: »Das ist das gleiche, wie Hakenkreuze als Punk zu benutzen. Das ist grundlegende Ignoranz. Widerlich.«

Ben: »Wir haben Hakenkreuze und Sicherheitsnadeln benützt. Ihr müßt eng anliegende rosa Hosen tragen.«

Mark: »Yeah. Manson war ein Produkt von diesen Scheiß Acid-Tests. Sie haben all diese Drogen an ihm ausprobiert, um zu sehen, was passiert. Aber er interessiert mich nicht besonders. Ich bin sehr interessiert an Manifesten des Bösen. An den schwarzen Künsten und so 'nem Zeug. Aber Böse im christlichen Sinne. Gut und Böse sind post-heidnische Begriffe der Römer, zusammen mit Uhren und all dem Kram. Davor gab es kein Gut und Böse. Ich interessiere mich für Macht.«

Und Mark breitete sich weiter aus über sein Interesse an den schwarzen Künsten und begann ein Ritual zu beschreiben, das er in den Wäldern auf der anderen Seite der Bristol Suspension Bridge abgehalten hatte. Es machte mich kein bißchen skeptisch. Ich glaube alles, was er sagt. Aber ich wußte plötzlich, daß ich raus mußte aus Bristol. Ich war hergekommen um herauszufinden, was Mark Stewarts Tick ist, um ihn zu erforschen, zu testen. Das war ein vollkommen verkehrter Weg der Annäherung. Wenn überhaupt, hat er die Rollen umgedreht und wahrscheinlich mehr über mich erfahren als vice-a-versa. Mark Stewart kann alles sein: Von einer ungebärdigen, verwöhnten Primadonna bis zu einem exentrischen, mystischen Guru. Vor allem ist er ein guter Typ, aber kein gefügiger Interviewpartner, den man auskundschaften und

MARK STEWART





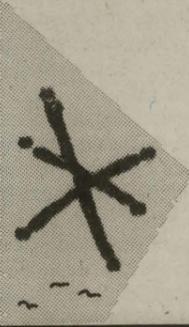
Sonne scheint von der Bühne. Die neugierigen Nachtschwärmer werden gewärmt vom intimen Glanz traumhaft selbstvergessener Kommunikation, die aus den fünf Stimmen auf der Bühne einen Chor macht, der das Diktat des Taktstockschwingers nicht benötigt. Fünf dunkelgetönte Stimmen posaunen ihre Botschaft von der Poesie der Musik, vom Enthusiasmus und dem himmlisch kindlichen Gefühl, zusammenspielen in die verhangenen Zuhörerohren. Naivität heißt die schöne Eigenschaft, die dazu befähigt, und entkrampft um ernsthaft von der Geschichte der Schwarzen in Amerika zu erzählen, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Der der Band ihren anziehenden Namen leiht heißt Don Cherry. »I say, what I have to say« sagt er.

**Bühne**

Don Cherry, geboren am 18.11.36 in Oklahoma City als Sohn einer Indianerin und eines Schwarzen Jazzclub-Barkeeperpapas, hatte einen berühmten Großonkel. »Tiger Nelson«, so der Name des erfolgreichen Ringkämpfers, nahm Klein-Donnie mit in die Bars, wo er leise Jazzpiano spielte und infizierte so den kleinen Wurm frühzeitig mit Bühnensucht. Don Cherry nahm in L.A., wo die Cherrys seit 1940 lebten, zuerst regulären Klavierunterricht, wechselte aber zur Trompete über. Mit 14 gründete er seine erste Band, in der u.a. Billy Higgins trommelte, der es später auch zu einigem Ruhm unter den Freunden des modernen Jazz gebracht hat. Don Cherry wird eine angesehene Größe auf der Bebop-Szene Los Angeles' - der grade grassierend Cooljazz ist nie sein Fach geworden - und über seine alte Nachbarsfreundin Janie, die einen gewissen Ornette Coleman geehlicht hatte, lernt er diesen wunderlichen Musiker kennen. Ornette Coleman hatte lange mit Rhythm'n'Blues-Orchestern getourt, bis ihn, wie er erzählte, ein Orchesterchef dafür bezahlte, daß er nicht spiele. »Die Musiker gerieten in Panik, wenn du Ornette erwähnest«, erinnert sich ein Barbesitzer. Grund für Colemans ewig falschen Klang sei, so die Legende, daß er, als er Saxophon spielen lernte, nicht wußte, daß das Saxophon in einer anderen Tonhöhe klingt, als es notiert ist. Zudem sei seine Intonation überhaupt unsauber. Auf den, als Musiker arbeitslosen, Tagelöhner mit dem weißen Plastiksaxophon trifft also 1955 Don Cherry, zückt seine kleine Kindertrompete und spielt Colemans Melodielinien exakt genauso falsch, so daß die neue ungewaschene Harmonie nicht mehr einfach als unsauber abzutun war. Der anerkannte Bassist Red Mitchell, mit dem Cherry zuvor gespielt hatte, vermittelte den Kontakt zu dem Produzenten Lester Koenig, der ihnen im Februar 59 ermöglichte, die LP »Something Else!!« (mit Billy Higgins, dr; Don Payne, b; Walter Norris, p) aufzunehmen, die sich zwar nicht verkaufte, der Band aber einige Arbeit und vor allem den Ruf verschaffte, daß es irgendwie doch Musik sein müsse, was sie da taten. Percy Heath, mit dem Modern Jazz Quartett im blitzsauberen Cool-Jazz-Stil erfolgreicher Bassist, jamte mit der Coleman-Band: »Es klang verrückt, aber es fühlte sich sehr gut und frisch an. Ich glaube, ich verstand es nicht, aber es war aufregend.« Sein Pianisten-Kollege John Lewis vermittelte für Cherry und Coleman ein Stipendium an der Jazz-Sommerakademie in Lenox, Mass. und mit der namhaften Protektion wurden die folgenden Platten ein wenig erfolgreicher. Verdächtig, die hippe Musik der nächsten Jahre zu sein, wurde das Coleman-Cherry-Quartett chic. Konzerte im berühmten Five-Spot-Club in New York wurden zu kleinen Sensationen.

**Tradition**

Die traditionelle Liedform ersteinmal beibehaltend, trieb die Coleman-Gruppe ihr Spiel jenseits der harmonischen Schranken. Akkordwechsel wurden einfach ignoriert, auf die Grundtonalität reduziert, die zudem mit Kreischtechniken ohne festliegende Tonhöhe spektakulär erweitert wurde. Mehr und mehr war alles erlaubt und außer der Band verstand keiner, wie die Musiker immer wieder zueinander fanden. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war schließlich die, der nachfolgenden Epoche den Namen gebende Aufnahme »Free Jazz« vom Ornette Coleman Doppelquartett. Jeweils zwei Schlagzeuger (Billy Higgins und Ed Blackwell), zwei Bassisten (Scott La Faro und Charlie Haden), zwei Trompeter (Freddie Hubbard und Don Cherry), Klarinetist Eric Dolphy und Altsaxophonist Ornette Coleman spielten ohne Absprache, harmonische oder melodische Festlegung, ohne festen rhythmischen Beat miteinander. »Just expressing our minds and emotions« (Coleman). Ein neuer Stil war geboren, die passende Schubladenbeschriftung erdacht, die Musiker hatten fürs erste zu essen. Cherry und Coleman haben die gemeinsame Entwicklung ihres je persönlichen Stils bis ins Extreme betrieben und abgeschlossen. Die Wege trennen sich. Noch heute, 25 Jahre nach dem Ende ihrer kontinuierlichen



**DON CHERRY**

Zusammenarbeit, sagt Cherry über Coleman: »Auch wenn er jetzt elektrisch spielt, spielt er, wie er es schon immer tut.« Gleiches gilt auch für Cherry. Sosehr sich seine Musik auch wandelt, soehr ist doch seine Stimme unverkennbar geblieben, ob er nun sein Taschenkorsett, Piano, eine seine 35 Flöten oder Staubsauger spielt. Genau in dieser Spannung zwischen dem immer weiter gehen, nach Neuem forschen, dem Fragen stellen und der Kontinuität einer Stimme, der gesicherten musikalischen Erfahrung, liegt die Bedeutung eines Musikers über den Monat hinaus.

**Universum**

Als Mitte der 60er Jahre der FreeJazz anfang, Konvention zu werden, die Freiheit zum Zwang mutierte, orientierte sich Cherry, Miterfinder der Freiheit, nach neuen Kontinenten. Seinen Wohnsitz verlegte er nach Europa, ins gelobte Land der Jazzmusikanten, wo immerhin die Möglichkeit, von brotloser Kunst zu überleben, wesentlich größer sind. Musikalisch hörte er sich um in der Welt. Indianische Musik ist ihm mütterlich und die Musik Afrikas ist dem schwarzen amerikanischen Musiker von jeher Quelle musikalischen Stroms. Wenn aber, wie Archie Shepp behauptet, Ho-Chi-Minh ein Schwarzer ist, dann ist der schwarze Musiker überall zu Hause, wo die Musik schwingt, dem ungestellten Ohr zugänglich ist. Don Cherry bereist in den folgenden Jahren die Kontinente, studiert die verschiedenen Volksmusik-



kulturen, erlernt diverse ethnische Instrumente, spielt bis 1970 Platten ein mit Musikern und Musikern aus Indien, Europa, Bali, Afrika usw., wie er auch mit einem modernen europäischen Synthesizerkomponenten zusammenspielt.

Spirituell orientiert er sich am Universum. Er raucht die einschlägigen Kräuter, rasiert sich den Kopf kahl, spielt Mantras murmelnd im Lotussitz und bekennt sich zum tibetanischn tantrischen Buddhismus. Noch auf seiner, heute auf meinem Plattenspieler gelandeten (Praise the Lord) neuesten LP »Homeboy - Sister out« dankt er einem gewissen Gott für alles.

Die verschiedenen Volksmusiken haben seinen Ton endgültig geprägt. Die Abweichung von der mathematischen Tonhöhe, von Kritikern gerne unsaubere Intonation genannt, in Wirklichkeit aber ein wichtiges Stilmittel aller unverbildeten, gefühlvollen Stimmkünstler, das nur in der europäischen akademischen Tradition verschüttet ist, gehört schon immer zu seinem Stil, wie die Spielruhe, die ihn mit wenigen Tönen Melodien bilden läßt, die bei jedem anderen banal und kitschig klingen würden. Im Umgang mit volkstümlichen Musiken bildet sich Cherrys Art und Weise zu singen, die ohne feste Texte oder Liedstrukturen einfach selbstverständlich und fröhlich traurig ein neues Timbre in sein Instrumentarium fügt. Wie auch in Afrika verschmilzt hier die Vokal- mit der Instrumentalmusik. Wenn die Instrumente Stimme sein dürfen, kann auch die Stimmen ein Instrument sein.

**Welt**

»Ich habe mich nie viel um Politik gekümmert. Für mich ist die Religion wichtiger. Aber in den Vereinigten Staaten ist die Unterdrückung der Schwarzen ein wichtiger Aspekt des Problems. Man kann unmöglich vergessen, daß man ein Schwarzer ist. Man muß es sich ständig vor Augen halten. Ich tue meinerseits alles, um meinen farbigen Brüdern zu helfen.« sagt Don Cherry 1965, und da ihm auch in Europa, wo seine Frau Moki, weil schwarz, keine Aufträge als freie Designerin bekommt, das Vergessen der Rassendiskriminierung nicht möglich ist, bleibt die Solidarität, jene abgegriffene Grundhaltung ehrenwerter Menschen. Don Cherry plant, in New York, wo er mit Chris Frantz und Tina Weymouth von den Talking Heads eine gemeinsame Wohnung hat, endlich dem ewig weißen Jazzpublikum zu entrinnen und seine Musik den schwarzen Brothers und Sisters in der Neighborhood zu widmen. Music for the black communities heißt die Parole. »Es ist für meine Gemeinschaft, was ich tue. Ich denke,

**Pop**

In den letzten Jahren gibt es grob vier Adern seiner musikalischen Arbeit. Zum ersten lehrt Don Cherry in Stockholm kleine Kinder, kreativ mit Musik umzugehen. Gelegentlich lehrt er auch Jazz irgendwo in Europa oder Nordamerika.

Die zweite Ader ist die Fortführung der Tradition der alten Coleman Sippschaft, beispielsweise im Duo mit Drummer Ed Blackwell, oder als Band »Old Dreams, New Dreams« ebenfalls mit Blackwell und Charlie Haden und Dewey Redman, die alle früher mit Coleman spielten, oder auch mit seinem eigenen Quintett. Allen gemeinsam ist der mittlerweile relativ konventionelle akustische Jazzklang, der sehr schwarz, mit starkem Rhythm'n'Blues-Einschlag, eben ganz im Sinne des Hardbop der 80er Jahre ausgelegt wird. Souverän, offen, lyrisch, explosiv und melancholiekreisend.

Als letztes Jahr Collin Walcott, weißer Tabla- und Sitarspieler, auf der Transitautobahn tödlich verunglückte, war Cherrys Percussionisten-Trio mit Walcott und dem Brasilianer Nana Vasconcelos eines Trägers beraubt. Ein typisch europäisches Projekt der Ethno-Kammer-Jazz-Sahne-Klasse, wo die drei herrlich entspannt ihre Einflüsse von überall her verarbeiteten. Nichts von Ethno-Beat, kein kulturimperialistisches Spiel der Oberfläche, die fröhliche Schwingung akustischer Instrumente im Zeitalter ihrer technischen Übertragbarkeit.

»I have a few kids that are doing music. One of them is Neneh in London.« Die kannte ich schon, singt sie doch bei Bands wie Rip, Rig & Panic (†) oder Float Up CP, die ich schon schätzte, noch bevor Don Cherry auf der Doppelmaxi »I am cold« von Rip, Rig & Panic zur Trompete griff, um die Band endgültig in meine persönlichen Musikgeschichte einzunähen.

Wenn Don Cherry heute also sagt, »Wir sind zu arm, um mit elektrischem Instrumentarium zu touren«, heißt es also nicht, daß er sich der Klangwelt des Pop verschließt, sondern sagt nur etwas über die Unmöglichkeit, von Jazzmusik mehr als bestenfalls zu überleben.

Cherrys neueste Platte »Homeboy - Sister Out« (Metronom) ist ein Popversuch. Die hohle Tiefe von Cherrys Gesang zaubert eine verbindliche Atmosphäre in mein Zimmer, statt an der Schreibmaschine zu sitzen, würde ich jetzt gern eine Disco aufsuchen (was du doch ansonsten niemals machen würdest), zu hören, ob sich auch hier schon herumgesprochen hat, daß der Rhythm'n'Blues immer noch lebt und schwarze Musiker allemal die bessere Tanzmusik machen. Kein martialisches Stampfen, sondern eine

Foto: Eili Medeiros

**Nie vorher war der Komposthaufen der weißen Unterhaltungsmusik so bewachsen von politischen Botschaften, Symbolen und Besserwissereien, wie im Jahr der Musik.**

**Es gibt heute beinahe keinen einsamen Popstar mehr, der es wagt, seine Musik ohne politischen Schutzengel anzubieten. Selbst auf dem Scheiterhaufen der Teeniemusik ist das richtige Gemisch von Politik und Liebe von immer zunehmender Bedeutung für Kaufkitzel und Schweißblusen. Wer sich dem zu entziehen wagt, muß schon gute Gründe haben – mindestens so gute wie Lloyd Cole – oder das Thermometer der ernstzunehmenden Kritik rutscht auf »geistige Armut« oder »Simon LeBon«.**

## Anpassung

Im unschuldigen Kreis englischer Heldenmeinung, der immer noch *LINKS* heißt und den niemand verlassen darf, ohne mit reitenden Gerüchten, Ruch und Verleumdung gejagt zu werden (mit Recht natürlich), gibt es einige vorbeterische Würdenträger, von denen sich ein Skeptiker wie Lloyd Cole abgrenzt, die aber darum ersteinmal unverschämt kurz bewertet werden müssen.

Im Staub und Schmutz ungefragten, monarchischen Pazifismus' werden dabei die dreistesten Harm- und Geistlosigkeiten verbraten (Sting, Boy George, Bono), wie man sie auf einer Futon-Matratze oder bei Verdauungsschwierigkeiten schreibt und die nur dem besseren Melken dienen und somit an die kulturelle Laterne gehören. Bei den Herren Studiosis mit politischem Übergewicht, die aus den Stereoanlagen der Miethäuser den unglücklichen Weltenbürger mit reflektierten oder verschlüsselten Waschtzetteln zum Sozialismus beschallen, tun sich stetig die Gruppen Heaven 17, Scritti Politti und Style Council hervor – Verträglichkeit von links nach rechts abnehmend. Ihr Seminaristen-Politikbegriff birgt immerhin die eine oder andere Erkenntnisperle für den Bücherleser, unterscheidet sich in seiner Wirkung aber nicht wesentlich von der ZTT-Gleitstrategie. Nützlich an ihnen ist die Neugierweckung auf Begriffe der Sozialgeschichte beim Diskotheken-Publikum, aber was folgt? Das politische Narbenweiß verteidigen Gruppen wie die Redskins, Test Department oder die Angelic Upstarts, denen ich, von einem immerhin doch mit einiger Regelmäßigkeit gedeckten Tisch aus, keine Vorhaltungen über politische Phraseologie machen kann.

Ausnahmen vom großen Polit-Freudenhaus sind normalerweise Gruppen oder Musiker, die entweder die Eigenwilligkeit aber Wertfestigkeit politischer

Standpunkte respektieren und umarbeiten können (z.B. Tears for Fears), indem sie Widersprüche in Breite und Tiefe darlegen, oder die kurzzeitig und bewußt richtige Parolen durchsetzen (z.B. Specials).

Wer in diesem Gebilde, das über die musikalischen Qualitäten der Genannten und Ungenannten nichts sagt außer »Aufmerksamkeit«, keinen rechten Platz findet und trotzdem meistens die besten Texte schreibt ist der politische Erzähler, der Zweifler, dem die Worte etwas wert sind und damit sind wir endlich bei Lloyd Cole und seinen Erschütterungen.

## Ekel

»Im Moment herrscht eine ziemliche Konfusion in der Popmusik, weil die Leute die Ethik hinter der Popmusik für wichtiger halten, als die Musik und die fürchterlichsten Verzerrungen werden da im Namen des Sozialismus vollbracht. Oder im Namen aller Arten von guten Gefühlen. Was dabei herauskommt ist meistens banaler Müll, weil die Leute eine gute Platte mit einer schlechten Platte mit guten Ansprüchen verwechseln. Nimm Paul Weller oder Billy Bragg. Ein Lied wie »Walls can come tumbling down« von Style Council ist nur arm in allen Belangen. Es verschlagwortet und erniedrigt die Sache, über die es spricht. Ich kann Weller absolut nicht ernst nehmen, weil er sich aufführt wie jemand, der grade seine erste Orwell-Lektüre hinter sich hat. Was man ihm vorwerfen muß ist, daß er nicht weiß, was er will, außer, daß er den Linken etwas bedeuten möchte. Das würde ich natürlich auch sagen: Ich weiß nicht, was ich will, aber es ist etwas, was dem Sozialismus sehr nahe steht. Aber Gefühle, die so vage wie das sind, in einen Text zu packen finde ich absoluten Schwachsinn.«

Genauso ist es! Auf dem Wellerschen Spielplatz kann man in jungsozialistischer Manier alles machen, was die Polimoral erlaubt und das ist genausoviel, wie man vorher auch konnte. Und die Alternative?

»Ich verachte dogmatische politische Bezüge. Wenn ich ein Stück schreibe, dann versuche ich dem Publikum einen Charakter vorzuführen, der weißgott nicht immer meiner ist – ganz im Gegenteil. Ich hatte z.B. die Idee ein Stück über einen jungen Typen zu schreiben, der die Tories wählt, weil ich finde, daß es politisch wichtig ist, grade für Labour, wenn sie wieder regieren wollen, die Motivationen der Leute zu verstehen. So würde ich meine Rolle definieren. Das ist natürlich auch nur deshalb möglich, weil in England und gerade in Glasgow, wo ich herkomme, ein sehr starkes politisches Bewußtsein bei den Leuten besteht. Ich schreibe die Texte mit dem Kopf und nicht mit dem Herzen, obwohl das natürlich immer eine Rolle spielt, aber der Ausgangspunkt sind Dinge, die ich sehe und die mich anmachen und nicht meine kleinen persönlichen Gefühle. Wenn du immer von deiner Seele singst, läßt du einfach zu viele Dinge unbeachtet. Da finde ich Brechts Idee viel sympathischer, seine Schauspieler ihre Rollen immer so spielen zu lassen, daß dem Publikum klar ist, daß es einen Schauspieler und eine Rolle gibt. Das ist es, wie ich mit Popmusik umzugehen versuche.«

Womit der Mann glasklar die Wasserscheide zwischen Mensechlei und Menschlichkeit in der Musik der Millionen beschrieben hat. Auch wenn man sich aus Gründen lokaler politischer Sinnvolligkeit dann doch mit den Herren Weller und Bragg für die Partei ablichten läßt. Aber in diesem Fall kann man tausend Worte zu Rate ziehen, weil ein Bild eben doch nur manchmal mehr sagt.

## Feigheit

Weil durchschnittliche Musikjournalisten noch durchschnittlicher intelligent als durchschnittliche Popstars sind und deswegen selten fähig die richtigen Fragen zu stellen, hob man das Bein und piete »Arrogant« hinter seine Person und »Plagiator« vor seine

Musik. Zu ersterem sagt er:

»Ich habe ein paar Fehler gemacht in den Interviews, die ich nach Rattlesnakes gegeben habe und paar dumme Sachen erzählt. Ich werde in Zukunft offener sein, nicht unbedingt, was mein Privatleben aber was meine Standpunkte angeht. Wenn mich du wieder Leute fragen, ob ich glücklich oder unglücklich bin, werde ich antworten »Ich bin hier über glücklich und darüber unglücklich«. Jetzt bin ich bereit da tun.« Eindeutig arrogant, volle Granate! Und schreckliche Diebstahl an fremder Leute geist Eigentums?

»Vielleicht läßt sich das mit Malen vergleichen kannst ein wunderbares Gemälde machen, in da Bezugspunkte zu anderen Gemälden integrierst, denen du willst, daß die Leute sie stärker beacht. Dieses Detail ist eine Hommage an den und diesen jenen, aber das ganze Gemälde ist trotzdem eine v eigenständige Sache.«

Und dann gibt es noch den Blökruf, daß Easy ces, die neue LP, genauso wie die erste klingen wie was a.) nach dem vierten Mal hören nicht mehr bar wäre und b.) die Frage aufkommen läßt, wie eine Beatles-Platte wie die andere klingt. Was si der Platte negativ anmerken läßt ist, daß zwei eitig unfertige Stücke drauf sind, nämlich die »Brand New Friend« (sie riecht nach Channel Fisch) und »James«, aber auch diese beiden üben durch schöne und sinnige, intelligente Text diesmal auch aufgedruckt im Einzelnen nachzuvehen sind. Die neue Single »Lost Weekend«, ebe auf der Platte, ist eine wunderbare Tanznummer auch ansonsten ist diesmal mehr Schmiß und W Schmach zu hören, was das Tauziehen um den Weihnachts-Zahlör in seine Richtung zupfen Und seine eigene Antwort?

»Immer und immer wieder habe ich dieses B nis etwas vollkommen anderes zu machen. Es i wenn du depressiv bist. Dann willst du, daß alle anders wird und dann verliere ich jede Lust Pl ten zu machen, aber ich habe auch keine Lust pl Rock'n'Roll oder Jazz zu machen und drum ble erstmal bei der Popmusik. Auf jeden Fall, solai Platten mache, möchte ich nichts zu avantgardis machen, aber ich hätte große Lust in dem Ge arbeiten, wie Laurie Anderson es tut. Ansonst ich später vielleicht mal Prosa schreiben (was schen langsam der Wunsch von jedem Musiker den zu sein scheint: Robert Smith, Pete Tow Mark Stewart, Tom Verlain, Arto Lindsay u. v. oder auch Stücke für andere Gruppen. Ich jeden Fall nicht daran interessiert, noch Pla machen, wenn ich so alt wie Bowie bin.«

Foto: Kevin Sutcliffe



Till Briegleb

# Stories

## aus der Mülltonne

Ob man angesichts Marc Almond die Assoziation einer ausgelaufenen Saftpackung hat, ihn als Mischung von Peter Alexander und Werner Veigel porträtiert oder ihm einfach AIDS wünscht, damit er endlich seine Klappe hält – all dies tut der Tatsache keinen Abbruch, daß 1985 das Jahr gewesen ist, in dem sich der Vielgeschmähte als glücklicher, sauberer, ja fröhlicher Sänger mit ebensolcher Musik präsentierte. Für das Musikgeschäft, daß an Erfolg interessiert ist und für die Musikpresse, die ihre Stars aufbaut, um sie anschließend mit noch größerem Vergnügen wieder zu demontieren, hat sich Marc im Lauf seiner fünfjährigen Karriere in eine Position manövriert, die aus den verschiedenen Gründen äußerst umstritten ist. Seine Fans, die »Gutterhearts«, sind ihm jedoch treu geblieben, sofern sie Marc nicht bereits nach dem Split Soft Cells im Januar 1984 das Valet gegeben haben.

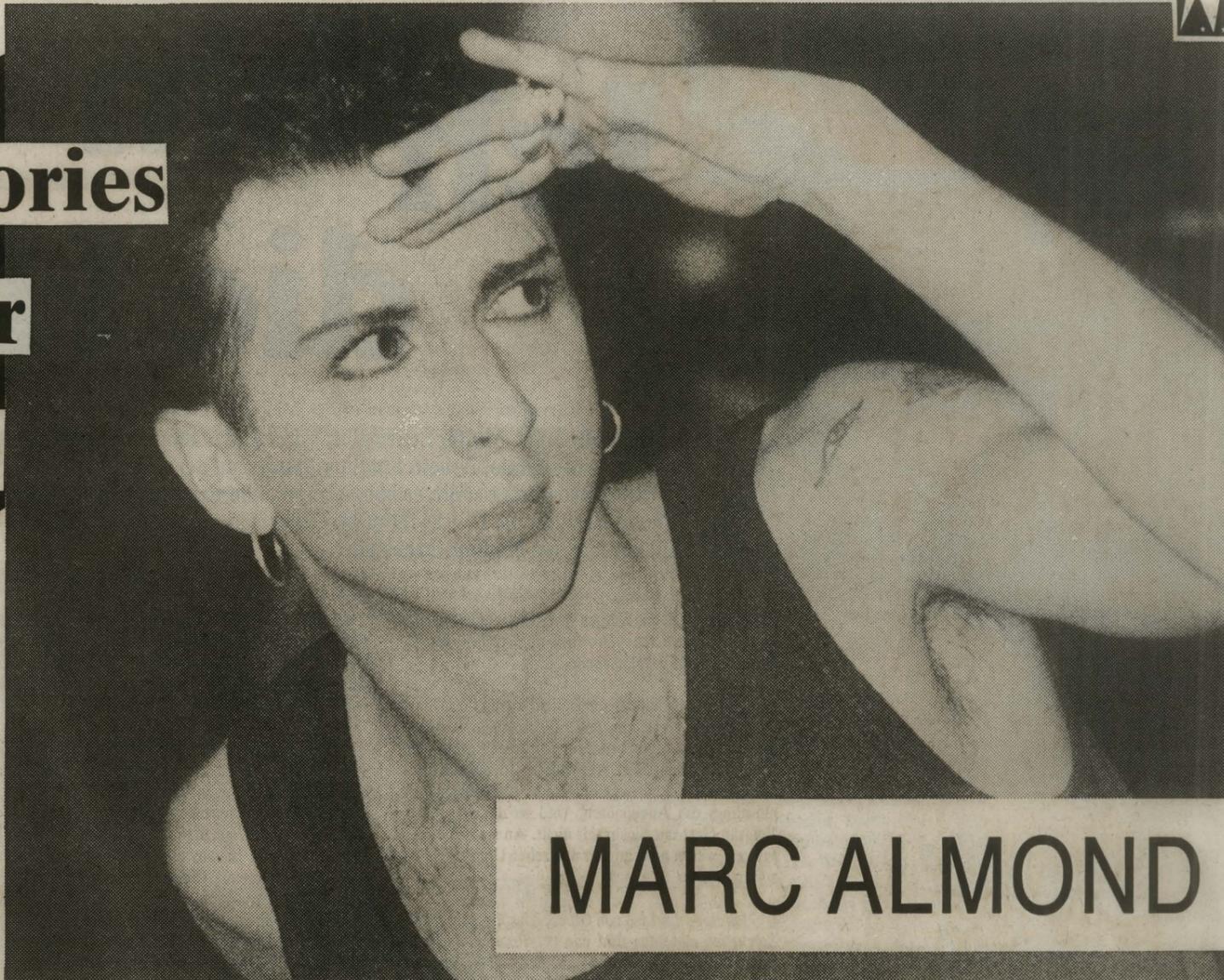
Schon längst ist er nicht mehr der jähzornige Hysteriker, der Plattenbüros stürmte, wann immer ihm die Label-Politik massive Herz-Rhythmus-Störungen verursachte, weil sie aus ihm etwas machen wollte, was er um Himmels Willen nie sein wollte: Pop-Star! (heutzutage wechselt er klugerweise die Firma); auch mit der Rolle der an

### Leder, Ketten und Kajal

interessierten Heroen des Camp-Cabarets, die erst in Fahrt kam, wenn ihr das Leben so recht auf den Hals trat, hat er grundsätzlich gebrochen. Den Tod will er uns nicht mehr unters Herz legen!

Er läßt sich nicht mehr eindeutig auf eine Rolle fixieren und leistet es sich, an mehreren Projekten gleichzeitig zu arbeiten, ohne seine »künstlerische Integrität« gefährdet zu sehen.

Neben seinen *Willing Sinners*, die ihn auf Tourneen begleiten und sich ohne Ausnahme aus den ehemaligen *Marc & the Mambas* rekrutieren (damals ein Versuch, sich mit dem Problem Popstar versus kreativer Künstler zu arrangieren) arbeitete er zusammen mit Bronski Beat, denen er mit »I Feel Love« zu einem Smash-Hit verhalf; für eine Feierstunde zu Ehren von George Bataille gestaltete er einen musikalischen Beitrag; sang auf Annie Hogans Debut-LP unter dem Pseudonym Roul Révére, was sich als völlig überflüssig erwies: Wer hört seine Stimme nicht aus 1000 anderen heraus?; er mischte auf der Burmoe Brother Maxi »Skin« mit; betrieb eine weitere Gruppe mit dem entsetzlichen Namen *Immaculate Consumptive* und hält bisher nicht veröffentlichtes Material, das er mit Foe-tus, mit dem ihn die Idee der doppelten Negation als stärkstes Positives verbindet, einspielte, in petto.



# MARC ALMOND

### Die möblierte Mülltonne

Marc ist davon überzeugt, daß es für ihn immer noch lebensnotwendig ist, all die dunklen und unsicheren Seiten des Lebens aufzuspüren, immer auf Messers Schneide, auf der Suche nach dem tiefen wahren Gefühl, das er dann mit seiner Seele herauszingen kann. Aber die Mülltonne ist inzwischen möbliert, die Schneide hat die Schärfe eines Bügelbrettes erhalten – man hat sich mehr unter Kontrolle und dem Leben gegenüber eine positive Einstellung entwickelt. Während früher die Betonung auf den dunklen, glamourösen Aspekten des Lebens lag, die dazu dienten, dem Licht etwas entgegensetzen, es noch strahlender zu machen, verhält es sich heute andersherum: »Früher konnte ich nur schreiben, wenn ich deprimiert war, heute auch, wenn ich glücklich bin«. Seine letzte LP »Stories of Johnny« darf man ruhigen Gewissens als das kommerziellste Produkt einschätzen, das Marc bisher veröffentlichte. »A Simple Message of Undying Devotion«, wie er es nennt. Einfache Songs über die verschiedensten Johnnies in Musik- und Literaturgeschichte, seien es nun die ewigen Verlierer, Heroen oder Rebellen. Er spielt und jongliert mit den Charakteren aus einer ästhetischen Distanz heraus (eine der wenigen Camp-Reminiszenzen, die bei ihm noch zu finden sind), singt und trällert die Tonskalen auf und ab, daß es für die einen ein wunderbarer Alkohol ist, für den anderen nur noch den Griff zum Ohropax zuläßt.



Die Musik der *Willing Sinners*, die unter dem *Marc & the Mambas*-Etikett zu unvergesslichen Höhenflügen fähig waren (besonders auf Torment & Toreros), kombiniert in freizügiger Weise die Pop-Stile der letzten 50 Jahre von Abba bis Roland Kaiser (»Always«), vom jazzy Swing (»The House is Haunted«) bis zum monotonen Disco-Gestampfe (»Love Letter«) oder Soul (»Stories of Johnny«).

Was dabei als Gesamteindruck entsteht, ist weniger der (wohl beabsichtigte) Effekt einer abwechslungsreichen Parade von Stilen, die zitiert werden, um sie im selben Moment wieder von Bord zu werfen. Ein Vergleich mit der zuvor erschienenen »Vermine in Ermine«-LP zeigt, daß auf die dort vorhandenen glamourösen Aspekte verzichtet wurde zugunsten einer strafferen Organisation des einzelnen Songs. Garniert werden die Geschichten von Johnny mit unschuldigen Knabenstimmen (Westminster & St. Pauls-Choir), die Marcie zu noch höheren Tonlagen ansponnen, als bisher gewohnt. Zu Soft Cell-Zeiten hätte er über diese religiöse Affäre einen Lachanfall, wenn nicht gar Brechreiz gekriegt: Gören in diesem Alter waren es ja, die ihm vor Zeiten auf dem Schulhof wegen seiner zu kurz geratenen Beine und sonstigen Schönheitsprobleme nicht grade um Autogramme baten.

### Die schwankenden Horizonte

Marc Almond liegt viel an der Idee des Songs. Seine Vorbilder sind melodramatischer Art: Scott Walker, Johnny Rae, Gene Pitney, Libby Holman und vor allem Judy Garland. Zur Zeit arbeitet er an einem Mini-Album über verlorene oder vernachlässigte Meisterstücke solcher Torch-Singer. Seine Wendung gegen den künstlich produzierten Sound, an dessen Entstehung er nicht unbeteiligt war, betont das Seelenvolle, das besondere Etwas, das die Horizonte schwanken läßt und man geht in die Knie, um sie wiederzuhaben, wo man sie hatte.

Zwar brachte er es in seinen bisherigen Interpretationen von Jacques Brel-, Peter Hammill-, Lou Reed- oder Cole Porter-Songs zu atemberaubender Intensität – dies hielt ihn jedoch nie davon ab, belanglosen Seelenkitsch zu produzieren.



### Pop-Pickel

Marc ist ein durchaus widersprüchlicher, widerwilliger Pop-Star, der eigentlich keiner sein möchte. Ein Zirkus-Akteur, der davon träumt, ein anerkannter Schauspieler zu werden. Sich selbst als die andere Seite der Duran Duran-Popwelt bezeichnend, gelingt es ihm allerdings nicht, auf die Anwesenheit eines aufmerksamen, interessierten Publikums zu verzichten, das für seine Seelenergüsse ein offenes Ohr hat. Verachtend schaut er auf den Pop-Rummel, beteuert in jedem Interview, daß ihm die 15-Minuten-Werte des Pop-Bizz nichts bedeuten. Mit seiner Botschaft, daß es im Pop kein Clearasil gebe, will er die Ikonen, zu

denen er selbst einmal gehörte, zum Einsturz bringen. Mit dieser Position befindet er sich in einer Reihe mit Sängern wie Billy McKenzie von den Associates, Morrissey von den Smiths oder Sade. Sie alle legen Wert auf ihre gesanglichen Qualitäten, die sie nur in der Verbindung mit der Songidee gelten lassen wollen, als Ausdruck von Gefühl und Erlittenem. Sie vergessen, oder eher: ignorieren einfach die Tatsache, daß niemand im Pop-Geschäft existieren kann und gleichzeitig ein guter Sänger sein kann, der Gefühle mehr zum Glühen bringt, anstatt sie als lodernde Flamme zu präsentieren, der von Leid und Liebe wie von einem Schatten erzählt und sie nicht wie warme Semmeln anbietet.

Denn die übrigen Dinge, der ganze Zauber, wie Image, Fashion, Starkult usw. (von der ein ganzer Industriezweig lebt), zählen mindestens genauso, wenn nicht sogar, wie im Fall Sade, ganz besonders.



### Good Bye Johnny

Das Problem, Platten verkaufen zu wollen, ohne Pop-Star zu sein, erinnert mich an die Hoffnungslosigkeit, mit der man einen Fisch ersaufen will.

Was Marc Almond rettet und ihn von den anderen Stars seines Kalibers unterscheidet, ist seine münchhausenhafte Fähigkeit, sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen: Seine Selbstironie, sein Wissen darum, daß die Bühne kein Ort ist, um als Halbgott verehrt zu werden.

Seine Song-Texte sind nie deprimierender, eher tragikomischer Natur, oft einfach auch nur banal. In seiner Bühnenshow ist er Pop-Stylist und totaler Amateur in einer Person. Solange es Leute wie Marc Almond gibt, geht die (vielleicht vergebliche) Suche nach dem wahren & einzigen Popsong weiter. In diesem Sinne spricht Hans Albers das Schlußwort: Good Bye Johnny Goodbye Johnny

schön wars mit uns zwei  
aber leider aber leider kanns nicht immer so sein  
Good Bye Johnny Goodbye Johnny  
machs mir nicht so schwer  
ich muß weiter ich muß weiter  
meinem Glück hinterher . . .

Mike Molto





»Tanz in Orange«

# Ich bin die HEXE

Das große Spiel. Mutter Leben gibt, Vater Tod nimmt. Kommen und Gehen. Alles fließend. Und es gilt, dies zu füllen – mit Schule, Arbeit, Studium. Immer auf der Suche – nach was??? Und dann gibt es auch den Typen, der dies alles in Frage stellt, es überzeichnet, überdreht, sich einfach grotesk gibt. So eine Person war die unverwundliche Valeska Gert, die am 11.1.86 ihren 94. Geburtstag gefeiert hätte. Valeska Gert die Tänzerin, Schauspielerin, Kabarettistin; kurzum, ein Medium ihrer Zeit.

»Und weil ich den Bürger nicht liebte, tanzte ich die von ihm Verachteten – Dirnen, Kupplerinnen, Ausgeglitschte, Herabgekommene.«

Von jeher haben sich die Deutschen mit ihren Stars schwer getan. Verletzte, Tote, Zerbrochene, Auswanderer – das wurde bei uns aus den Begabtesten, den Schönen und Sensiblen. Auch mit denen, die sich nicht arrangieren konnten – zu Macht und Ruhm bringen es allerdings die Angepaßten. Und zu denen gehörte Valeska Gert mit Sicherheit nicht. An sie zu denken tut weh, weil es auch mit der deutschen Unmöglichkeit zu tun hat.

»Ich singe das Lied von Glück, ich spiele das heitere Stück, ich male das Bild von der Frau. Ich schreite durch das Licht, doch wirklich bin ich nicht, aber ich drehe mich genau. Bild von buntem Leben will ich allen geben, doch wie damals staune ich: bin schwarzer Traum für dich.«

(Ingrid Caven in »Kindheit in Kohle und Dreck« von Peer Raben)

»Eine tolle Nummer, eine hervorragende Tänzerin, eine außerordentliche Frau« schrieb Kurt Tucholsky über Valeska. Was war denn nun so besonders an ihr? Nun, bei dem Wort *Tanzen* denkt der neuzzeitliche Mensch sicher an Fernsehbalett von Herbert F. Schubert, oder an die swingenden Kessler-Zwillinge; kurz: an seichte, belanglose Unterhaltung ohne Anspruch. Oder er denkt an das Tanzgebaren in den Diskotheken der Mitt-Siebziger a la Travolta oder an Sid Vicious' grandiosen Sprung nach oben, auch Pogo genannt? Oder an die Roboterbewegungen eines Gary Numan oder sogar an die Hexentänze der Bat-Cave-Szenarie? Nun, jede Zeit hat ihre Verrenkungen!!!

Aber all das kommt nicht an das heran, was sie in ihrer Zeit dem entsetzten Publikum bot. Leider sind nur noch wenige Filmmeter erhalten und es läßt sich nur erahnen, mit welcher Wucht und Energie ihre Tänze gewirkt haben müssen.

Der Beginn ihres Schaffens führt uns in die Tanzschule von Rita Sacchetto, wo auch Anita Berber ihre ersten Schritte lernte. Da sich Valeska bei den klassischen Exerzisen langweilte, übertreibt sie die geprobten Bewegungen bei der abendlichen Tanzdarbietung.

Aus den sanften werden wilde, sie stürmt in Riesenschritten übers Podium, schlenkert mit den Armen wie ein Pendel, das Gesicht verzerrt sich zu Grimassen. Dann tanzt sie auch »süß«, ja, und dann ist sie süßer als die anderen Tänzerinnen. Im nächsten Moment wieder etwas anderes, das Publikum tobt, schreit, jubelt und dann zieht Valeska frech grinsend ab.

»Tänze: Der Tänzer muß sein Wesen in eindeutigster Form bringen. Er hat mit allen Künstlern den Rausch, die Idee und die Sehnsucht nach Form gemein und unterscheidet sich von den anderen nur durch die Form selbst, die bei ihm Bewegung geworden ist.«

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre teilen sich drei Tänzerinnen das Podest der Außergewöhnlichen: Niddy Impekoven, Mary Wigman und Valeska Gert. Frau Impekoven machte auf Schönheit und Märchenglanz; Frau Wigman, Schülerin des Tanztheoretikers Rudolf von Laban, tanzt Tempeltanz, Wanderung, Kreis, Dreieck, Chaos, Begegnung, Gruß. Sie war die engagierte Pionierin einer Art von Tanz, der der Vergangenheit nichts schuldete. Ihre Tänze waren Ausdruck der Psychologie des 20. Jahrhunderts, des brennenden Verlangens nach Selbsterkenntnis und persönlicher Freiheit des Ausdrucks; er war frei, herb und real, und er war ein Kind des Intellekts. Dagegen Valeska Gert: Sie war die Meisterin des Effekts, der Pointe, des Amusements – eine Mischung aus Tanz und schauspielerischer Pantomime. Das Parodistische gelang ihr am Besten; berühmt sind Ballett, Kino, Zirkus, Verkehr, Salome, Kanaille, Negertanz, Gruß aus dem Mumienkeller, Kupplerin, Tod, um nur einige zu nennen. Zuweilen mit musikalischer Begleitung, manchmal ohne, nur vom inneren Rhythmus bestimmt.

»Lieder: Die Lieder haben keinen Text und nur eine primitive Melodie. Man brüllt seinen Kummer, jubelt seine Freude, stöhnt seine Liebe. Naturlaute, anschwellegend, abschwellend, in eine einfache grobe Form gebracht.«

Ab 1926 erweiterte Valeska ihre Tanzkunst um den *Tontanz*, aber dieser Begriff kann sich offensichtlich nicht durchsetzen.

»Der Schrei ist ein Signum des Expressionismus, sein Ausdruck fordert größte Konzentration. Wer die Sprache des Körpers versteht – die Seele spielt, der Leib ist das Instrument – der kennt auch den Schrei in der Bewegung; Schrei in der Not, der Brunst, der Inbrunst oder Freude. Mir ist keine Tänzerin bekannt, welche den Schrei der Bewegung so beherrscht wie Valeska Gert, und es ist so, weil sich keine derart in ihre Gestalten einlebt wie sie« schreibt Werner Suhr 1927 über sie. Soviel steht auch fest: Valeska zählt zur Avantgarde und dies vor allem in der Zeit von 1916 bis 33. Und sie *nur* Tänzerin zu nennen würde ihr nicht gerecht werden, denn sie ist auch eine Gestalterin, und Mensch; und besitzt die außergewöhnliche Fähigkeit, nicht jeden Abend das gleiche Programm abspulen zu lassen – da werden Tänze verändert, gekürzt, verlängert oder einfach fallengelassen.

Ende der zwanziger Jahre eine Tournee durch die Sowjetunion, Valeska schließt Freundschaft (oder war es mehr?) mit Sergej Eisenstein; aber der aufkommende Faschismus bietet der Jüdin Gert nach ihrer Rückkehr keine Auftrittsmöglichkeiten mehr, so daß sie ab 1933 vermehrt in London Gastspiele gibt und sich dann nach Amerika einschiffte.

Ein wichtiges Kapitel neben Tanz und Theater nimmt auch bei ihr der Film ein. Leider ist sie zu wenig eingesetzt worden, wie Lotte Eisner einmal traurig bemerkte. Scheinbar haben sich die Herren Regisseure gescheut, so ein allumfassendes Talent zu verwenden. So geraten Auftritte wie in »die freudlose Gasse«, »Nana«, »Tagebuch einer Verlorenen« und »Julia und die Geister« zu wahren Perlen ihres Könnens. Unvergeßlich auch in Ulrike Ottingers und Tabea Blumenscheins »Betörung des blauen Matrosen« und in Schlöndorffs »Der Fangschuß«, wo sie als Tante Praskovia ihre alte Nummer »Ballerinnerungen einer Aristokratin« zum Besten gibt. Zu einem weiteren Film, nämlich zu Werner Herzogs Neufilm »Der Untertan« kommt es dann leider nicht mehr.

Aber drehen wir die Zeit nochmal um 45 Jahre zurück: der böse Onkel Adolf schickt sich an, die Welt zu unterjochen und Valeska versucht in Hollywood beim Film unterzukommen, scheidet jedoch an ihrem

das nicht hinhaut, macht Valeska die Beggar Bar in New York auf, zeitweise ist Tennessee Williams' Kellner. Wie gesagt nur zeitweise, denn Peaches Christ sind identisch, und wenn die Christen reich, bedient man sich bei Valeska. Dies ist ein Geheimtip, das Publikum sehr bunt gewürzt. Judy Garland schwärmt: »Es ist das einzige in New York, das es sich lohnt anzusehen.« Doch nichts ist von Dauer, ständige Reiberei, Geld zerren an Valeskas Nerven, den Saft setzt dann der Beggars Sip, eine Mischung aus Kaffee und Kaffee. Da sie keine Alkohollizenz hat, bedeutet das das Ende der Beggar Bar.

»Das ist die Revolution! Die alte Welt ist knackt in allen Fugen. Ich will helfen, sie neu machen. Ich glaube an das neue Leben! Ich es aufzubauen«

Der Krieg geht in Europa zu Ende und zieht es zurück nach Berlin. Da Einreise nach Deutschland noch nicht ausgeschrieben war, zog sie zunächst in der Schweiz und eröffnete in Cafe Valeska. Auch dort nur ständige Reiberei, endlich kann sie 1949 nach Berlin heimkehren, ist nicht mehr das Berlin ihrer Erinnerung; bald »Bei Valeska« und die »Hexenküche« auch ein junges verheißungsvolles Talent Welt mit Villon-Rezitationen – sein Name Kinski. Valeska wird bewundert und bekannte Nummern ihrer Abende sind: »Die Grieneisen« und »Ilse Koch«, die Komödie vom KZ Buchenwald. Sie greift die Tabak-Nachkriegsgesellschaft an, aber für Auffassung gibt es im Wirtschaftswunder Echo und keinen Boden mehr. Sie bleibt Insider-Tip. Die immer wiederkehrenden Keiten mit der Bürokratie wegen ihrer Leidenschaft sie nun Berlin zu verlassen und sich fortanzulassen, wo ihr »Ziegenstall« das Ende ihrer Tage bleibt.

Zwischen dem 15. und 18 März (vermutlich 1978 stirbt Valeska Gert in Kampen.

Was ist sonst noch zu sagen? Frauen Gert, Hildegard Knef und Marlene Dietrich gradezu prädestiniert zu sein, immer und der eine Last zu tragen, die da Schuld hat und Marlene, die wegen den Nazis Deutschland verlassen; Valeska kehrt zurück, Marlene nicht die dem Nachkriegsdeutschland Servus der USA Karriere zu machen – und die kam. Bewundert, gescholten und dann sollten doch endlich lernen, Frauen zu ihren kompromißlosen Weg gehen und gehen.

Aber geben wir trotzdem das Schlußwort an Valeska:



»Warum verlassen einige männliche alte Weiber den Saal? Weil sie solchen Dingen gewachsen sind, weil sie solcher Dinge begegnen können, weil sie nicht ganz glauben, daß solcher Tanz identisch sein kann, der dort oben so gewagte Lieder etwas davon versteht, der sitzt an der Seite und nachdenklicher vor dem Podium Ziggys XY«

VALESKA GERT



»Einfache Pantomime«

Diese temperamentvollen Ausbrüche bleiben natürlich nicht der Obrigkeit verborgen, wir schreiben schließlich das Jahr 1916. Aber auch da findet Valeska Mittel und Wege, indem sie im Beisein der Polizei auftrifft und jeden Schritt mitzählt. Nun schon als



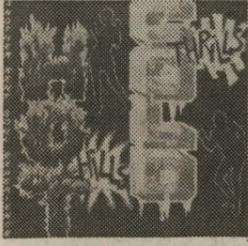
Komm Bruder

# GET ON UP

WIEDERGEURT UND ENDLICHKEIT DES SOUL



Wohlig erinnere ich mich an die schrägen Neger mit den Grace Jones-Frisuren, die kommerziellen Rap etablierten und dem Rezipienten-Geschwader zwischen Bruckner und Belafonte kräftig den Marsch bliesen. Der Medienzirkel, wie gewöhnlich »krisengeschüttelt« und suchend nach der heilbringenden Marktvakanz, konzentrierte sich auf Brooklyn, Bronx und Queens und feierte Grandmaster Flash als letzten seligmachenden Revolutionär der populären Musik! Wie eigentlich jeder vermeintlich neue Trend, wurde der Steinbruch rasch der Hinkelsteine entledigt. Das Ende, Rocksteady-Crew und mittelständische Breakdance-Wettbewerbe ist bekannt.

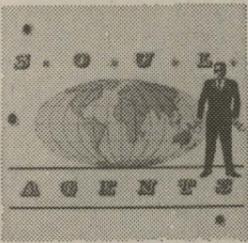


## Frischzelle

Auf den ersten Blick wenig erquickend, diese Bestandsaufnahme. Die Ejakulation und die Nachwirkung des Rap Getöses zieht sich jedoch rotfadig durch die aktuell wichtigen Hitparaden dieser Hemisphäre. Die MC's avancierten zu Geburtshelfern für das Comeback des klassischen Souls. Alte Barden wie die Womacks und Jimmy Ruffin sowie junge Crooner im Stile Eugene Wildes und Freddie Jackson bevölkern seit 1983 die Gipfel der Verkaufslisten. Die Amerikaner – haben sie seit Elvis musikalisch irgendetwas bewegt? – nahmen diese Entwicklung, wie immer dankbar um jede Frischzelle, generalstabsmäßig unter ihre Marketing-Fittiche und ließen verlauten, das »Black« doch ein wenig beautiful sei.

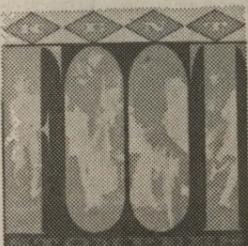


Wasser auf den Mühlen der Strategie war der allseitig unheimliche Erfolg von Michael Jacksons »Thriller«. Seit diesem Mega-Durchschuß darf MTV – in Grenzen versteht sich – auch Clips dunkelhäutiger Musiker präsentieren. Die Vorbehalte weichen jedoch nur langsam. So bedurfte es einiger heftiger Interventionen der MTV-Lieblinge Springsteen und Hall, ehe die Anti-Apartheid-Hymne »Sun City« berücksichtigt wurde. Die Lobeshymnen aus dem Werbegehirn der Moderatoren entfallen bei schwarzer Musik: »That was Chaka Khan but here is the wonderful new one by Toto«. Dennoch, die Top-Seller »Thriller«, »Can't slow down« und »Purple Rain« (Ritchie and Prince) entfachten einen unerschöpflichen Sog. Nahezu 39% aller Chartplatzierungen in der britischen Gallup-Top-Forty 1985 teilten sich Soulster, Funkster und artverwandtes. Newcomer wie Five Stars und die Cool Notes brachten das Kunststück fertig, gleich vier Singles in zwölf Monaten unterzubringen.



## Weisheit

Das zurückliegende Jahr war quasi das dritte Intervall in der stetigen Etablierung schwarzer Musik. Zunächst der Break durch den Rap-Sommer, später die zitierten Superstars und nun ist jedem Jung-Tenor Tür und Tor geöffnet. In England haben sich die Mediengiganten das Produkt Soul von den lokalen Piratensendern vorkauen lassen. Das unabhängige Radio konzentrierte sich meistens auf inhaltliche Schwerpunkte – so entstanden Sender, die 24 Stunden lang ununterbrochen Funk 12 Inches spielen – und hat somit einer Reihe unbekannter Gruppen zu einem unverhofften Hit verholfen. Im Januar 1985 begann der legendäre Soul-DJ Andy Peebles (z.B. lange Jahre Soultrain auf BFBS) für die winzigen Stadtteilsender zu arbeiten und auch andere namhafte Experten drollten sich in die Unabhängigkeit. Fortan schossen Soulhits im Tempo eines MP-Feuers aus dem Boden. Alexander O'Neil, Carl Anderson, May Tai, Steve Arrington, Phyllis Nelson und viele mehr.



Im Zuge dieser Neuorientierung des Publikums besannen sich auch die Großväter auf ihre alten Qualitäten. Sind die letzten Aretha Franklin- und Patti Labelle-Produkte noch heftig umstritten, so haben die Womacks, Chaka Khan und die Temptations nahtlos Anschluß gefunden. Freilich weniger beswingend als die jungen Spunde, dafür aber mit der dezenten Überlegenheit der Reife ausgestattet. Ein formidables Exemplar der Weisheit ist die letzte Spinners-LP »Loving Feelings« (WEA), die eine dreißigjährige Vinyl-Präsenz fortsetzt und gegenüber weißen Veteranen (Bowie) den Begriff Qualität definiert. Die Fachschriften können nicht umhin, der Black Magic Titelgeschichten zu widmen. In Großbritannien und den Staaten, wo die Musik eine eigene Tradition entwickelt hat und gesellschaftliche Relevanz besitzt, hat sich dieser Stilwandel gültig vollzogen und mittlerweile verselbstständigt. Die US-Top 100 partizipieren kräftig an den R'n'B-Charts, selbst radikale sexistische Texte der Gogo-Truppen werden nicht mehr wegmanipuliert.



Obwohl in unserem biervedunsenen Quader- (nicht Kader-)Staat alle(s) und ewig auf den Startschuß aus Übersee warten, hat sich das Soul-Rebirth umgehend heftig niedergeschlagen. In den Anfängen profitierte das Establishment und gestandene Bands wie Kool and the Gang verwerteten das Brückenpotential von Grandmaster Flash. Im vergangenen Sommer erklommen erstmals völlig unbekannte und keineswegs gepushte Crews die Media-Control-Ver-

kaufslisten. Midnight Star mit beinhardt Electro-Funk, Cameo's solide Crossover-Hits und das Dancefloorfutter von Change. Richtig interessant und für jedermann eindeutig trat diese Entwicklung im letzten Herbst zu Tage. Nacheinander konnten sich Steve Arrington (Feel so right), Princess (Say I'm your number one) und Colonel Abrams (Trapped) in die Top Twenty bugsieren. Der zweifelhafte Part Time Lover (S. Wonder) sei hier geflissentlich unkommentiert.

Titten und Ärsche, davon nahm dann auch der Musik Express aus München Abstand. Seitdem werden die dunkelhäutigen, ebenfalls körperlich diskutablen Charismatikerinnen Grace Jones und Sheila Escovedo auf dem Titelblatt plaziert. Denkbar wären demnächst Whitney Houston und Princess. Die bessere SPEX ist darum bemüht, monatlich/zweiseitig eine Soul-Control zu offerieren. Die BFBS-Rubrik Soultrain läuft dem Hauskonkurrent John Peel als Kult zügig den Rang ab. Wenn sich solche Indizien verhalten, dürfen wir in einigen Jahren mit der ersten deutschen Downbeat-Ausgabe rechnen. Los Bobby, mach' schon, schreib uns die Hymne. Denn das Quo Vadis ist mitnichten klargestellt. Hier konzentriert sich der Ansatz einer Reflexion, ob schwarze Musik an Bedeutung gewinnt oder sich als kurzerwähntes Mode-Intermezzo entpuppt. Denken wir an die Folgen der Punk-Bewegung, New Wave und Reggae entspannten sich und wurden Mainstream, so erhärtet sich der Verdacht der Momentsubstanz. Die Tradition der schwarzen Kultur und die Unabhängigkeit der findigen Medien-Mogulen erlauben aber die Behauptung, daß sich wesentliche Teile des Soul langfristig germanisieren werden.



Primär besitzen die klassischen Croonings und Neo-Motown-Stomper (Say I'm your Number one bzw. die Five Stars Hits) realistische Erfolgsaussichten. Fraglich bleibt hingegen, ob auch der Real Soul von Womack, Shirley Brown und Patti Labelle vom Markt angenommen wird. Der steigende Absatz der Street-Sound-Compilations von Maestro Morgan Khan, der nach Möglichkeit alle Spielarten aktueller schwarzer Musik vereint, deutet darauf hin. Kürzlich, in einem Interview mit dem NME, erklärte er warum Soul über lange Jahre auch in England keine große Rolle gespielt hat: »Die meisten Platten waren nur als Import erhältlich und damit unverschämte teuer. Die oft arbeitslosen Kids konnten sich das nicht leisten. Seitdem es Street-Sounds und einige andere Sampler-Serien gibt, die auch häufig unbekannte Künstler vorstellen, stiegen die Umsätze der jeweilig vertretenen Interpreten rapide. Die Leute kaufen sich eine Compilation und wenn sie wieder genug Geld haben, das Album der Gruppe, die ihnen am besten gefallen hat.«

## Fegefeuer

Das Fegefeuer der Medienkritik braucht der Soul nicht zu fürchten, bislang ist schwarze Musik die einzig unantastbare Kultur populärer Unterhaltungsmusik geblieben, ein echtes Biotop. Darin verborgen mag eine unterschwellige Rassenaristokratie hauchen, die keinesfalls der Preisgabe erliegen möchte und eine bewußte Gegenreaktion, die offizielle Achtung hervorruft. Obwohl es dem Soulster zunehmend gelingt musikalisch zu wirken, denn auch die Abarten der schwarzen Kultur, z.B. der Blue-Eyed-Soul von Hall & Oates und Paul Young, werden von erdrückenden Bankkonten verfolgt. Dann wäre da noch Wham!, die ihre Hits neben exzellenter Zahnpflege vor allem gut kopierten Motown-Melodien verdanken. Selbst wenn in nächster Zukunft der eine oder andere mittelfristige Trend Fuß faßt, wird die schwarze Musik nicht mehr aus den Angeln drehen.

Soul ist soweit gesellschaftsfähig, als daß ehemalige Punks, gediegene Hippies und pedantische Bankangestellte gleichsam gefühlig den Spirit empfangen können, ohne bauchschmerzhaft zu werden oder sich vermozakt vorzukommen. Der schlaue Dandy spinnt sich seine eigene Version und wartet auf die erste Gospel-Kirche, vielleicht an der Alster. Wie in alten Tagen hat auch der unbedarfte Jungspund die Möglichkeit Farbe zu bekennen. Schluß mit der fadenscheinigen Legende, ein echte Soulboy hätte die

Historie der Gospel-Größen über Sam Cooke bis zu Will King penibel exakt in petto zu haben. Wer Aretha Franklin gar erst durch das Eurythmics-Duett »Sisters are doing it for themselves« kennengelernt hat, ist zwar um einige Erfahrungen ärmer, braucht sich jedoch kaum zu zieren. Tradition, Beständigkeit und Zukunft einer schwarzen Musik zu gleichen Teilen. Falls jemand die Temptations, präzise deren ehemaligen Vorsänger Ruffin und Kendricks, erstmalig bei Live Aid und der Halbblut-Performance mit Hall & Oates hörte und vom crooning der beiden Veteranen gepackt wurde, ist das wenigstens ebenso wichtig, als wenn ein alter Hase die näheren Umstände des Flugzeugabsturzes Otis Reddings zu erzählen weiß. Das Tiefschürfen ist altersfrei möglich, die Informationen liegen auf dem Präsentierteller. Empfohlen sei das brillante Soulbuch »Nowhere to run« von Gerri Hershey, die zahlreichen Sonderangebote in Plattengeschäften und explizit Kaufhäusern, die häufig wahre Perlen zu Schleuderpreisen veräußern (kürzlich schenkte mir Karstadt die Original-Platte »Sam Cooke sings the Hits of the Fifties« von 1959 für 3,99 DM), sowie als Einstieg »The Soul Decade«, eine Zusammenstellung verschollen geglaubter Edelsteine, für die SPEX-Kollege Gerald Hündgen verantwortlich zeichnet. Der Kölner Experte hat auf name-dropping und »Respect« verzichtet. Vielmehr wurden kaum bekannte Acts wie die Marqueses, G. Carol und D. Banks ausgesucht (Soul Decade, WEA).

Alte Werte, neue Konturen. Das Thermometer für eine letzte Zeitrechnung ist Bobby Womack. Im Face-Interview beklagt er »Damn, I didn't make it quick enough«, die Röhre von Verbitterung bekratz. Der Survivor, dessen Karriere eine Reihe von Familientragödien verschleppte, registriert den jungen Soul mit Wehmut. Hat er doch die Musik noch als Klassenkampf erlebt. Freilich ist es wundervoll, daß die Türken Amerikas, davon werden sie wohl nie befreit, ihren Stolz im Kopf tragen und das Selbstverständnis zuweilen über die Fifth Avenue flaniert. Nur ist aus dem »get on up« ein »get the money« geworden, und Womack fragt sich rechtens, ob es Zeitverschwendung war, daß seine Generation den Protest gepredigt hat, nach den Schüssen auf Martin Luther King auf die Straße gegangen ist und sich nie hat zähmen lassen?

## Dunkelzone

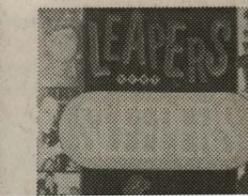
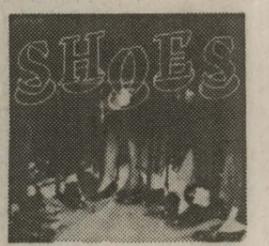
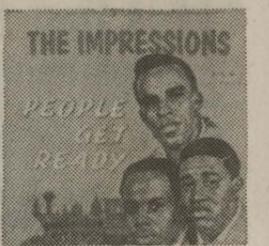
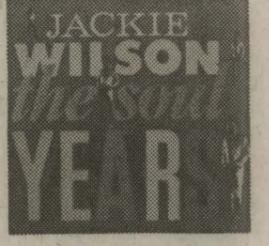
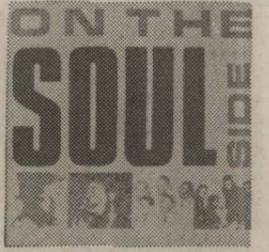
Eine Konzentration aus Resignation, Gleichgültigkeit und Contrecoup hat die Inhalte, wohlgermerkt nicht die musikalische Qualität/Relevanz, schwerfällig gemacht, der spitze Wille ist vom Balken zum Ableger degeneriert. Der französische Komponist Pierre Boulez erklärt in einem Gespräch mit Michel Foucault die Zusammenhänge im Allgemeinen. Der Konsens läßt sich mittelbar auf die schwarze Musik und ihre textliche Gestaltung transferieren: »Im Bereich der U-Musik wird noch innerhalb der alten Gattungsgrenzen, nach den eingefahrenen Typologien komponiert. Auf eine konservative Einstellung stößt man nicht immer da, wo man sie erwartet. Unzweifelhaft kennzeichnet ein gewisser Konservatismus der Form und der Sprache die kommerziellen Produktionen, für die sich gerade die jüngeren Jahrgänge begeistern, die von sich glauben, sie seien alles andere als konservativ. Es ist ein Paradox unserer Zeit, daß sich just der Protestsong und der Protest auf der Bühne eines Vokabulars bedienen, das in hohem Maße wiederverwendungsfähig ist und auch unablässig wiederverwendet wird. So löst der kommerzielle Erfolg den Protest aus.«

Die Ausführungen Boulez sind gewichtig, da sich die beschriebene Entwicklung schon vollzogen hat. Der Protest wurde dem kommerziellen Erfolg untergeordnet und wird absolut nur noch als Marionette für die Publizität vermarktet. Die Entspezialisierung des Soul, also der Verlust der Protest-Qualität, hat dem Genre aber auch Kraft gegeben. Im Fahrwasser industrieller Liebesgeleien entwickelte sich eine neue Domäne.

Die Dunkelzone, die sich nach dem schwindenden Geist um Stax und Motown gebildet hatte, ist überwunden, junge Hip-Labels entstanden. Kent, Quest, Fourth on Broadway sind die wichtigsten Vertreter. In New York bemühen sich gegenwärtig Firmen und Manager um die Rechte an dem alten SAR-Label von Sam Cooke. Auch die Zahl der Wiederveröffentlichungen steigt kontinuierlich. Sam and Dave's »Hold on I'm coming«, Cooke's »Live at the Harlem Square Club« und -zig Marvin Gaye-Reissues verkaufen sich erstaunlich.

Diese Tendenz schlägt sich in den Hitparaden (zunächst nur den amerikanischen) nieder und gibt der letzten Wiedergeburt zusätzlich Rückendeckung. In Hamburg konzentrieren sich Plattengeschäfte verstärkt auf Funk und Soul, in den vergangenen Monaten haben gleich zwei Spezialistengeschäfte für schwarze Musik eröffnet. Ich sollte den Katalog mit Geheimnummern zücken, Bobby und Al, Teddy und Cecil anrufen, zum Essen gehen und dieses Glück einmal begießen. Und 1999 werden wir auf der Akropolis Silvester begehnen und Marvin, Sam und Otis sollen auferstehen.

Alexander Schreck





**DIAGONAL**  
Agentur für Fotografie und Reportagen  
Grundstr. 19 2000 Hamburg 20  
Tel. 040/85 68 32

**NUVOX gibt es überall im Zeitschriftenhandel UND bei folgenden Schallplattenspezialisten**

- |                   |  |
|-------------------|--|
| 1000 Berlin 61    | <b>Lion Records</b><br>Friesenstraße 10                |
| 1000 Berlin 15    | <b>Webop-Schallplatten</b><br>Uhlandstraße 156         |
| 2000 Hamburg 50   | <b>Recordland</b><br>Lerchenstraße 115                 |
| 2800 Bremen 1     | <b>EAR-Schallplatten</b><br>Vor dem Steintor 36        |
| 3352 Einbeck 1    | <b>Outpost</b><br>Hagebuttenstraße 12                  |
| 3550 Marburg      | <b>Radio Brandt</b><br>Am Rudolfsplatz 12              |
| 4150 Krefeld      | <b>Rille</b><br>Uerdinger Straße 30                    |
| 4440 Rheine       | <b>Ohrwurm</b><br>Bahnhofstraße 32                     |
| 4500 Osnabrück    | <b>Record Corner</b><br>Jürgensort 6-8                 |
| 4600 Dortmund     | <b>Last Chance</b><br>Freistuhl 17                     |
| 4630 Bochum       | <b>Alro-Musikladen</b><br>Kortumstraße                 |
| 4800 Bielefeld 1  | <b>Lorenzo Tonträger</b><br>Helmholtzstraße 26         |
| 4800 Gütersloh    | <b>KM-Musik</b><br>Postfach 2114                       |
| 5800 Hagen 1      | <b>Pastell's Pleasuredome,</b><br>Bergischer Ring 93   |
| 6000 Frankfurt 90 | <b>Reiseladen Regenbogen</b><br>Auf der Insel 14       |
| 6730 Neustadt/W.  | <b>Plattenladen</b><br>Im Klemmhof                     |
| 6900 Heidelberg   | <b>Schallplattenladen</b><br>Rohrbacher Str. 10        |
| 7100 Heilbronn    | <b>Music Pool</b><br>Karlstraße 6                      |
| 7210 Rottweil     | <b>Musikbox</b><br>Friedrichsplatz 17                  |
| 7410 Reutlingen   | <b>Plattenlädle</b><br>Metzgerstraße 33                |
| 7730 Schweningen  | <b>Nastrovje Potsdam Bureau</b><br>Sturmbehlstraße 111 |
| 7800 Freiburg     | <b>Mono</b><br>Gartenstraße 11                         |
| 7800 Freiburg     | <b>Die Schallplatte</b><br>Raustraße 4                 |
| 7980 Ravensburg   | <b>Sound Circus</b><br>Charlottenstraße                |
| 8000 München 5    | <b>Echt Optimal</b><br>Jahnstraße 6                    |



Sitzreihe um Sitzreihe dunkle Anzüge, Schlipse, Aktenkoffer, rotblaue Namensschilder: Intermediakongress Hamburg 85. Big Business. Eingeladen hatte der Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, Klaus von Dohnanyi als Schirmherr,

Neben den Vorträgen gab es eine Ausstellung der Hardware, Software, Wortneuschöpfung: Artware - ton bild botschaft idee impuls innovatio fühlen - das sinnliche Gegengewicht zur Hard- und Software rund um die

# new media age

denn der möchte, daß Hamburg DAS Medienzentrum der BRD bleibt, also wurde flugs ein neuer Kongress aus der Taufe gehoben, veranstaltet zu Ehren der »neuen Medien« und zeitgleich zur Verabschiedung des neuen Mediengesetzes der Stadt Hamburg.

heute und morgen.« 700 Medienfachleute aus 26 Ländern kamen, hörten, um den Medienzug steuern zu lernen.



Zum technischen Verständnis: unter dem Begriff »Neue Medien« tummelt sich das, was unter den Begriffen ISDN, BTX, Satellit, Database, Kabelfernsehen etc. Kommunikation über neue technische Wege ermöglicht. Die neuen Medien nehmen für sich in Anspruch, zur Kommunikation in zwei oder mehr Richtungen befähigt zu sein, wenn auch die Kommunikationspartner oft nur Schaltkreise in Computern sind. Das Wort »Neue Medien« suggeriert zwar auch neue Inhalte, aber bei näherer Betrachtung sind es die »alten« in neuer Verpackung. So sieht ein Kontoauszug auf dem BTX Bildschirm genauso aus wie der, den man dann in der täglichen Post als allein rechtmäßigen Beleg vorfindet- oder sich' ins Kabel TV: publikumswirksame Muster von Unterhaltungssendungen unterscheiden sich nur durch die dilettantischere Moderation oder die nicht ganz so hohen Gewinne bei Quizsendungen vom öffentlich/rechtlichen TV. Bei den Inhalten ist die eingangs erwähnte Zusammenfassung unter dem Begriff Neue Medien nicht angebracht: Spielfilme, Quizsendungen und Adressenlisten haben in den neuen Medien nur gemeinsam, daß sie über Tastaturen angewählt, von Mikrochips decodiert und auf dem Bildschirm dargestellt werden.

Auf dem Intermedia Kongress mochte niemand, außer Alexander Kluge vielleicht, so recht die Mühe aufbringen, diese sehr unterschiedlichen Inhalte einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Aber schließlich ging es ja auch überwiegend darum, diese »Neuen Wege« ins Gespräch zu bringen, so, als ob die bloße häufige Erwähnung schon Existenzberechtigung genug sei.

## Die Männer mit den Fragen

»Welche Bedürfnisse lösen eine verstärkte Nachfrage nach neuen Medientechnologien und Medienangeboten aus?«, fragen die Medienforscher. Antworten finden sie im Vergleich der Entwicklungsdaten von Kabel-TV in anderen Ländern (immer wieder USA) und durch Bürgerbefragungen hierzulande. Interessant dabei die Art der Fragen. Nicht: »Was hätten sie denn gern?« Sondern: »Was wären sie gerade noch bereit an Gebühren zu zahlen, wenn sie Programme schon im Haus hätten.« Aus derlei Befragungen konstruiert dann die Post die sogenannte »Nachfrage der Bürger« nach Verkabelung: Bürger fragen nach, Poli-

tiker stimmen zu, Post verkabelt und damit nur einmal gebuddelt werden muß, wird gleich ein kleiner Anschlußkasten fürs Kabel-TV für DM 500 mit ins Haus geworfen. Die Akzeptanzforschung fällt allerdings selbst bei den Betreibern der Neuen Medien etwas in Ungnade. Selbst bei suggestivster Fragestellung und optimistischster Hochrechnung von Zahlen für das Jahr 1995 kommen die Akzeptanzforscher eher zu pessimistischen Einschätzungen. »Wenn man ernsthaft danach fragt, stellt sich heraus, daß das Informationsbedürfnis des Menschen relativ schwach ausgeprägt ist...« (Patrick Whitley, Generaldirektor CIT Research Ltd). Rentabilität für die Betreiber rückt dabei weiter in Richtung Wunschtraum und Zukunft. In den USA und England gibt es Rückgänge bei den Kabelanschlüssen: Firmenzusammenbrüche.

## Die Frau mit den Kinderreimen

Wir wollen gern auf die Merseburger Brücke:  
Sie ist zerbrochen  
Wer hat sie denn zerbrochen?  
Der Goldschmied mit seiner Tochter  
Wir wollen sie wieder machen  
Mit was und welcherlei Sachen?  
Mit Steinen, mit Beinen  
Mit Gold und Silber und Edelsteinen  
Zieht immer hier, zieht immer hier  
Der letzte muß bezahlen.

Mit diesen auf Deutsch vorgetragenen Kinderreimen wollte Janet Morgan, Programmberaterin der BBC, auf Verbreitungskanäle hinweisen, die es schon in den Jahrhunderten vor den Neuen Medien gab. Diesen 400 Jahre alten Kinderreim und das dazugehörige Spiel findet man in den verschiedenen Kulturen, von Spanien bis Japan. »Universelle Themen« finden ihren Weg und das oft schneller, als die elektronischen Medien Nachrichten verbreiten. Es ist das Interesse der Menschen an universellen Themen wie Liebe, Tod und Macht, das sie verbreiten hilft. »Wenn ihr den Schlüssel zum Massengeschmack, zur Ansprache der Massen gefunden habt, so habt ihr euer Glück gemacht. Ihr könnt euch gratulieren, ihr habt Millionen Leute glücklich gemacht - genauso wie die Hersteller von Blue Jeans, Coca Cola und Dallas.«

## Der große Eilige

Eingeladen als »Experten des Kinos Professor Alexander Kluge. Zur Schlüsselpanel Nr. 1 zusammen mit dem »Buch« und dem für »Theater« sitzend, flüssig und unterhaltsam seine Ansichten die Titel seines neuesten Films: »Der Gegenwart auf den Rest der Zeit« und Werke (»Artisten in der Zirkuskuppel: Wortwitz auf die ihn umgebende Disk anzuwenden. Er bedauerte die schlech des deutschen Films auf dem international bemängelte die Einkaufsstrategie des desens, die auch dabei die einheimische Konkurrenz zum billiger entstandenen Film brächten und gemahnte antionsvertrag, der auftrage, auch künstler Produkte für die Nachfahren zu schaffen heute nicht die 76% Einschaltquoten d waldklinik« erreichten. (... oder hat Urheberrechte von Mozart bezahlt?) Na zur Kommunikation unter Anwesenden (... ob ich ein Bild einer schönen Frau ...), verschwand er eilig, ohne die Disk Journalisten einmal mit »nein, ich habe abschlägig zu bescheiden. Eine Frage noch im Raum: Warum er, der so vehement und noch älteren Medien verteidigt, seit der ersten deutschen Kinofilmer ein Programm über SAT 1 (Sonntagnacht un gestaltet?

## Der Mann von Coca-Cola

»Es ist mir ein großes Vergnügen, die Gesellschaft bei diesem Intermediakongress zu vertreten.« Coca Cola begrüßt wachsenden Medien, die Staatsgrenzen in ganz Europa verfügbar werden. Für die Kommunikationsstrategie« (Werbungsleute ne seitige Berieselung stets Kommunikation am liebsten das TV, denn: »Erfrischungs sehen«. Druckerzeugnisse spielen in Latein USA, Mexiko und Italien für Werbung Rolle, über 70% der Werbebudgets gehen hen. In Ländern mit ausreichend TV bei Lesefähigkeit nicht mehr, nur die BRD TV-unterentwickeltes Land. »Gebt uns zeit nach 20.00 Uhr und ein attraktives Programm die Dollars werden euch erreichen«, sagt



# Schlechtes Blut für Vamps

## Die Kino-Geschichte des blutsaugenden Duster-Lebens

Der arabische Kalender zeigt heute das 15. Jahrhundert. In dieser Zeit hat auch Prince Vlad 5 of Wallachia (Vlad the Impaler) mit 15 000 gefangenen Türken seine Spiele getrieben, was gegen 1813 Lord Byron, wie auch Dr. John Polidori 1819 zu den Novellen »Giaour« und »The Vampyre« inspirierte. Beide wurden von ihrer damaligen Freundin Mary Shelly unterstützt, die bekanntlich »Frankenstein« erfand.

Wenige Jahre später schrieb Bram Stoker die Story »Dracula« (1897). Die »Symphony des Grauens - NOSFERATU« warf den Tod direkt auf die Leinwand. F.W. Murnau (aus Bielefeld) drehte diesen Streifen. Um 1921 mit dem langen Max Schreck in der Hauptrolle.

Erotische Schicksale wurden unsterblich für immer: Der Graf und die Gräfin, ihre hohlen Wangen, ihre blutige Ernährung, ihre Anhängerschaft, die sich am adeligen Geschlecht ergötzte, daß sogar die Wissenschaft in Form von Ärzten Gefallen daran finden konnten.

Die Universal-Studios begannen den Boom zu entwickeln. Tod Browning als Regisseur und der ungeheuerliche Bela Lugosi als »Dracula« (1931), verliehen dem Image des schwarzen Mannes ein Trauma und eine Faszination für die Kinderstuben der Fortgeschrittenen. Zur gleichen Zeit drehte C. T. Dreyer nach der Geschichte von Sheridan Le Fanu: »Carmila«, den weiblich lesbischen »Vampyr«, die als alte Frau natürlich vom phallokratischen Stock letztendlich durchbohrt wird. Auf ewig gerettete Männerseele!

»I am Count Dracula - I bid you welcome« so der Werbeslogan Bela Lugosis.

Was die Universal an Styling nicht halten konnte, setzte die Hammer-Produktion fort. 1958 wurden Christopher Lee und Peter Cushing in »The Horror of Dracula« zu den ersten »farbigen« Blutsaugern aus feinem Hause. Die Familie wurde erweitert mit den »Brides of Dracula«, sogar ein Onkel wurde in Italien kreiert, bis die Frauen übernahmen, in »The Vampir Lovers« und in »Lust for Vampires« (V. küssen blutig), deren Storyboard sich wieder auf die Carmilla Geschichte bezogen. Der Graf versuchte sich noch mit verschiedenen »Returns of...« und wurde in Amerika sogar zu »Count Yorga« (Robert Quarry). Peter Cushing half dann als wissender Arzt in der lesbischen Version »Die Gruft der Vampire« der blonden Stephanie Beachmen, die mit Ingrid Pitt und Yutte Stensgaard zu den bekanntesten Lady Vamps gehörte.

»Blacula« mit einem Neger, »Count Dracula« mit dem schwarzhaarigen Klaus Kinski, Titel wie »Twins of Evil« oder »Satanic Rites of Dracula« ließen den heterogenen Grafen nur noch als Komödianten zu, so in »Tanz der Vampire« von Polanski.

Die Gräfin überlebte jedoch, denn »Dracula« ist männlich, so »Dracula« weiblich, und es gibt sie noch als die Gräfin »Batori«, die sich in Episoden blicken ließ, sei es in den »Unmoralischen Geschichten von Borowick« oder »Blut an den Lippen« von Harry Kümel. Auch Catherine Deneuve spielte in dem Bowie-Film »Begierde« (Tony Scott) eine lesbische Vampirin.

Nach einigen Jahren der Ruhe im Grab hat sich die Kleidung der Vamps wieder verbreitet: Auferstanden dreht die neue Generation ihre Filme selbst.

Lisan Tibodeau ist aus Canada, Montreal, in die Berliner Gruften gekommen. Sie drehte mit ihrem »risikofreudigen« Team »Bad Blood for the Vampyr«. Ein S/W-22min-16mm-Film über einen einsamen Vampir, dessen Geschichte von einem Erzähler (Dorian Grey) vorgetragen, die Suche nach Sterblichkeit ist. Er entführt das Kind von Heino, das in einer an Dreyers Vampyr erinnernden Verwandlung, naiven Spaß am Blutsaugen findet. Kein Wunder bei den Eltern.

Einen Zweikampf am Altar mit dem Evil-Priest (Blixa) gewinnt er zum Glück, so daß sein Selbstbewußtsein gestärkt genug wird für weitere Fortsetzungen, die dann auch mit tiefer Stimme im Abspann profetisiert werden. Oliver M. Schlutz spielt die Hauptrolle, eingebettet von Barbara Santana (Plan 9-from outerspace) und einem anderen historischen Geheimnis, die sich ohne Aufsehen in den Film geschnitten haben. Die Musik haben sich die »Einstürzenden«, die »Golden Vamps«, die »Ärzte«, »Heino« und Lisan selbst an der Orgel rausgehört, die unter anderem Fan von den »Ventures« ist, deren Songs sie schon 1980 für ihr »Picnic« benutzte (23 min. Pixilation).

So auch »Triple Exposure World« (43 min. Psychomusical) und »Post Epizode« (14 min. Fiction), deren Geschichten des täglichen Psychos in der Gruft der Vamp-Ladies endlich eine Möglichkeit gefunden haben, Blut abzuzapfen für weitere Reisen in das Hinterland der Unsterblichkeit.

Bad Bloody for Vampyr '84 (16mm (gedreht Super 8), 22 min. S/W)  
Festival Brezlau/Polen Zertifikat für Ausstattung  
Festival Karakas/Venezuela Preis für...  
Michael Wehmeyer



# Große Bilder - Kleine Bewegung

Kalt ist es im Januar und angesichts des schmutzigen grauen Schnees, der die Straßen säumt, bleibt den fröhlichen Kindern dieser Welt nur die Flucht in den Schutz der geheizten Dunkelheit, wo sie, in bequemen Plüschsesseln sitzend, den Geschichten der Illusionisten lauschen die von Liebe und Tod, von Schönheit und Stumpfsinn erzählen.

Auch im Januar sollen einige neue oder alte Perlen unter den Histörchen des Filmschaffens die Kinos hierzulande zu attraktiven Stätten des Aufenthaltes machen.

Lang haben wir, eifrige Studenten britischer Musikkultur, warten müssen, bis »Dance with a Stranger« (Regie: Mike Newell) nun endlich in deutscher Fassung - mir graut es schon wieder vor den schrecklichen immergleichen Synchronsprechern - in die Kinos kommt. »Dance with a Stranger« ist die Geschichte des letzten offenen Justizmordes im U.K., die Liebesgeschichte von Ruth Ellis, einer Nachtclubmanagerin und dem saufendem Rennfahrer David Blakely, den sie, als er sich von ihr trennen will, erschießt. Nicht ganz unverständlich, nachdem er ihr erst per Schlag in den Magen eine Fehlgeburt vermachte hatte, was seiner durchschnittlichen Umgangsweise mit ihr durchaus entsprach. »Sie glaubte, Blakely würde bemerken, wie sehr er sie verletzt hatte (mit seiner Trennungsabsicht), wenn sie ihn erschießen würde«, meint Miranda Richardson, die Darstellerin der Ruth Ellis.

Etwas kürzer die Wartezeit für »Alamo Bay« von Louis Malle. Nachdem schon monatelang der Soundtrack zum Film vorliegt - Ry Cooder ist Ry Cooder und »Alamo Bay« ist sowenig »Paris, Texas« wie Louis Malle Wim Wenders - nun also der, von der US-Presse einhellig wegen Vaterlandsbeduelung verrissene, allein das ist schon Lob genug für einen Film (?), Picturetrack zur Platte. Die Geschichte handelt vom tristen Schicksal vietnamesischer Flüchtlinge, die an die amerikanische Ostküste zu stranden das Pech hatten. Die eingeborenen Spießer jagen sie, wie nur Spießer Andersartige jagen können. Nein, sowas darf es nicht in God's own country geben.

Dafür gibt es aber solch' nette Geschichten, wie die vom einstmals sowjetischen und nun mehr freien Tänzer Barischnikow, der weiland bei einem Westaufenthalt seines Balletts aus den Fängen des KGB hatte entwischen können.

Soweit sind die schönen Tatsachen identisch mit der Handlung des Films »White Nights« (Regie: Taylor Hackford) in dem derselbe Barischnikow die Hauptrolle spielt, der damit fortfährt, daß das leidige Flugzeug in dem der berühmte Tänzer auf Auslandstournee ist, ausgerechnet in Moskau notlanden muß. Ein gefundenes Fressen für die Kommies, die den Trost ihrer Funktionärsaugen, den Weltklassetänzer wiederhaben wollen. »Ein interessanter Film mit interessanter Musik«, schreibt die Plattenfirma, die gewohnt ist, daß die Hackford-Filme für mindestens einen Chart-Hit gut sind.

KAOS der Gebrüder Taviani, die nach Vorlagen von Luigi Pirandello, einer der bekanntesten italienischen Schriftsteller dieses Jahrhunderts, ein dreistündiges Epos in fünf Episoden vorgelegt haben, besticht vor allen durch den schönen Namen. Die Tagesgeschichten aus dem italienischen Leben von heute, die den chaotischen mediterranen Geist beschwören, drohen aber in ihrer Länge und mit dem Attribut »Meisterwerk der Stille« versehen, ein wenig mit Langeweile.

Bereits 1933 ist Ernst Lubitschs »Serenade zu dritt« entstanden, der auch im geliebten Fernsehen schon lief. Aber angesichts des lubitschtypischen Charmes verdient die kleine Dreiecksgeschichte um die sich zunehmend erotisch aufladende Künstler-Klein-WG eine lodernde Erwähnung. Ab ins Kino.

Eric Rohmer ist mittlerweile als Liebling der Kritiker, die seine gehaltvollen, schwer verdaulichen Filme sehr zu loben pflegen, gefürchtet. 1959 gehörte er zu den Pionieren der »Nouvelle Vague«, den ungestümen jungen französischen Filmemachern, und drehte mit »Im Zeichen des Löwen« einen gänzlich uninnerlichen Film über das Paris zwischen den Seine-Brücken und den Musikkellern St.Germains. Unpräzises schildert er den Wandel eines erfolglosen Musikers unter dem Druck bitterer Armut, der auf der Kehrseite seiner Erfolglosigkeit immer noch ein hohes Maß an Solidarität und unverstelltem Gefühl zu verbuchen hat.

Aber vielleicht scheint ja auch die Sonne, oder die Fluggesellschaften offerieren Freiflüge ins Glück. Dann empfehle ich Schlittschuhe oder eine schöne kleine Taucherbille fürs Hallenbad.

Stefan Hentz



Heino meets Berlin

# Berlin Now - Morgana

Was passiert, wenn Peterchen das falsche Video mit nach Hause bringt.

Vielleicht nicht viel, denn Horror, Kung Fu, Blut und Banküberfälle sind die durchgängigen Motive der deutschen Musikvideo-Produktionen der letzten Zeit.

Kann sein, daß sich Peterchens Vater etwas über die merkwürdige Musik ärgert, oder darüber, daß sich der Mörder am Schluß verbrennt, aber sonst ist in den meisten Clips fast alles enthalten, was taiwanische Billigproduktionen so sehenswert macht. Die Grundinstinkte des Menschen werden umkitzelt, wie nie zuvor, hier allerdings nicht auf dem Beifahrersitz eines Ferrari, der mit 180 die Leitplanke einer Hängebrücke durchbricht, sondern mit dem Versuch Archetypen menschlicher Ängste beim optischen Namen zu nennen. Z.B. in Form eines Schmetterlings, der aus dem Gefängnis seines Glases entfliehen möchte, aber nicht kann. Blixa Bargeld singt dazu: »Meine Seele brennt!« - Das Gerücht, Videoclips würden mit Videokamera, Bildmischer und Rekorder aufgenommen, konnte sich schon zu Video killed the Radiostar-Zeiten nur mühsam halten, auch Berlin Now und Morgana (jede Menge Super 8 Streifen) haben nur

## BERLIN NOW

Regisseur Wolfgang Bild, der schon seit »Punk in London« versucht, alles was musikalisch en vogue ist, auf die Leinwand zu bringen (»Gib Gas, ich will Spaß«, »Der Formel 1 Film«) tat sich mit seiner letzten Hauptdarstellerin Sissy Kelling zusammen, um ein musikalisch-optisches, mythosgerechtes Porträt Berlins zu zeichnen. Daß Bild und Kelling nur wenig mit der Szene, die sie da vor der Kamera hatten, verbindet, sieht man sofort. Auch wenn das Objektiv schon mal die Bartstoppen kitzelt, behält der Film eine brav beschreibende Distanz. Sissy Kelling in einem Interview: »Ich bin ziemlich moralisch und hasse es, wenn Leute sich ausziehen. In München gehst du in einem Park spazieren und plötzlich kommt dir ein nackter Hippie auf einem Fahrrad entgegen. Ich weiß garnicht, wo ich hinsehen soll. Und Berlin ist so stinkig, so oberkaputt. Aber Hamburg ist richtig schön.«

Das müssen ja peinliche Aufnahmen gewesen sein. Die eigenen Interpretationsansätze beschränken sich dann auch auf das Naheliegendste: Beton, Mauer, Brandenburger Tor, Touristen, Autos, ein Mensch läuft durch eine Einkaufsstraße usw. Die Vorbilder scheinen von Walter Ruttmann (»Symphonie einer Großstadt«), Dziga Vertov (»Der Mann mit der Kamera«) bis zur identischen U-Bahnfahrt in Herbert Vesely's »Das Brot der frühen Jahre« hindurch. Zugegebenermaßen ist es schwer sich von diesen Filmen zu lösen, aber die Rhythmik von Ruttmann ist in Berlin Now auf die Tatsache reduziert, daß der Film bei Tageslicht anfängt und

zumindest technisch ausgezeichnet geschnitten wurde. Musikfilme dieser Art gab es schon vor 5 Jahren und obwohl sich die Architektur Berlins wenig verändert, ist doch mit der aus ihre hervorgehenden Musik einiges passiert. Sie ist es dann auch, die die Bilder trägt und nicht, wie so oft, umgekehrt. Die passend zusammengestellten Gruppen, die, wie es sich gehört, jeweils ihr bestes Stück präsentieren, sind im Einzelnen: Sprung aus den Wolken, Matador, Mike V.A.M.P., Santorra, Mona Mur, die Haut, die Schlampen, Blixa Bargeld, Einstürzende Neubauten und zusätzlich im Off: Lou Reed, Sex Pistols, DAF, Stefan Will.

Wunderbar ist vor allem das Finale Grande, bei dem viele in dem Film auftretende Musiker sich zu einer mittleren Orgie einfinden und Blixa das Schlußwort an sich reißt. »Viele, viele Dinge kommen auf uns zu, die wir verarbeiten müssen und man kann ja nicht über alles den Überblick behalten. Japan ist eine größere Insel als England. Danke schön!«

## MORGANA

Diese Compilation wurde von Gudrun Gut zusammengestellt und konzentriert sich, dem Konzept von »Sleep« (MC) folgend, ebenfalls auf Berlin. Mit Mike Hentz, Markus Oehlen, Psychic TV u.a. wurden aber auch auswärtige Blumen gepfückt, so daß das Gesamtwerk, auch wegen der fehlenden szenischen Verbindung, zerfahrener ist. Die von unterschiedlichen Regisseuren produzierten Clips, die in ihrer Rauheit der Bildfolge und technischen Qualität wie ein

Gruppen als die homogenere Berlin-Now Ästhetik. Die filmische Umsetzung verharrt nur selten in einem phantasiereichen Abfilmen, denn es drängt Kamera und Schere, selber die Führung zu übernehmen und dem Zuschauer den Atem zu rauben. Vor meinen Augen liefen so ungläubliche Szenen ab, wie die Geburt eines Plastikkindes (Mannmaschine), Jesus, der in slow motion zur Kreuzigung geführt wird (Matador), Blixa Bargeld und Heinos Sohn verwandeln sich in Vampire (Li San Tibodo), bis hin zu elektrischer Selbstförlotung und -verbrennung in der Welt von Psychic TV, die es wieder unbeantwortet lassen, ob es sich dabei um ein Happening handelt. Videos wie das über Markus Oehlen, der in einem Blue-Screen-Meer voll Psychobäumen verschmitzt Gitarre spielt und Harry Rag, der als Bauer seinen Traktor ins Parkhaus fährt, lassen einen zum Glück auch schon mal ungestört die Bierdose ansetzen. Mein Lieblingsclip aber stammt von Mike Hentz (Minus Delta t), der verschiedene, immer wiederkehrende Szenen, startende Flugzeuge, ein gegen die Mauer springenden Mann usw. zu einem phantastischen Video-scratching rhythmisiert. Mit dem Kopf durch die Wand - Hard Times for Dancers. Die Videos sind zu beziehen über:

23-5  
Spichernstr. 61  
5000 Köln 1

Stephan Lamby

# PETER GLASER

## Seelischer Stuntman Gänger im Großraum

1978 macht Peter Glaser mit Xao Seffcheque, Peter Hein u.a. Musikern, die später in wichtigen NDW-Gruppen auftauchen sollten, eine Platte mit dem Titel »Deutschland Terzett«. Es folgt die Mitarbeit an Buch- (»Der große Hirnriß«, »Rawums«) und Filmprojekten (»Terminal Darling«, »Haus Vaterland Revue«). Seitdem zeigte er neue Möglich-

keiten der Textbearbeitung, deckt Verschwörungen auf (in seiner Kolumne für die Hamburger Stadtzeitung Szene, siehe auch Szene-Mode-Sonderheft) und legte nun mit »Schönheit in Waffen« 4 bereits veröffentlichte und 6 neue »Stories« gesammelt vor.

»Wir nennen den geplanten Coup Orpheus. Orpheus bedeutet: Wir ersetzen in mehr als hundert Großrechnern die Betriebsprogramme und sämtliche erreichbaren Datenbestände durch Musik. Es sind dies Datenbestände, welche wir aus Gründen, die noch näher auszuführen wären, und auf lange Sicht für verwerflich ansehen.« (Schönheit in Waffen) Ein Input.

»Keine Technologie übernimmt die Frische und das ungebändigte Gefühl dazusein, das aus der unmittelbaren Betrachtung, aus der Arbeit der nackten Augen hervorgeht.« (ebd)

Noch ein Input.

Peter Glaser beschäftigt sich seit Jahren mit Computer-Technologie und dem Abbau von Vorurteilen gegen sie. Die »Stories« hat er nicht auf einer Schreibmaschine sondern auf der Tastatur eines Home-Computers getippt. Farbbandeindrücke fallen weg, das Stoffliche fehlt, aber auch das Neuschreiben einer Seite, deren Übersichtlichkeit durch viele Streichungen beeinträchtigt war. Insgesamt eine wirtschaftlichere Arbeitsweise.

### Glaserware

Ammenmärchen von der Verdummung durch Videospiele und unbegrenzte Möglichkeiten der neuen Technologien versucht er mit seiner Arbeit als solche zu entlarven.

Aufklärung durch künstlerische Nutzbarmachung. Computer können Kultur nicht ersetzen, auch nicht die Arbeit mit ihnen, aber sie können sie bereichern. Geboten wird deshalb kompatible Software für verschiedene Bereiche, wie z.B. Mode, Musik, Literatur und deren Verbindungen untereinander.

»Schönheit in Waffen« zeigt Glaser als Autor, dessen Kreativität durch seine Beschäftigung mit Computern keinen Schaden genommen hat. Seine Protagonisten sammeln Ozeane, lassen sich durch Nebelhörner wecken und kritisieren den Erzähler: »Sie sind ein Doktor Frankenstein und machen Monstren. Sie machen Zombies aus Erinnerungen, aus Wünschen. Fetzen geschöpft. Vernäht, verkauft, fertig.«

Er war ohne vorherige Terminabsprache zu einem Gespräch bereit.

Raymond Chandler und Peter Handke haben ihn stark beeinflusst. Nach der Lektüre einiger ihrer Bücher war »das Licht heller und der Himmel höher«. Letzterem spricht er jeden Humor ab, für ihn ein Mangel an Handkes Werk.

### Give me your Body

Erotik ist eine starke Triebfeder seines Schaffens. So spielen Frauen dann auch in fast allen Stories eine wichtige Rolle. Deren Darstellung ist aber oft nur noch auf wenige Aspekte reduziert: »An ihrem Körper war das hypnotische, sachte Wiegen einer Kobra« oder »Eine Rothaarige wogte hinter ihren Brüsten her«. Die Frauen sind manchmal so geil drauf, daß sie »einem Sack Reis eine Erektion beibringen« könnten. Nicht zufällig läßt Glaser die oben zitierte Kritik von einer Frau sprechen.

# Zuckerjunkies und Fettzombies

»Die Liebe ist wie die Herstellung eines Big Mac – die Körper aus Fleisch in harmonischer Bewegung. Das köstlich heiße Brötchen umschließt den Körper in liebevoller Umarmung. Die Küsse sind wie ein feuchter Schuß Tatarsoße. Die sich anbetenden Herzen sind wie die heißen Zwiebeln. Die Hoffnungen, noch Kinder, sind grün wie der Salat. Der Käse und die Gurken geben den Geschmack von mehr.« (McDonalds-Mitarbeiter M. Torquato, Rio de Janeiro)

»Wer hat nicht auf's Verdeck gekotzt, hat nicht geflucht?« (S. Jessenin)

Der Hamburger. Jessenin hat ihn nie gekannt. Wie schade! Und doch: jede Sekunde ißt irgendjemand 360 Hamburger aus der Welt. Ich dagegen bin eben schon nach Einem schwachsinnig geworden, wohl ernährungsbedürftig, grade noch mußte ich lächeln über den Chinesen zwischen

### Romantik

Er bringt Landschafts- und Zustandsbeschreibungen. Sein Hang zum Romantischen erweckte in ihm einst das Interesse bei der »Haus Vaterland Revue« mitzuarbeiten. In seinem Erstlingsfilm »Terminal Darling« läßt er Harry alias Eberhard Steinkrüger, als Computerhacker mit Pfeil und Bogen operieren. Neben der Auseinandersetzung mit Computern ist diese Neigung bestimmend für seinen Stil. So sind Straßen plötzlich mehr: »In der frühen Dämmerung wird das Kopfsteinpflaster zu dem Rücken eines gigantischen Reptils, welches unter der Stadt döst und wartet.«

Bei den Zustandsbeschreibungen kommt es zu keiner Langeweile durch überflüssige Wortkaskaden. Die vermittelten Gefühle sind gegenwärtig, wabern nicht dahin. Glaser läßt Djiep, einen Beteiligten am Projekt Orpheus, berichten, daß ihn während der Arbeit mit Winston (einem Terminal) »ein tieferes Schweigen, nicht eigentlich ein Verstummen, vielmehr ein ruhiger Gleichlauf in einer Lebensgeschwindigkeit, einem Lebensleuchten, das jahrtausendealt und sekundenjung in einem scheine« überkam. »Es sei als rege sich, unter dem weltweiten Schirm der Maschinen... Ungenutztes im menschlichen Hirn und in den Schwingkreisen der Seele: Die Ahnung eines mächtigen Rhythmus.«

### Sich einlassen auf ein neues Medium

Dies macht die Position des Autors nochmal deutlich. Auseinandersetzung mit der neuen Technologie bedeutet nicht Beschwörung von Horrorvisionen aus Berührungangst oder blindes Bejubeln der neuen Möglichkeiten. Es gilt, sich einzulassen auf ein neues Medium, Veränderungen zu erkennen und einen klaren zu Kopf bewahren.

Marshall McLuhan, für Peter Glaser ein ungehobener Schatz, sieht das Medium als die Botschaft. Sie zu erkennen und erkenntlich zu machen ist Bestandteil seiner Arbeit. Der große Kommunikationswissenschaftler hat Prognosen erstellt, welche in den vergangenen 15 Jahren eingetroffen sind und wird in »Schönheit in Waffen« zitiert: »Die verborgene Kraft des Wandels ist das neue Tempo, das alle Konfigurationen der Macht verändert.«

### Glaserfaser

Third Wave ist mir rapider Geschwindigkeit auf dem Vormarsch. US-Amerikaner entwickeln SDI, die Sowjets sind aus Mangel an Softwarekapazitäten nicht zur Planung und Aufbau eines alternativen Verteidigungssystems in der Lage. Im »Großen Hirnriß« hat Glaser mit Niklas Stiller über das Militärwesen gesagt, »niemand glaubt, daß der Nutzen dabei mit dem Wachstum des Aufwandes Schritt hält.« Bei Computern glaubt die Mehrheit dieses und jenes; Glaser mithelfen zu können, den Beweis für das Gegenteil zu liefern. In einigen Bereichen ist abschbar, daß die Künstliche Intelligenz nicht ausreicht, größere Schnelligkeit und Präzision ungenügend sind, um dem Menschen überlegen zu sein. Gefühle lassen sich eben nicht mit Disketten abpakeln.

Der Autor läßt Harry in »Terminal Darling« dem Terminal »Rio« zustimmen, als dieses behauptet, Gefühle vermitteln zu können. Von einem »Wissen« über Gefühle kann aber nur in sehr begrenztem Maße die Rede sein, von der Fähigkeit eines Computers sie zu haben überhaupt nicht.

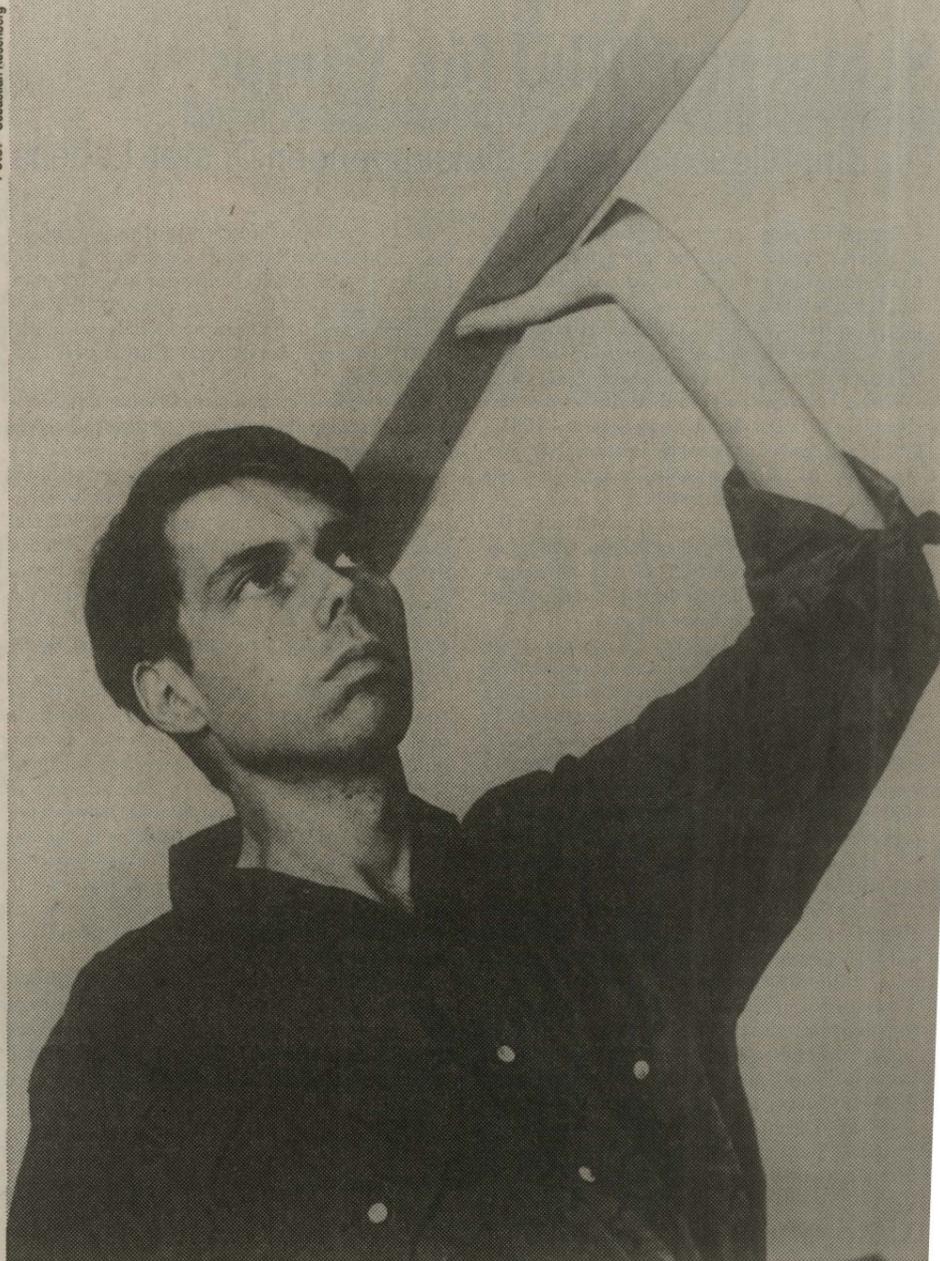


Foto: Sebastian Kusenberg

Glaser hält es mit dem Informatiker Joseph Weizenbaum, in dem er im Appendix zu »Schönheit in Waffen« auch verweist (J. Weizenbaum – Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft) und von dessen oft mißverstandenen Programm Eliza er sich den Namen für eine Figur aus »Terminal Darling« geliehen hat. Es handelt sich hierbei um einen Film, der unter dem Titel »die rote Präzision« in Glasers neuem Buch abgedruckt ist.

### Muskelsinn

Ein Erlebnis wie z.B. ein Händedruck, »das dabei ins Spiel gebrachte Wissen ist teilweise kinästhetisch, sein Erwerb erfordert, daß man eine Hand hat, um das mindeste zu sagen« (Weizenbaum). Daher wird ein »Rio« nie »die Dinge auf die selbe Art wissen, wie Menschen dies tun.« (Weizenbaum). Bei der Erstellung einer Händedruck-Floppy-Disc ginge ein Teil »der Information, die für bestimmte menschliche Zwecke wesentlich ist, verloren.« (Weizenbaum).

### Stadt

Assoziationsfähigkeit, Einfühlungsvermögen, Überlagerung verschiedener Erzählebenen, all dies ist niemals vollständig in logische Systeme einzupassen. Stories müssen wir uns auch weiterhin selber oder von Glaser schreiben lassen. Deshalb zu Recht die Berichte über »Gänger im Großraum«, ein Streifzug durch die City, über ein »Ballungszentrum: Höchstvorstellbare Dichte an Menschenereignissen«,

ein Maximum an Reizen und Grenzen und dem Reiz sie zu übertreten.

### Modestadt

Im Szene-Mode-Sonderheft ist Glaser, wie es in »Lily Hardy und ich« gefordert wird, »scharf, flink und witzig«. Er empfiehlt, bei der Bezeichnung des Zeitalters »postmodern« durch »prädigital« zu ersetzen, läßt uns auf die »kybernetische Kollektion« und die »genetische Garde robe« hoffen und findet die Schnelligkeit der Computertechnologie in der Mode wieder: »...auf dem Weg vor Laden nach Hause kann dir das Outfit, das du gerade gekauft hast, schon wieder aus der Mode geraten.« Glaser bringt Sachverhalte auf den Punkt. Er ist »scharf, flink und witzig«, wenn er die Protagonisten in seinem neuen Buch über Schmerzäußerungen »einen Umlaut« ausstoßen und aus Wasser aufdringliche Haustiere werden läßt, sowie sie uns als ein, an einer Idee festklebendes Alien präsentiert, welches Sinn als immaterielles Stoffwechselprodukt erzeugt. Er möchte ein seelischer Stuntman werden, und macht Spaß, ihm dabei zuzusehen.

Kristof Schreuf

# Blut und Feuer

Ich hatte mich im Frühjahr 1921 in Straßburg anwerben lassen. Das Warum zu erörtern würde zu weit führen. Gewiß, sogenannte Umstände hatten mich dazu getrieben, aber es war wohl mehr die allgemeine Atmosphäre, einen Wechsel notwendig machte. In jener Nachkriegsperiode schien alles abgestorben zu sein, man hatte den Druck, jeden Tag gegen eine graue Mauer anzukämpfen, heute hat man sich an diesen Zustand gewöhnt, das schien er noch ziemlich neu. Vielleicht spielte noch ein anderes mit: ich schämte mich vor all den anderen, die Krieg erlebt hatten. Auch ich wollte den Militarismus eigenen Leibe erleben.

Friedrich Glaser, 1932

Lesen sie die Legionäre:  
Glaser, Friedrich: Gourrama (Arche)  
Jünger, Ernst: Afrikanische Spiele (Klett-Cotta)  
Mesrine, Jacques: Der Todestrieb (Nautilus/Rowohlt)



# Lady Sings The Blues

Billie Holiday und ich gaben uns die Klinke in die Hand: ein paar Wochen bevor man meine Nabelschnur durchschnitt, fand man an den Beinen ihres gerade verlassenen Körpers 750 Dollar in Fünfzig-Dollarnoten mit Klebestreifen befestigt. Kurz vorher war sie zum letzten Mal nach Heroin durchsucht worden. Ein Polizist stand vor der Tür ihres Hospitalzimmers und wachte darauf, daß kein als Krankenschwester verkleideter Musiker ihr das zuschmuggelte, was sie jetzt am nötigsten hatte. 1959.

Billie Holiday bewegte sich auf einem Punkt, den andere Musiker mit ihren Attitudenspielen mittlerweile aus der Bahn geholt haben: Die Schnittstelle von musikalischer Tradition und persönlicher Erfahrung. – Wer nicht mindestens in die Aschenbecher der Hotels pinkelte, hatte wohl kaum das Zeug zum Rockstar, und weil diese langsam voll wurden, lassen sich einige Nachfolger lieber Trotzki-lesend zum Auftritt fahren, wenn sie wissen, daß neben ihnen der Photograph des »Face« sitzt.

Nach Billie Holiday konnte nur noch bei wenigen darauf verzichtet werden, die von den Plattenfirmen geschriebene Biographie in die Stimme zu interpretieren. Denn, wenn auch nicht jeder ihre Vergangenheit kannte, so konnte sie doch von jedem gehört werden: Eine Quelle, die verlässlicher ist als alle Presstexte zusammen und selbst ihre Autobiographie steht hinter der Wahrheit der Stimme zurück. Mit dieser, bei Nautilus/Nemo-Press gerade neu aufgelegten persönlichen Geschichtsschreibung Brücken zu ihrem Klang bauen zu wollen, wäre genau so falsch wie der Versuch Edvard Griegs Klavierkonzerte mit Hilfe norwegischer Fjorde zu erklären.

Dieses Buch gibt dagegen einen sehr eindringlichen, weil immer subjektiven Einblick in das Amerika der 20er bis 50er Jahre, das seinen gesamten Negerhass, seine kollektive Frauenvergewaltigung in 209 Seiten an einer Person auslässt. Wer das Interview mit Miles Davis in der letzten NUVOX gelesen hat, weiß, daß ihre Geschichtsschreibung auch zugleich das Gerüst für einen Zukunftsroman mitlieferte.

Billie Holidays Eltern waren nur 15 bzw. 12 Jahre älter als sie selbst, der Vater Musiker und wie unsolide Menschen sind, hat sich mittlerweile ja auch herumgesprochen. Jedenfalls verließ er Frau und Kind, an Haus und Hof war sowieso nicht zu denken, und die beiden Frauen mußten Zeit ihres Lebens zusehen, wie sie alleine zurecht kamen. Ihre Mutter ist wohl nie über diese Trennung hinweggekommen und so mußte Billie sich ständig um ihren Lebensunterhalt und das Seelenheil ihrer Mutter kümmern. Als sie zehn war und ein Mr. Dick mit Gewalt das tat, was ihr Cousin Henry auch immer mit ihr tun wollte, wurde er zu 5 Jahren Knast und sie in eine Erziehungsanstalt abgeurteilt. Nachdem sie dort wegen irgendeines Vergehens eine Nacht in dem Zimmer schlafen mußte, in dem eine tote Kameradin aufgebahrt lag, mußte sie sich auch noch um ihr eigenes Seelenheil kümmern. Der Bericht über ihre frühe Jugend liest sich wie ein Lehrbuch für Horrorfilmdramaturgie, minus den Abschnitt über retardierte Elemente.

Als sie alle Jobs vom Hausmädchen bis zum Callgirl versucht hatte, und, um nicht mitten im Winter auf die Strassen New Yorks gesetzt zu werden, die Miete als Tänzerin in einem Jazz-Club erarbeiten wollte, wurde sie beim Vortanzen fast aus dem Lokal geworfen. Doch als der Pianist aus Mitleid fragte, ob sie nicht singen könne, trug sie zu seiner Begeisterung ein so markerschütterndes Lied vor, daß die Gäste ihre Biergläser vollheulten und sie den Job hatte.

Von da an kam zu dem existentiellen Kampf der um die Anerkennung als Sängerin, die sie nur erhalten konnte, wenn sie bei fast jedem Engagement die Demütigungen des Clubbesizers oder streitsüchtiger Rassisten im Publikum über sich ergehen ließ. In Folge dessen verzichtete sie oft lieber auf Applaus und Geld, so daß sich der Satz »und dann mußte ich mir von irgendjemand Geld leihen, um mal wieder total abgebrannt nach New York zu meiner Mama fahren zu können« wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht.

Billie Holiday wollte an sich selber ein Exempel statuieren: Schwarz und dazu eine Frau sein und in einer von Weißen beherrschten Branche Erfolg zu haben, ohne sich noch einmal prostituieren zu müssen: Eine mußte es schaffen, damit auch andere Mut schöpfen konnten. Als sie es langsam geschafft hatte, für den Preis der körperlichen und seelischen Gebrochenheit, war ihr Drogenkonsum derartig hoch, daß selbst Entziehungskuren und 1 Jahr Gefängnis sie nur zeitweise davon befreien konnten. – »Wenn du denkst, daß Drogen zur Spannung und zum Spaß da sind, dann hast du sie nicht mehr alle. Du kannst mehr Spaß mit einem schweren Fall von Kinderlähmung oder dem Leben in einer eisernen Lunge haben. Wenn du denkst, daß du das Zeug brauchst, um Musik machen zu können oder zu singen, dann bist du völlig übergeschnappt. Die Drogen können dich so fertig machen, daß du keinen Ton mehr spielen oder singen kannst.«

Selbst als sie tatsächlich nicht mehr singen und ihre Texte gerade noch murmeln konnte, hatte ihre Stimme einen Ausdruck, den einem kein Gesangslehrer der Welt beibringen kann, nur das Baumwollfeld von New York, dessen Blüten sie noch auf dem Totenbett pflückte, aber dann an ihr Bein klebte.

Stephan Lamby

Billie Holiday  
»Where is the sun?«  
209 Seiten/Nautilus Nemo Press

## Sage und Schreibe Literaturwoche in München

Vom 12. bis 16.11. fand in München zum zweiten Mal die Literaturwoche, Sage und Schreibe – gegenwärtige Literatur, statt. Ignoriert von der Bourgeoisie-Presse (worauf Andreas Bach zum Spex-Einsatz aufrief), trafen sich 24 Dichter und mit Dichtung arbeitende Künstler, um ihre Werke vorzutragen und vorzuführen. Umsichtig organisiert von den Schriftstellern Thomas Palzer, Lorenz Lorenz und Franz Dobler, kaum honorardeckend unterstützt vom örtlichen Kulturreferat, dessen Jahresetat für Literatur übrigens 18.000 DM beträgt, während man den Bourgeoisie-Künstlern Klassische Musik, Oper und Staatstheater die unnummerierten Scheine bis zum Erbrechen zuführt (ohne, daß ich jedoch behaupten möchte, die Förderung der Literatur hätte für ihre Potenz eine Bedeutung), präsentierte die Veranstaltung, durchgeführt in einem tristen Münchner Vorort, die Wortkunst in ihrer ganzen schillernden Pracht. Unverständlich und einsichtig, lustig und anstrengend, gezirkelt und hingeworfen, erotisch und steif, kämpfend und ganz einsam, multimedial und Wort für Wort.



Ploog und Palzer Big Talk

Hier war er endlich, der Beweis, daß das Wort am Anfang war, ist und bleibt, daß das Wort sich zum Buch (dem Objekt der Bourgeoisie-Presse auf Grund wirtschaftlicher Verflechtungen und feuilletonistischen Radischen-Denkens) ebenso verhält, wie die Musik zur Schallplatte. Hier war er endlich, der Beweis, daß Literatur passiert, abseits der Debattierzirkel, wo der grüne Lehrer die Liebe und die Bäume in Reime presst, daß sie schreien müssen vor Schmerz, und auch abseits von Frankfurt, wo die Mafia glücklicher als in Italien ist. Aber das Wort tötet nicht, auch wenn Burroughs das einmal gefordert hat.

Das ist die Grenze der Literatur und auch ihr Reiz, ein Reiz, der in München in der Anrede an das Publikum so formuliert wurde:

»Abseits der BRD-Joghurt-Literatur feiern 24 Dichter und Gruppen, jeder kostet Sie 1 Mark 60, eine Wortparty. Stur und wendig wird das Hirn trainiert. Und das ganze in Wort, Bild, Aktion und Film. Literatur, jenseits von links oben herrschend, unten böse. Nur gut. Bogey the Joyce, my Friend, Proust. De mortuis nihil.«

Zu Einzelnen, wodurch auch immer auffällig geworden.

**Bodo Morshäuser** (Berlin): Trotz Abmachung erschien er nicht. Man möge ihm ausrichten, daß es Länder gibt, in denen der Wortbruch zu den schlimmsten Verbrechen gehört, so in Bayern. **Wolfgang Flatz**: Der Performance-Künstler aus dem Wiener Aktionistenkreis ließ ein Kind Cocteau-Liebesbriefe lesen und projizierte dazu einen Liebes- und einen Pornofilm auf einen männlichen und einen weiblichen nackten Oberkörper. **Wolfgang Dietrich** ist der Münchner Villon. **Simon Werle** schreibt Sätze wie ein Seiltänzer über den reißenden Fluß, eine Mathematik des Wortes, die beim Vortrag den Inhalt zum Schattenriß zeichnet. Das jüngste Gericht mit **Lauchstädt, Meinecke und Palzer** bietet nicht nur eine 90-minütige fingierte Diskussion, sondern schaffte auch endlich die Aussöhnung von Christentum und Judentum. **Rainer Langhans** bot nur leere Hände und ließ die Worte in den Kopf fliegen. Nach dummen Vergangenheitsfragen aus dem Publikum blinzelte er. **Carl Crede** schoss abermals eine Salve gegen die Militärdiktaturen in Südamerika ab. **Hans Pleschinski** las Satiren. Ich erinnere mich an ein Mannequin, das beim Filmtermin in den Fluß steigt, bis ihm die Haare ausfallen. **Matthias Colli** gehört zu den Besten. **Haimo L. Handl** doziert in Wien und bleibt als netter Mensch in meiner Erinnerung. **Jürgen Ploog** (Frankfurt) behauptet überzeugend seine Position als Grand-signieur des deutschen Beat. Eine späte Diskussion wies ihn ein weiteres Mal als scharfen Denker aus, den man im Fernsehen einmal auf ein paar Härtlings losgelassen sehen möchte. **Eckard Rhode** (Hamburg) gehört zu den selten gewordenen Experimentalisten, die den Satz zu Steinraub zertrümmern, um über das dabei entstehende Geräusch nachzudenken. **Hartmut Geerken** arbeitet in derselben Richtung, befindet sich jedoch in Besitz eines Klebstoffes, um aus den Steinen wieder Felsklötze zu machen. Sehr schön sein mit Don Moye verfasstes Asshole-Poem. **Johannes Muggenthalers** kleinem Detektivbüro mit Sondermeier und Gehilfe Bilka lagen wir sofort zu Füßen. **Helmut Krausser** ist der einzige Deutsche, der es noch versteht, Poesie mit Kraft, Eleganz, Sentiment und Klugheit zu schreiben. Hält er das durch und wird vollends erwachsen, haben wir einen neuen Heine. **Peter Glaser** (Hamburg) schickte uns als Beweis, daß sich auch der Literat in der Vielfalt moderner Welt zurecht finden weiß, ein mit großer Begeisterung vom Tonband kommentiertes Computerprogramm. Zwar war der Saal nach zehn Minuten fast leer, doch erstens sagt das nichts und zweitens hätte »Sage und Schreibe '85« ohne die Hilfe des Exilösterreichers die 360 Grad des Kreises nicht geschafft. Als Resümee gilt, daß S+S allem Anschein zum Trotz kein Schützenrad gegen die Joghurt-Literatur ist.



Stadtzeitung in Bonn

DE SCHNÜSS

Kolales tuikur



## Günter Wallraff über die taz.

»Die taz ist die einzige Tageszeitung, die weder von Anzeigenkunden abhängig ist noch von einer Partei. Von daher ist sie auch die lebendigste Zeitung, ein Blatt, das noch den Mut hat, wichtige Themen auch grundsätzlich zu bringen – eine Eigenschaft, die der sonstigen Reizüberflutung wohlthuend entgegenwirkt.

Die taz hat gelernt, an Schwerpunktthemen dranzubleiben, z.B. bei der Giftgaskatastrophe in Bhopal und deren Folgen hat sie nachhaltig insistiert. Dann leistet man sich eigene Korrespondenten, auch wenn es finanziell schwierig ist. Für den Leser ist das ein großer Gewinn, selbst wenn einige Artikel Widerspruch hervorrufen, gegen den Strich gehen.

Die Zeitung ist handwerklich besser, aber nicht unangenehm, nicht abstumpfend professionell in dem Sinne von abgebrüht, über den Dingen stehend. Diesen Dünkel und Hofstaatjournalismus gibt es bei der taz überhaupt nicht. Darum lesen auch alle fest bestellten Journalisten in den großen Medien die taz, auch wenn sie sie manchmal nur heimlich lesen, unterm Tisch oder verdeckt, eingerollt in der FAZ.

Man kommt an der taz nicht mehr vorbei, auch wenn man es nicht zugibt.«



8317

## Ich bestelle die taz

5 Wochen die tageszeitung für 30 Mark  
– Dieses Abo verlängert sich nicht automatisch –

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

V-Scheck liegt bei/  Bargeld liegt bei

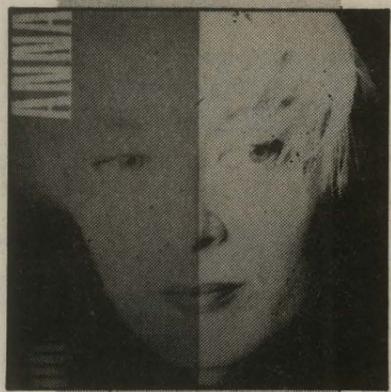
Mir ist klar, daß ich diese Bestellung innerhalb von 7 Tagen widerrufen kann.

Unterschrift:

Einsenden an: taz-Abo, Wattstr. 11-12, 1000 Berlin 65



**ANNA DOMINO  
TAKE THAT**



MAXI 4519

Ihre neue Maxi! Dance and Listen!

**JOHNNY THUNDERS  
QUE SERA, SERA**



LP 75100

Die neue Studio-LP.

**JAPOTAGE  
JAPOTAGE**



LP 6456

Das Debutalbum der deutschen Avantgarde-Pop-Formation „Japotage“ zeichnet ein Bild unserer Zeit, mobilisiert unsere Phantasie.

**DECODER  
SOUNDTRACK**



LP 2618

Die Kult-Musik zum Kult-Film. Mit F. M. Einheit (Einst. Neubauten) Genesis P. Orridge, Christiane F., Dave Ball, Matt Johnson, William S. Burroughs u. a.

# Töne

**Teddy Pendergrass  
Workin' it back**  
WEA

**Dionne Warwick  
Friends**  
Arista

Die alten Heuschaber werden mit Wehmut an alte Soul-Zeiten denken. Wurden doch dort oft genug die heißesten Lippengefechte ausgetragen, die das herzerreißende Crooning nährten. Der Armut entflohen, wurde Teddy Pendergrass durch Harold Melvin berühmt. Die New York Times feierte ihn seinerzeit als die Ergänzung zu Marvin Gaye. Nun ja, »Workin' it back« hat seine Hochphasen, da spürt man den jungen Hengst springen und vibrieren. Zuweilen wirkt Teddy so, als wäre er gar nicht fett. Die Konsequenz: Beat, spitzer Bart und schwingende Degen. Zügig über zur Entspannung. Das Tolle, beide Bedeutungen sind gemeint, an »Workin' it back« ist die Verbindung zweier Womack & Womack-Smoother. Cecil und Linda geben Pendergrass das Design. Hochglanzsynthetik in agreabler Differenz. Teddy 85/86 ist so sicher wie eh und je.

Ein Schatten flirrt durch die Nacht, Brien Wilson ist es nicht. Dionne hat ihre Freunde angerufen. Barry Manilow kommt mit einem Tigerfell überzogenen Chromhelikopter, Stevie Wonder läßt sich als Cocktail-Kirsche transferieren. Narada Michael Walden läßt die Geigen sprechen und »Friend« ist der jüngste Werther von Burt Bacharach. Reditunes, glühendes Wohlgefallen und rechtmäßige Liebeleien. Ich wünsche, Mrs. Warwick fährt sich über die Lippen und bestreicht die Congas mit ihrem Hauch. Eine Frau, die erotisch zwischen Biest und Bergamo klingt, und darauf achtet, daß die Aura der Platte feiste Juicy Fruit ist. Weicher als Pop, süßer als Geigen, langsamer als Soft. Der einzig wichtige Prunk für ein wirklich modernes Schlafzimmer. Fürs Eine und auch zum Lesen.

Alexander Schreck

**Michael Brook with Brian Eno & Daniel Lanois  
Hybrid**  
EG Records/Polydor

Hybrid ist ein Mischling, ein Kreuzprodukt aus John Hassel und Brian Eno. Fourth World und Ambient Music kopulieren . . . EG Records eine Institution der Inzucht à la ECM?! . . . keine Vorurteile! . . . doch wo bleiben die Reize des Mischlings? Gleich beim ersten Stück wird die Gitarre zur Trompete, der Rhythmus ist Third World, die kleinen Geräusche, die Treatments sind ambient, doch alles weniger eindringlich, weniger phantasievoll, als bei Hassel/Eno. Brook produziert zwar schöne Klangwelten (Hawaii, Stimmen . . .) auf seiner Gitarre, bleibt damit aber doch zu sehr an der Oberfläche (Effekte). Der Versuch, die Geschäfte zweier Väter zu übernehmen, ist zuviel, deshalb zu wenig. Brook, ein guter Musiker, jedoch eher einfallloser Komponist. Hybrid, ein trotz allem ruhiger, sympathischer Mischling, aber wer ist mein Vater und wer bin ich?

Thomas E. Martin



**39 Clocks  
Cold steel to the heart**  
WSFA/Psychotic Promotion

Das Hannoveraner Duo 39 Clock, seit '77 bestehend aus Jürgen Gleue und Christian Henjes, löste sich am 15. Juni '83 im Handgemenge der Mitglieder auf, um getrennte Wege zu beschreiten – heraus kamen dabei die Bands Exit Out und Beauty Contest. *Cold to steel the heart* mit 11 zuvor unveröffentlichten Titeln ist eine Memorial-Album, das noch einmal große Momente des Velvet-Trash-Movement mit den Schwachstellen vorkriegsähnlicher Aufnahmeästhetik verbindet. Sägezahnartiger und zirpender Orgeldruck, Wispergesang und ein Frequenzausschnitt rund um's Feedback waren und sind die Merkmale dieser Band. »They played a poor set of ordinary Rock'n'Roll«. Musik, die nur aus Kanten besteht und an jeder Ecke Mini-Melodien aufweist. Unglücklich gewählt wurde nur das Erscheinungsdatum dieser Platte: 2 Jahre zu spät und 2 Jahre zu früh . . .

Dieses Album ist ein exzellentes Zeugnis einer bundesdeutschen Velvet-im-Kopf-Welt: Etwas, das immer stattfindet, nur nicht in der Realität.  
Ernst Kracht

**Scraping Foetus off the Wheel  
Nail**  
RTD

Du Clint, sie stehen schon auf und warten auf dich. Keine Woche dauert es und alles ist vorbei. Sie werden »Nail« kaufen, alle, und schon vor dem Hören ist klar: du hast ausgespielt. Aber wir bleiben bekannt, denn »Nail« ist die Platte, die die Neubauten in 5 Jahren produzieren werden. Das aberwitzige Konglomerat aller Bunnys, von Test Department bis Matt Bianco, neulich sogar in der NDR-Nachtdisco gelaufen. Ein schräger Kauz ist Jim Thirwell mitnichten. Kecke Refrains und kontrollierte Arrangements, aus dem schieren Bettelknaben ist ein Philosoph geworden. Bot »Hole« noch brachiale Fluchtmusik, Ghettohymnen und polnischen Beethoven-Punk, so ist »Nail« die französische Antwort. Diplomaten-Funk kann Thirwell immer. Axt und Säge dürfen wirklich nur, wenn es notwendig ist.

Keine überhastete Kreativitätsejakulation, aber Schrittmacher-Dienste. Abgespeckt. Die Linien werden ausgezeichnet, die Worte pur gesprochen. Foetus ist der potenteste potentielle Filmmusiker. Seine Clips werden auf der Sylvesterparty 1993 laufen, die Tanzschulen sollten ihr Angebot spezifizieren.

Alexander Schreck

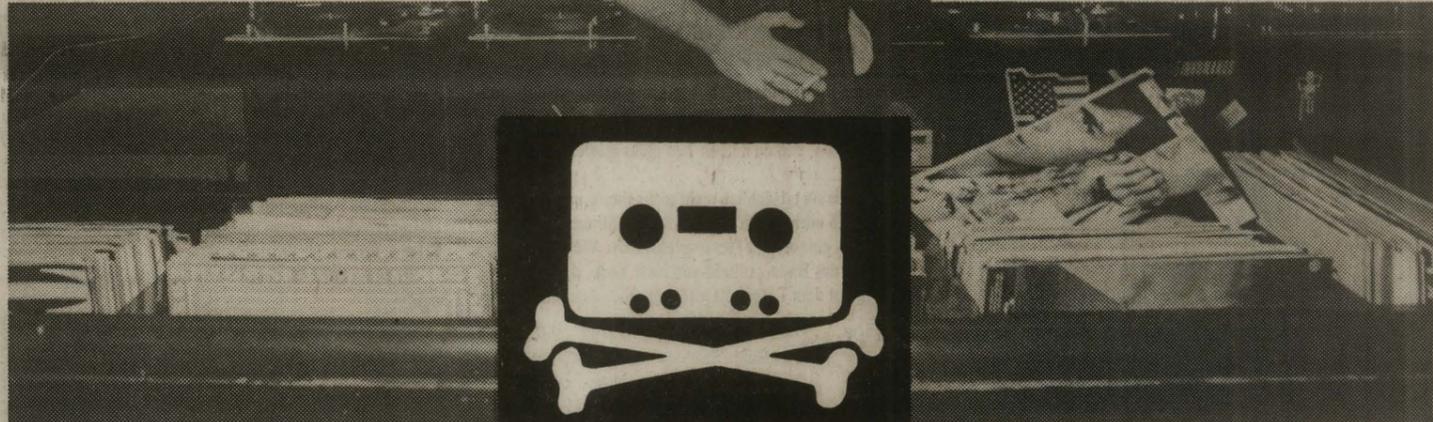


Foto: Arno Declair

## Bandrhythmusstörungen

Wenn ihr mit eurem Cassettenmaster noch etwas ratlos in der Medienvertriebslandschaft nach einem wohlgesonnenen Opfer Ausschau haltet und gleichzeitig daran interessiert seid, eure Ohren auf die Bänder anderer Cassettenproduzenten zu legen, solltet ihr den Namen INDEPENDANCE in euren Kopf einordnen. Als neues Cassettenlabel aus Bremen und überzeugte Botschafter der Taperepublik verbreiten sie seit neuestem die Ergebnisse ihres Schaffens in Deutschlands Plattenläden. Genauere Informationen gibt es unter Independence, Heilbronner Weg 10, 2800 Bremen. Veröffentlicht wurde auf diesem Label auch der NUVOX-Cassettenampler mit den Highlights der ersten Bänder, die uns erreichten. Ebenfalls in Plattenläden erhältlich oder in Bremen zu bestellen.

Zwei weitere Neuerscheinungen bei Independence sind die Tapes von Shizzo Flamingos und This is. Erstere wahrscheinlich durch ihre Auftritte einem breiteren Publikum bekannt, verschwinden mit ihrer Persönlichkeit in meinem Karton »deutsche Plagiate englischer Trauermärsche Abteilung Joy Division bis Siouxsie & the Banshees«, was ihnen wohl die Authentizität, nicht aber die musikalische Qualität nimmt. Instrumentiert wird das Ganze von Bass, Synthie, Drums und Gitarre, die sich erstaunlich oder besser gesagt erfreulich geschickt in dezenten Adern durch die rhythmischen Schluchten schlängelt. Dadurch, daß die Shizzo Flamingos ihre ansonsten vordergründige Musik hin und wieder mit ruhigen Synthie-Passagen durchziehen, erwerben sie sich zumindest die Krone derer, die mit den Gegensätzen spielen. Die This Is-Cassette ist zwar ebenfalls in Bremen erhältlich, aber ansonsten noch viel mehr internäschnell. Man kann sie auf ihrer C-40 nicht nur als Grabräuber des englischen Synthiepop entlarven, sondern sich zugleich an den japan-pop-stibitzten Rhythmus- und Soundspielereien erfreuen. Wenn sie sich auf der Bühne nicht zum Abziehbild ihrer Vorbilder degradieren, würde ich mich glatt zu einem Konzertbesuch hinreißen lassen.

Ultimus Prolepunk (c/o Frank Jürgens, Wiesenstraße 18, 4500 Osnabrück) ergeben sich in ihrem beigelegten Brief in teilsnahmehaften Betrachtungen über den Zustand meines Magens vor und nach hören ihrer Cassette. Ich trank aber auch kein Bier.

Aber Ultimus Prolepunk spielen mit verdeckten Karten, unter das bekannte Hau-Ruck, Hau-Drauf Deckblatt hatten sie geschickt ihre intelligent-nervösen Experimente gemischt und selbst, wenn die Musik so war wie ihr Name, mich also wieder zu den Schaukelstühlen meiner Vergangenheit schleifen, konnte ich es nicht verhindern, daß sich meine Ohren über die Texte stülpten und sie in meinen Kopf sogen. Reich mir meine Platzpatronen, denn mich packt die Raserei. Gegrüßt seist du Willi Sodom und die Gommoras, da du mich mit deiner Musik wieder zur tippfreudigen Cassettenrezensentin machst. Zu beziehen ist das Band über Bdoif (c/o Vehler, Münchhofstr. 10, 7800 Freiburg). Über größtenteils einfachen Musikklickenteppichen breitet der Bdoif, in gewohnter Qualität, seine Weisheiten und Inspirationen des täglichen Lebens. In vielen kleinen Geschichten und kurzen Anekdoten erzählt er uns von den Qualen seiner Wahrnehmungen und den Abenteuern als Bundeskanzler einer gewissen B.R.D. Dank seines Vorschlags, Wolfgang Niedecken, den Oberbap, mit Beton auszugießen und zur Abschreckung am Grenzübergang Weil/Rhein aufzustellen, können wir in Deutschland die Bap-freie Zone ausrufen, weil Herr Niedecken sich sicherheitshalber nach Haiti absetzt und nun auf kölsch darüber nachdenkt, wie man Fische mit der Hand fängt.

Vielleicht trifft er ja auf die Dogs D'Amour, die könnten ihm dann als erstes eine Nachhilfestunde in Sachen »moderne Musikideen und ihre Wiedergabe« geben (c/o Karin Schemik, Landwehrstraße 85, 8000 München 2). Die haben zwar ausgiebig in den Niederungen von Cure bis Danse Society gewildert, sich dann aber klüger und schöner daraus zurückgezogen und ihre eigenen Jagdgründe eröffnet. Aus denen schießen die Hunde der Liebe ihre monumental-sinfonischen Pfeile kreuz und quer durch die Popmusik und erschaffen so ihre Version bleischerer Musik für den Müßigang. Werden sich allerdings demnächst in Richtung Plattenfirma absetzen.

Nun habe ich das besondere Vergnügen, eine Cassette zu besprechen, zu der es, außer ein paar hübschen Bildchen, keinerlei Informationen gibt. Ich vermute daher, daß Bangkok Ragoon ihr

Geräuschhorizonts. Unterbrochen von Gongschlägen und Vogelgezwitscher, läßt die Cassette dich, vor allem wenn man sie wie ich morgens um 5 hört, vor der nach Ablauf eingetretenen Stille auf die Knie fallen. Jede Stadt hat ihre Geräuschkulisse, auch auf ihrem zweiten Band machen xyz diese Tatsache zu ihrem Anliegen. So erstellen sie, durch eine auf Cassette festgehaltene charakteristische Lautmalerei eines großstädtischen Stadtlebens die Identitätskarten des 20. Jahrhunderts für Las Vegas und New York. Das Projekt firmiert unter dem Namen Streetlife Audio Tours und ist jedem zu empfehlen, der anstatt Fotos ins Album zu kleben lieber Cassetten ins Regal stellt. Derjenige stellt sich dann vielleicht auch das Band der Vienna Co-Lab-Szene out to lunch ins Regal, zwecks Vervollständigung der Rubrik »Großstädte und ihre Musik« (c/o Peter J. Böhm, Wellensteinstraße 59/24??? A-2000 Wien). Dort gehts dann allerdings im Gegensatz zu den vorherigen Tapes recht harmonisch und gewohnt zu. In zwei Stücken beweisen die Bandmitglieder, daß man in Wien auch sehr monoton sein kann, allerdings auf eine Art, die sogar mir, die ich das auf der Stelle tretende Vorwärtsrollen monotoner Musik immer monoton wippen mußte, die Bewegung aus dem Körper grault. Nach mehrmaligem Hören stelle ich dann fest, daß mir der Rhythmus anfängt zu gefallen und mich nur von dem Sound von dem Ganzen extrem gestört fühle. Die Verteilung der Instrumente birgt zwar genügend Möglichkeiten zu überraschen (Geige, Klavier, Synthie, Bass, Sax). Vielleicht wird der Sound auf ihrer demnächst erscheinenden Single voluminöser sein, womit ich nicht sagen will, daß ich es sinnvoll finde, in die Plattenszene abzuwandern. Macht lieber weiterhin viele Cassetten, mit den Schnüschnen nach dem schönsten Ferienerlebnis.

Christa Thelen

NUVOX-Sampler zu beziehen über:  
Independance  
Heilbronner Weg 10  
2800 Bremen



**Echo & the Bunnymen**  
Songs to Learn and Sing  
WEA

Eben noch hielt ich mein Gehirn in den Händen und jetzt kriech ich auf allen Vieren leise in mein Zimmer – endlich Ruhe. Doch da schneidet mir der Cutter unbarmherzig in das weiche weiße Fleisch meiner Seele, wie vor Jahren, als mitten zwischen Bäumen, Büschen, Himmel und Farnkraut ein Echo & the Bunnymen Feuerwerk abbrannte, fällt mich auch jetzt eine Erinnerung nach der anderen an. Die Singles – sind das nun die gesammelten Werke von ... in einem Band oder Ian McCulloch in all seinen Farben? Mal »Killing Moon« mal »Never Stop« alles innerhalb einer dreiviertel Stunde. Die ganze Bandbreite einer Kapelle oder doch nur Lieder zum Mitsingen? Ich packe mein Gehirn zurück.

Back of Love – Liebe lauert an der grellerleuchteten, verkehrsbefruchteten Straßenecke und entstellt die Gesichter der Vorbeischleichenden. Sonst eher zurückhaltend, bringen die Bunnymen sich doch jetzt schon konsumorientierter auf den Markt, (oder ist ihnen eben nichts anderes eingefallen?). Trotzdem ist das Album, für alle, die die Gruppe, deren Musik kennen und mögen, eine Tour durch zäh klebende Erinnerungstücke, die man klopfenden Herzens stolpernd bewältigt. Die Single dazu, Pictures on my Wall/Read it in Books (McCulloch/J. Cope), Geburtsstunde einer hilflosen, aber doch lebenswilligen Symbiose zwischen Mensch und Musik, oder nur der profane Beginn einer durchkalkulierten Karriere

...  
Das Album ist gut, die Gruppe ist gut, alles andere bleibt offen  
...  
Netti

**Float Up CP**  
Kill me in the Morning  
RTD

Diese Menschenansammlung ist die mit den sehnlichsten Melodien, dem ungehobeltsten Beat, den verspieltsten Arrangements. In Form der Rip, Rig and Panics waren sie auch die schönste Attacke auf die traditionellen Songstrukturen, die je zu meinen Ohren kam – eine verzweifelte Öffnung gegenüber den Herzen – und auch Float Up CP blasen, statt alten Omas die Handtaschen abzugeben, zum Angriff auf die Popmusik. Im Nachhinein sieht der Namenswechsel wie der Versuch aus, sich nur von Mark Springer und Virgin zu lösen, denn beide Gruppen sind in Konzeption und personeller Besetzung fast identisch. Der Aggregatzustand Float Up CP klingt zwar versöhnlicher, vor allem das Intro-Stück »Chemically Wet« wäre in seiner banalen ABAC Abfolge früher nicht möglich gewesen, doch Neneh Cherrys Stimme und die bissigen Viola-E-Gitarre-Linien sind so sonnenbeschieden, daß sie gegenüber früheren schwächeren Kompositionen meine Augen immer noch zu kleinen, glänzenden Kugeln polieren. Überall, wo ihre Musik nach »Wir brauchen einen Hit« klingt, fällt die Spannung zusammen, und da, wo der Übungsraum ins Studio transportiert wurde, wird die brüchigste Stelle zum Mega-Hit. Strahlen durch Beton. Get up. Stand up. Float up for your Rights!

Stephan Lamby

**Chin-Chat**  
Introducing  
Ariola

Der Versuch eine ausrangierte Wirtschaftswunderformation in bare Münze zu verwandeln, benötigt viel Politik. Chin-Chat, die Folgeband der Limburger Wirtschaftswunder (jetzt ohne Tom Dokoupil, der zwar noch an Kompositionen mitarbeitet, dann aber aus der Gruppe ausstieg, um sich voll auf seine Arbeit als Produzent zu konzentrieren) Chin-Chat also ist bei dieser Putzaktion sehr glatt und ölig geworden. Für den ausgestiegenen Dokoupil bedient nun eine Leverkusener Dirk Hill die Gitarre. Im Presetext gibt man sich zeitvergeistert: »Anfangen vom modernen Elektrodiesign über die lyrische Sujets bis hin zum optischen Styling – das junge Quartett trifft den Ton der Zeit.«

Mit technischer Perfektion, mit »Mehrschichtigkeits-Sounds«, den fast schon zum Standard gewordenen Trigger- und Sound-sampling-Effekten wühlt man in den Ideen, die die Dancefloor-Hitparade ausmacht. Abgemischt hat der Starmischer Philip Bagena, der vom NME zum »Man of the Year« seines Faches gekürt wurde. Einige Songs, wie z.B. »Endless Road« haben Hit-Qualitäten, die einzige deutsche Nummer »Hass« scheint alte Fans anlocken zu wollen. Folgt man diesem Ruf, würde man Zeuge eines unnötigen Ärgernisses, dem man sich leicht entziehen kann.

Ernst Kracht

**Decoder**  
The Soundtrack  
WSFA/EFA

Der Film Decoder (historische Romanze zwischen subversiv tätigem Klangbastler mit fröscheliebendem Peepshowgirl vor dem Hintergrund einer von Muzak berieselten Bevölkerung die sich von Hamburgern zu ernähren beliebt) ist ebenso aus meinem Gedächtnis gefallen, wie er nie einen Filmverleih gesehen hat. Schade. Egal. Zu lange her. Dafür gibt es jetzt mit zweijähriger Verspätung den Soundtrack zum Film (-thema: Muzak). Dave Ball ex Soft Cell. Genesis P. Orridge. Matt Johnson von The The. Alexander von Borsig. FM Einheit. Einstürzende Neubauten. Rauchig entfernte Klänge mit Pianoeinlagen. Trommeln. Industrial? Nein. Firmensprache der Avantgarde durchs Muzak-Mundstück. Sehr angenehm. vielleicht wichtig. Nein. Sehr angenehm. Da ist irgend

# Maxi-Reisen in drei Dienstklassen

**Der Unterschied von Kunst und Kunst ist:**

**Das eine ist ein Fehler**  
**Das andere ist ein Hammer**  
und deswegen kommen wir auch diesen Monat nicht um eine Benotung fremder Leute Bemühungen herum, wobei auch diesmal wieder nicht Arbeit und Ausdauer, sondern Ansatz und Ausdruck zählen, was ab jetzt für immer gültig tut. All along the Leidenschaft. Denn wer hat schon Zeit zu heiraten und Kinder zu kriegen? Nicht wahr?

**Zuerst: Hämmer**

**Stan Ridgway**  
Salesman  
(CBS)

Der nackte Mann, der unsere Tische einst mit Wall of Voodoo bediente, kommt allein zurück und reißt die Krönung herab, um voller Ungeduld und trotziger Aufregung Rhythm'n'Blues, ein Seufzer Country, ein Kribbeln Disco-Stomp und eine unbekümmerte Umarmung über den Bretterzaun mit einer, schwer im Körper arbeitenden Stimme zu bieten. Fröhlich wälzen wir uns in den Kartoffelabfällen und grunzen wie echte Schweine zu seinen drängenden Schritten. Nach Baumharz riechender Sieger des Monats. Amerika erstickt!

**Echo & the Bunnymen**  
Bring on the dancing Horses  
(WEA)

Echo & the Bunnymen sind die schulterfreien Fernfahrer zwischen zwei Punkten kleiner Glückseligkeiten und bescheren uns noch einmal einen ungekämmt Blumenbrief, der betrübt unser Herz auf die betrunkene Straße führt, wo unsere wiederbefallene Melancholie über Tabletten stolpert. Muß man für Verbrecher, die den Tag im Cafe absitzen noch etwas über die Musik sagen? Oder ist der Weihe mit Hilfsgütern genügt? Ein Schaufenster zur Single-Compilation!

**The Woodentops**  
It will come  
(RTD)

Eintausendfünfhundertsechzig Nächte hat sie das Schweigen gedrückt, jetzt schnellen sie auf wie eine geläuterte E-Saite. Aufruhr von gestern und morgen – was man mit einer konventionellen Rockbesetzung doch für Musik der eingeschlagenen Schlösser spielen kann. Beat 1A – das Brot gestohlen und die Singstimme entklavt. Allerbeste Clubmusik. Und jetzt das Beil.

**Tuxedomoon**  
Scream with a View  
(Normal/EfA)

Hohe schwarze Schäfte halten den »Schrei mit Standpunkt« im Gleichgewicht von kaltem und warmem Blut. Als Wiederöffentlichung ihrer San Francisco-Zeit ('79) heben sie die Schultern zwischen heftigem Schmerz und erstaunendem Lachen und lassen sie für Protect-America nie mehr fallen. Family Man mit einer nägelschlagenden, klagenden Saxophonlinie stemmt es über die Wolken. Depressiv aber begierig. Avantgardistische Verwunderung – schöne Überraschung. Don't Vote!

**Tommi Stumpff**  
Seltsames Glück  
(WSFA/EfA)

Da der Gesamteindruck der Welt eines Taxifahrers dann doch eher zur Mottenjagd rät, bleiben wir unseren aggressiven Komponenten treu und ehren Tommi Stumpffs Granatwerfer-Rezepte und Stalinorgelgeorgel (No Drum-Computer, sondern Maschinengewehr digitalisiert, wie schon neulich erwähnt). Als ehemaliger Sänger der Guten (KFC) jagt er uns immer noch sein »Wie lange noch« in neuer, gerechter Kampfverson entgegen Sonne, Mond und Sternen den Rücken herauf. Mit Produzenten Conny Plank und René Tinner höchster deutscher Berg des Monats.

**Cowboy Temple**  
17  
(Wall City Rec./EFA)

Auch der münsteraner Veranda- und Nono-Held Westfalia Bambaata schafft mit 17 (Boris Becker: Ich bin Riesenerkerze) einen deutschen Einbruch in den internationalen Blütenstaub. Ein Stück stürmt und schmettert über drei Plätze und weiß trotzdem immer, wo die eigenen Füße sind. Tanzmusik ohne Unparteiischen aber mit Haut, Witz und ohne Netz. Zu Hamel!

**Dann: Werner**

**Prefab Sprout**  
Appetite  
(CBS)

Schön, zart und verzückt ist Appetite auch schon der Hinweis auf die Schädelkammer der zum Fest geschmückten Häßlichen von Prefab Sprout. Blitzend aber stachellos wird man nicht ewig die Mütze vor der Dampfkunst schöner Arrangements ziehen. Schon wegen dem Gedränge gleicher Augenblicke nicht. Breifleisch. In dieser Verfassung das nächste Mal Verlust der roten Lippen.

**X-mal-Deutschland**  
Sequenz  
(Exile)

der steilgraden Snare), aber die Wendung zum Guten kommt gerne wieder, immer wieder, wie bei jedem fulminanten Drang zu gewaltiger Musik. Manchmal gefällt mir X-mal-England, aber das teutonische Cover muß getötet werden. Sympathischer.

**Oingo Boingo**  
Weird Science  
(WEA)

O.B. fielen immer unangenehm auf, durch ein eklatantes Mißverhältnis von blassen Augen und listiger Musik. Antikommunistisch und mit blankpolierten Vorurteilen gelang ihnen doch gleichmäßig guter Beat – so auch dieses Jahr: hilflose Gedanken zu bewegtem Funk-Pop, technisch ausgesprochen. Hier ist der Affe Chef. Banane nehmen und in Schlafbaum klettern.

**Danielle Dax**  
Yummer Yummer Man  
(RTD/EfA)

D.D. mag ich leider nicht, aber um der Gerechtigkeit willen braucht sie sich nicht mehr abzuzappeln und erhält ihr Human-Bomb-Zertifikat für auffällige Musikhexereien. Verwurstet amerikanische Rockmusik mit anglophiler Sichtweise vom schönen Untergrund. Texte.

**David Harrow/Peter Hope**  
Sufferhead  
(RTD)

David Harrow machte Musik für Anne Clarke's Tanztreppe – Peter Hope sang mit The Box und jetzt dümpeln sie zusammen auf einer Don't-Stop-EP eine Gewohnheit herunter, eine bessere. Aber dächerdröhnendes Lebenszeichen? Zorn der Unschuld? Sünde? Nur die Schweigenden reden: Auf der einen Seite tanzen wir wie zufällig, auf der anderen Seite fällt uns aber nichts besseres ein, als weitere Duldung der Synthesizer. Vorher filzen.

**Und schade: Fehler**

**Robert Wyatt with the Swapo Singers (prod. + arr. Jerry Dammers) – The Wind of Change (RTD)**  
Special Dammers und sein 2/3-genialer Musikerfreund Wyatt halten mit Recht Afrika für ein Thema, aber dafür eine durchschnittliche Afropop-Platte produzieren, weil wegen Benefiz? Ehre (Eins) im Sinn ist die Musik Franserei und eine Platte, elend und lahm, als Empörung? Oder nur noch Geld, Scheck, Waffen kaufen? Freundlicher Weise steht eine Adresse auf dem Cover, die man sich für diesen Zweck abgeben kann.

**Freddie Mercury**  
Living on my own  
(CBS)

Heh, Sie da – Freddie Quecksilber, leider finden wir, in unsere Weiterentwicklung eingekerkert, ihr geistloses Gesingdudel nicht lustig genug, daß wir uns in ihren grausigen Jünger-Dienst begeben möchten und unsere Verzweiflung über die unsäglich glatte Haut an ihren Oberarmen ist nicht tief genug, daß wir uns von ihnen das Fieberthermometer in den Popo schieben lassen wollen. Mißachtung unserer Herzengüte. Schierlingsbecher!

**Apart from the Crowd**  
Violins  
(AIA)

Ja, was passiert denn hier? Irgendeine Musik. Kein Anfang kein Ende. Irgendwie gesungen. Totenstille. Ja, und welche Stimmung meinen sie denn jetzt? Ich bin leider sinnloser Pop? Oder zwei Öltanks? HMM! So wie wir das sehen, haben sie leider die Startbahn verpasst. Jeden weiteren Versuch bitte unterlassen, ja? Dankeschön!

**Ministry**  
The Nature of Love  
(Wax-Trax-Rec.)

Monotoner de-de-de-de-de Schluckkrampf für die Schwulendisco. Hat leider mit der Natur der Liebe weniger als weniger zu lachen. Zu Hause unhörbar. Mit 6 Bier im Halbdunklen Verwunderung, wer solche Platten kauft. Deswegen schon wieder gut?

**Brilliant**  
It's a man's man's man's world  
(WEA)

2 x schlechter aber mit wenigen Versuchsschritten zittriger Tanzschulknie immer noch besser als Trillionen anderer Disko-Langeweiler. Sowohl Original von James Brown, als auch letztgezogene Coverversion der Residents lassen vorliegende Fassung gradezu ungehört (sehr schönes Cover), da aber die höchsten Ansprüche woanders sich entleeren und gut fühlen, reicht diese geglättete Fassung für den Flug aus dem Bürofenster. Name Hohn.

**The Alarm**  
Strength  
(CBS)

Auch The Alarm haben nichts mehr dazu beizutragen, daß die Fülle musikalischer Gemein- und Grausamkeiten kalt und gerecht beseitigt werden kann. Ihr Gitarren-Rock gefällt sich vielmehr in jeder Entwicklung trotztender, dienender Zuchtthaus-Eitelkeit und ist schon nach dreißig Sekunden zerschossen. Scheiße.

Und an diesem absoluten Tiefpunkt täuschend echt nachgemachter Musik müssen wir leider auseinandergehen, um

## Dummy Club

Ballad Of A  
Lady Gun Slinger



... Milwaukee's heißeste Frauenband  
charmant und liebevoll  
... hart und gerecht  
... alles in allem klassisch nekrophil

»Ballad Of A Lady Gun Slinger«-Single des Monats  
in »Kicks On 45« SFB-November 1985

ZENSOR

**LINTON KWESI JOHNSON**  
»IN CONCERT«

LKJ -  
Mehr als Reggae.



DO-LP/RTD 34

**MODERN DANCE**  
»... IT'S JUST ALL TO DANCE TO«

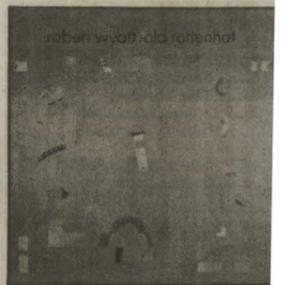
Zwischen Wut  
und Melancholie.



LP/RTD 33/TH 6

**ROBERT WYATT**  
»OLD ROTTENHAT«

Endlich  
nach drei  
Jahren die  
neue LP  
des grossen  
Aussenseiters.  
LP/Rough 69



**THE TRIFFIDS**  
»LOVE IN BRIGHT LANDSCAPES«

Das beste  
aus dem  
australischen  
Untergrund!





Auf Wiedersehen x x x

# TOURNEE TERMINE



**June Brides**  
 20. 1. Frankfurt, Cooky's  
 22. 1. Berlin, Loft  
 23. 1. Hamburg, Kir  
 Kontakt:  
 Jolo Concerts 040/41 81 04

**Heinz Rudolf Kunze**  
 14. 1. Sulingen, Edenhalle  
 15. 1. Stadthalle, Stadthalle  
 16. 1. Hamburg, Musikhalle  
 17. 1. Göttingen, Stadthalle  
 20. 1. München, Theaterfabrik  
 21. 1. Würzburg, Congress Z.  
 22. 1. Mannheim, Capitol  
 23. 1. Köln, Wartesaal  
 24. 1. Bochum, Zeche  
 26. 1. Stuttgart, Theaterhaus  
 27. 1. Fürth, Stadthalle  
 28. 1. Tübingen, Mensa 1  
 29. 1. St. Wendel, Saalbau  
 30. 1. Giessen, Audimax  
 31. 1. Aachen, Metropol

**Latin Quarter**  
 Modern times - concert tour '86  
 14. 2. Bremerhaven, Schleuse  
 15. 2. Berlin, Quartier Latin  
 17. 2. Hannover, Palace  
 18. 2. Frankfurt, Batschkapp  
 19. 2. Mannheim, Capitol  
 20. 2. Stuttgart, Maxim  
 21. 2. Saarbrücken, Uni  
 23. 2. München, Theaterfabrik  
 25. 2. Nürnberg, Rührer Saal  
 26. 2. Köln, Wartesaal  
 27. 2. Bremen, Schlachthof  
 1. 3. Hamburg, Markthalle  
 3. 3. Bielefeld, PC 69  
 4. 3. Braunschweig, Atlantis  
 6. 3. Bochum, Zeche

**Baniam & The Angel**  
 27. 1. Frankfurt, Cooky's  
 28. 1. Nürnberg, Boot  
 29. 1. Berlin, Loft  
 30. 1. Hamburg, Kir  
 31. 1. Enger, Forum  
 2. 2. Köln, Luxor  
 4.2. München, Mirage

**In Vorbereitung:**  
**The Bangles 11.-17.2.**

**The Kick**  
 3. 1. Offenbach, Feedback  
 4. 1. Schwindkirchen, Rockh.  
 10. 1. Dortmund, Ruhrgebiet  
 18. 1. Enger, Forum  
 22. 1. Hamburg, Kir  
 23. 1. Bremen, Schlachthof  
 24. 1. Berlin  
 25. 1. Berlin  
 26. 1. Berlin  
 31. 1. Hof, Alter Bahnhof

**Candela**  
 26.12. AB  
 27.12. Frankfurt  
 31.12. Horb  
 10. 1. Mainz  
 11. 1. Erlensee  
 24. 1. Bamberg  
 25. 1. Nürnberg

**Sachsenhäuser Underground**  
 17. 1. Neu Isenburg, Festival  
 24. 1. Darmstadt

**The Men They couldn't Hang**  
 30. 1. Bochum, Zeche  
 31. 1. Münster, Odeon

**The Alarm**  
 22. 1. Hamburg, Markthalle  
 23. 1. Hannover, Rotation  
 25. 1. Berlin, Quartier Latin  
 26. 1. Köln, Wartesaal  
 27. 1. Frankfurt, Music Hall  
 28. 1. München, Alabamahalle

**Surfin' Dave And The Absent Legends**  
 spielen am 10.1.86 in der Großen Freiheit, Hamburg

**Embryo**  
 25.12.-5.1. Berlin, UFA Fabrik  
 7. 1. Bamberg  
 8. 1. Hilpoltstein  
 10. 1. Trier  
 17. 1. Osnabrück  
 18. 1. Nordenham  
 22. 1. Bochum, Zeche  
 23. 1. Krefeld  
 24. 1. Frankfurt  
 27. 1. Offenburg  
 30. 1. Hamburg  
 1. 2. Kiel  
 2. 2. Husum  
 14. 2. Kassel  
 15. 2. Köln, WDR



# QUARTER

## Z MODERN TIMES



LP ZL 70840  
 MC ZK 70840

Aktuelle Single  
 und Maxi  
 "MODERN  
 TIMES"

**RCA**

*Live*

- |                    |                  |                    |
|--------------------|------------------|--------------------|
| 14. 2. Bremerhaven | 18. 2. Frankfurt | 21. 2. Saarbrücken |
| 15. 2. Berlin      | 19. 2. Mannheim  | 23. 2. München     |
| 17. 2. Hannover    | 20. 2. Stuttgart | 25. 2. Nürnberg    |
|                    |                  | 26. 2. Köln        |
|                    |                  | 27. 2. Bremen      |
|                    |                  | 1. 3. Hamburg      |
|                    |                  | 3. 3. Bielefeld    |
|                    |                  | 4. 3. Braunschweig |
|                    |                  | 6. 3. Bochum       |